# Gorch Focks Roman
# Seefahrt ist not!

## Inaugural-Dissertation

zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Hohen Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität
zu Marburg

vorgelegt von

**Wilhelm Hengst**
aus Vegesack

Marburg an der Lahn 1929

Universitätsverlag von Robert Noske in Borna-Leipzig
1929

Als Dissertation angenommen am 31. Juli 1928

Berichterstatter: Geheimrat Professor Dr. Ernst Elster

---

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät

Dem Andenken meiner Schwester
Jung-Inge Lüers

# Vorwort.

Gorch Focks Werke sind 1925 in einer von Jakob Kinau herausgegebenen Gesamtausgabe erschienen, die ebenso wie die meisten Einzelbände bei M. Glogau jr. in Hamburg verlegt wurde. „Cili Cohrs" ist als 5. Band der Quickbornbücher vom Quickbornverlag in Hamburg herausgegeben. Das niederdeutsche Lustspiel „Die Königin von Honolulu" ist nur als Handschrift erschienen, viele Erzählungen, Gedichte, Abhandlungen wurden in die Buchausgabe der Werke nicht aufgenommen, man muß sie aus Zeitungen und Zeitschriften zusammensuchen. Die meisten davon sind in Hamburger Tageszeitungen veröffentlicht, einige findet man abgedruckt in der Zeitschrift „Der junge Kaufmann", Hamburg, 8. Jahrgang (1916) Nr. 7 und 10 („Kaufmannsehre", „Windeswende", „Lebensstellung", „Zurück zu Soll und Haben"[1]), „Unser Zaunkönig", „Bücherweisheit"; dazu in der Beilage „Der Wanderstab" Nr. 7, 8. Jahrgang derselben Monatsschrift das „Festlied des 58er Vereins"). Die ersten Jahrgänge der „Mitteilungen aus dem Quickborn" brachten Berichte und andere Beiträge aus Gorch Focks Feder („Ewersprüche" 2. Jahrg. Nr. 4 S. 119, „Märchen von der Elbinsel Finkenwärder" 4. Jahrg. Nr. 2 S. 44, „Ole Geschichten van de Nerdenilw" 4. Jahrg. Nr. 4 S. 114). Ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Schriften und Veröffentlichungen Gorch Focks wäre für die weitere wissenschaftliche Forschung dringend erwünscht.

Die Literatur über Gorch Fock ist dem Umfang nach schon verhältnismäßig beträchtlich[2]), inhaltlich aber von recht verschiedenem Wert. Häufig handelt es sich nur um gutgemeinte Nachrufe, die nur in den wenigen Fällen wertvolle Beiträge zur Kenntnis unseres Dichters bringen, wo die Verfasser aus persönlicher Erinnerung Mitteilungen liefern oder auf Grund ihrer Fachbildung wesentliche Hinweise geben konnten. Versuche, zu Einzelfragen Stellung zu nehmen, zeitigten meistens unvollständige oder schiefe Ergebnisse, weil der gesamte Nachlaß den Verfassern nicht zugänglich war. Das ist überhaupt der Grund, warum die wissenschaftliche Forschung über Gorch

Fock noch nicht voll einsetzen konnte, daraus ist weiter die Zurückhaltung zu erklären, welche die Literaturgeschichten gegenüber Gorch Fock üben.

Ich bin daher des Dichters Gattin, Frau R. E. Beyer, Hamburg, zu besonderem Dank verpflichtet für die Erlaubnis, den Nachlaß einzusehen, sowie für mündliche Mitteilungen; auch Briefe, die mir der Verleger und Herr Emil Sandt, Hamburg, freundlichst zur Verfügung stellten, waren für diese Arbeit recht wertvoll. Für mündliche Mitteilungen habe ich ferner zu danken Familie Lucke-Altona, Eltern, Geschwistern und Freunden des Dichters.

---

[1]) Selbstbiographie.

[2]) Eine erste Zusammenstellung gibt W. Spickernagel in Nr. 91 des 2. Jahrg. der Kriegszeitung der Festung Borkum; andere Literatur fortlaufend angegeben in den Mitteilungen aus dem „Quickborn".

# Inhalt.

# Literatur.

1. Gorch Fock-Literatur.


Elisabeth Albrecht, „Erinnerungen an Gorch Fock." „Tägliche Rundschau" vom 4. Juli 1916 (Nr. 154).

Conrad Borchling, „Gorch Fock." „Die Litterarische Gesellschaft" 2. Jahrgang Heft 1 u. 2, Hamburg 1916.

— „Gorch Fock als Dramatiker." „Hamburger Nachrichten" vom 3. Sept. 1916.

Paul Bröcker, „Gorch Fock." „Der Sonntag" 4. Jahrg. Nr. 34, Beilage zur „Wilhelmshavener Zeitung" vom 23. August 1924.

Aline Bußmann, „Gorch Fock." In dem Nachlaßband „Sterne überm Meer", Hamburg 1917.

R. Dohse, „Gorch Fock." In der Zeitschrift „Hannoverland", Hannover, Jahrgang 1916 Heft 9 u. 10.

W. Duggen, „Gorch Fock." In der Zeitschrift „Die Heimat", Kiel, Juli—Dezember 1920 S. 113—118.

Eckart, „Gorch Fock." In der Zeitschrift „Die Wartburg", Leipzig, Nr. 26 vom 28. Juni 1918 S. 125.

Ehrlich, „Gorch Focks Frömmigkeit." „Tägliche Rundschau" vom 17. März 1925.

Otto Ernst, „Gorch Fock." In der Zeitschrift „Niederdeutsche Heimatblätter", Bremen, 4. Jahrg. März 1927.

Franz Fromme, „Gorch Fock †." „Deutsche Rundschau", Berlin, November 1916, S. 310—313.

Johannes John, „Rudolf Kinau, ein deutscher Dichter." „Mitteilungen aus dem Quickborn" 1921 Nr. 1.

Jakob Kinau, „Gorch Fock (Lebensbeschreibung)." In Gorch Focks „Sämtlichen Werken in 5 Bänden", Hamburg 1925.

Fritz Lau, „Gorch Fock." In der Zeitschrift „Niedersachsen", Bremen, vom 1. Juli 1916.

Heinrich Meyer-Benfey, „Gorch Fock." „Das Literarische Echo", Berlin, 18. Jahrgang 1915/16 Sp. 1433—39.

Emil Sandt, „Gorch Fock als Einjähriger." „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 68 vom 17. Febr. 1924.

— „Gorch Fock." „Hamburger Nachrichten" Nr. 298 vom 14. Juni 1916 (Abend-Ausgabe).

— „Lebendes von einem Toten." „Hamburger Nachrichten" Nr. 624 vom 17. Dez. 1916 (Morgen-Ausgabe).

Schaper, „Gorch Fock †." In der Zeitschrift „Der junge Kaufmann", Hamburg, Juli 1916, 8. Jahrg. Nr. 7.

W. Spickernagel, „Gorch Fock, der Dichter deutscher Seefahrt." „Kriegszeitung der Festung Borkum", Borkum, 2. Jahrg. Nr. 91.
— „Hermann Löns." „Wegweiser für das werktätige Volk", Berlin, Sept. 1916, 3. Jahrg. Nr. 9.
Wolfgang Stammler, „Gorch Fock (Johann Kinau)." „Mitteilungen aus dem Quickborn", Hamburg, 19. Jahrg. Nr. 4.
E. Sterner, „Gorch Fock, Hamburgs Seefahrtsdichter." In der Zeitschrift „Die Heimat", Kiel 1916, Jahrg. 26 Nr. 10 S. 216.
Robert Warnecke, „... vivere non est necesse." „Altonaer Nachrichten" Nr. 276 vom 15. Juni 1916 (Abend-Ausgabe).
Hinrich Wriede, „Gorch Fock." „Mitteilungen aus dem Quickborn", Hamburg 1908, 2. Jahrg. Nr. 4.
— „Zu Gorch Focks Gedächtnis." In der Zeitschrift „Der alte Glaube" (Kassel) vom 1. Dezember 1916, 18. Jahrg. Sp. 134.
Paul Wriede, „Gorch Fock und der Quickborn." „Mitteilungen aus dem Quickborn", Hamburg 1916, 10. Jahrg. Nr. 2 S. 53.
„Gorch Fock †." „General-Anzeiger für Hamburg-Altona" Nr. 137 vom 14. Juni 1916.
„Gorch Fock †." „Neue Hamburger Zeitung" Nr. 298 vom 14. Juni 1916 (Abend-Ausgabe).

## 2. Hilfsmittel.

Friedr. Wilhelm Bodemann, „Denkwürdigkeiten der Elbinsel Finkenwerder, sowie der benachbarten Eilande und Ortschaften." Harburg-Hamburg 1860.
Otto Bremer, „Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung." Halle 1914. (Beilage zum „Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung".)
Ernst Elster, „Prinzipien der Literaturwissenschaft." 2. Band: Stilistik. Halle 1911.
R. H. Grützmacher, „Nietzsche." 5. u. 6. Aufl. Leipzig u. Erlangen 1921.
H. W. C. Hübbe, „Beiträge zur Geschichte der Stadt Hamburg und ihrer Umgegend." 3. Heft: Die Elbinsel Finkenwärder. Hamburg 1897.
Rudolf Kinau, „Achtern Diek." In dem Sammelband „Blinkfüer", Hamburg 1918.
— „Mien Weeg un mien Weg." In dem Sammelband „Strandgoot", Hamburg 1921.
Gesinus Kloeke, „Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg." Hamburg 1914. (Leipziger Dissertation.)
Friedrich Kluge, „Seemannssprache." Halle 1911.
Mielke-Homann, „Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts." 7. Aufl. Dresden 1920.
Wilhelm Spohr, „Multatuli. Auswahl aus seinen Werken in Übersetzung aus dem Holländischen. Eingeleitet durch eine Charakteristik seines Lebens, seiner Persönlichkeit und seines Schaffens." 2. Aufl. Minden 1902.
Wolfgang Stammler, „Geschichte der niederdeutschen Literatur." Leipzig u. Berlin 1920.
Stenzel, „Deutsches Seemännisches Wörterbuch." Berlin 1904.
Ludwig Sütterlin, „Die deutsche Sprache der Gegenwart." Leipzig 1900.

A. v. Tiedemann, „Salzwasser und Brise.“ Berlin 1909.
Oskar Walzel, „Die deutsche Literatur seit Goethes Tod.“ Berlin 1919.
Hinrich Wriede, „Die Grammatik des Finkenwärder Platt.“ „Mitteilungen aus dem Quickborn“, Hamburg, 1. Jahrg. Nr. 1 u. 2.
— „Finkenwärder, seine Sprache und seine Eigenart.“ „Mitteilungen aus dem Quickborn“, Hamburg, 2. Jahrg. Nr. 3.

## Abkürzungen.

„Hamb. Janm.“ = Hamborger Janmooten. Een lustig Book von Gorch Fock. Hamburg 1914.

„Schull. u. Tung.“ = Schullengrieper und Tungenknieper. Finkenwärder Fischer- und Seegeschichten von Gorch Fock. Hamburg 1910.

„Seefahrt“ = Seefahrt ist not.

„St. ü. M.“ = Sterne überm Meer. Tagebuchblätter und Gedichte von Gorch Fock. Hamburg 1917.

Die in der Literaturangabe angeführten Hilfsmittel werden bei etwaiger Quellenangabe in den Anmerkungen nur mit dem Namen des Schriftstellers angegeben. Die großen Zahlen bezeichnen die Seite, die kleinen die Zeile.

## Gorch Focks Leben.

Leben und Dichten Gorch Focks sind so eng und vielfältig verbunden, daß ein kurzer Überblick über beides an dieser Stelle nicht fehlen darf. Diese Skizze ordnet sich durchaus dem Zwecke der folgenden Abhandlung unter; eine in allen Teilen befriedigende und vollständige Darstellung von Gorch Focks Leben und Wirken muß berufeneren Händen überlassen bleiben.

Da ich mündlichen Berichten von Verwandten und Freunden nichts wesentlich Neues entnehmen konnte, so fuße ich hier einerseits auf den Lebensbeschreibungen, die Aline Bußmann[1]) und Jakob Kinau[2]) geben, dazu habe ich Einzelheiten Rudolf Kinaus Selbstbiographie[3]) entnommen und verschiedene in den Quickbornheften verstreute Mitteilungen verwertet, besonders die von Hinrich Wriede. Außerdem werden genauere Zeitangaben, die ich den Tagebüchern entnehmen durfte, der wissenschaftlichen Forschung willkommen sein, wenngleich Irrtümer und Schreibfehler des Dichters nicht ausgeschlossen sind, auch nicht immer ersichtlich ist, ob der angegebene Zeitpunkt sich auf Entstehung oder Veröffentlichung eines Werkes bezieht. — Auch sonst sind gelegentlich die Tagebücher zur Ergänzung herangezogen worden. —

Mit Eifer und Liebe hat Gorch Fock sich der Familienforschung gewidmet, wie schon aus den bisher veröffentlichten Tagebuchstellen ersichtlich ist[4]). Man darf an dieser Tatsache nicht achtlos vorübergehen, denn starke Anregungen hat er aus ihr auch für seine Dichtung gewonnen.

Die Kinaus sind kein alteingesessenes Finkenwärder Geschlecht[5]). Gorch Focks Urgroßvater, der Chirurg Johann Friedrich Kinau, kam aus dem Fürstentum Halberstadt und wanderte über Kirchwärder in Finkenwärder ein. Sein Sohn, Johann Nikolaus, heiratete Katharina Fock, eine Bauerntochter, die von dem „Grönlandshof“[6]) stammte. Er starb ebenso wie sein ältester Sohn, Johann, den Seemannstod; sein Sohn Jakob aber, Gorch Focks Oheim, kehrte nach langer Seefahrt in fernen Meeren todkrank zurück[7]). Des Dichters

Vater, der Seefischer Heinrich Kinau, heiratete Metta Holst, die aus dem Alten Lande an der Niederelbe stammte. Sie hatte zwar „Altenländer Bauernblut in sich und empfand Furcht vor dem großen Wasser“ [8]), bewahrte aber trotz aller Schicksalsschläge Frohsinn und Lachen, von ihr haben jedenfalls die Söhne „die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren“ [9]). Am 22. August 1880 wurde unser Dichter als ältestes von sechs Kindern geboren [10]). Er erhielt den Namen Johann. Von seinen drei Brüdern ist einer, Heinrich, früh verstorben. Zu einem rechten Seefischer sollte der kleine Jan erzogen werden, und seine Sehnsucht kam dem entgegen. Doch schon früh zeigt sich der Zwiespalt zwischen Traum und Leben; er war keine Wasserratte wie so viele seiner Gefährten und Spielkameraden und hielt sich auch lieber zu gleichaltrigen Mädchen [11]). Doch war er oft mit seinem Jugendfreund Hinrich Wriede zusammen; sonst aber blieb er gern für sich und träumte oder blickte vom Neß aus seewärts über die Elbe. Er war scheu und still, einsam und verschlossen. Als sein Vater ihn einmal mit an Bord nahm, wurde er so seekrank, daß er zum Seefischer untauglich schien. Daher mußte man sich nach einem anderen Beruf für ihn umsehen. Er hatte die Finkenwärder Volksschule, die „Westerschule“, durchgemacht und war in allen Klassen der Erste gewesen. Vielleicht würde er als Kaufmann seine Kenntnisse besser verwerten können; so brachte man ihn am 1. 4. 1895 zu seinem Oheim in Geestemünde in die Lehre. Es kamen für ihn dort traurige, öde Lehrlingsjahre voll schwerer Arbeit in Laden und Schenke, ohne Förderung seines Menschentums. Es war ein scharfer Gegensatz zur Kinderzeit im Heimatland und im glücklichen Familienleben des Elternhauses, der besonders dann fühlbar wurde, wenn der Vater mit seinem Ewer Geestemünde anlief. Erst nach zweieinhalb Jahren wurde sein sehnlicher Wunsch, die Bremerhavener Handelsschule zu besuchen, erfüllt; mit jener staunenswerten, eisernen Willenskraft, die ihm in so vielen schwierigen Lagen half, führte er die Lernarbeit durch, so daß er zwei Klassen überspringen und sein Ziel in einem Winterhalbjahr statt in dreien erreichen konnte. Er erhielt eine Stelle in der Schreibstube eines Bremerhavener Speditionsgeschäfts, aber schon bald danach wurde er zweiter Buchhalter in einer Meininger Warengroßhandlung [12]). Er blieb nur anderthalb Jahre dort, aber für sein Menschen- und Dichtertum gehört die Meininger Zeit zu den wichtigsten Lebensabschnitten. Hier fand er Sonne und Freudigkeit und Anregung mancher Art. Er las viel und war ein häufiger Gast im Hoftheater. Zwar hatte er schon in Bremerhaven das Theater besucht und wurde auch später in anderen Aufenthaltsorten dieser Gewohnheit nicht untreu, doch sind

die Meininger Eindrücke sicherlich die fruchtbarsten geworden. Auch Land und Leute in Mitteldeutschland waren ihm eine neue Welt, hier ward er sich der heimischen Eigenart erst recht bewußt. Wirtschaftliche Not der Eltern ließ die Gedanken an daheim nie zur Ruhe kommen. So blieben auch in Meiningen gegensätzliche Stimmungen nicht aus: Freude und schmerzliche Sehnsucht. Hier erwachte wohl zuerst der Dichter in ihm[13]).

Nach kurzem Zwischenaufenthalt vom 1. 10. bis 19. 11. 1900 in Finkenwärder ging es nach Bremen, wo er bis zum 30. 9. 1901 blieb und wieder viel Arbeit und wenig Freude hatte, so daß ihn oft Heimweh nach Thüringen packte. Doch fehlte es auch nicht völlig an Anregungen, wie sie ihm wiederum das Theater, der Bremer Ratskeller und andere Sehenswürdigkeiten Bremens boten, dazu ging auch die Meininger Freude an Wanderfahrten nicht ganz verloren. Aber erst in Halle a. d. S. fand er wieder die rechte menschliche und künstlerische Förderung. Sonderbar genug, wie grade dieser einseitig Norddeutsche Mitteldeutschland so viel zu danken hat[14]). Hamburg, wohin er Ende 1904 kam, war in dieser Beziehung zunächst ein Rückschritt, aber es war doch der Boden, in dem er wurzeln konnte. Er wurde bei der Hamburg—Amerika-Linie angestellt und blieb einstweilen noch unbekannt und ungenannt, obwohl nun bald eine rege schriftstellerische Tätigkeit einsetzt, die in den Jahren 1905 bis 1908 mehr als fünfzig Erzählungen hervorbringt. Diese erschienen in den Tageszeitungen zunächst unter dem Decknamen Jakob Holst, an dessen Stelle später der Name Gorch Fock trat.

Das Tagebuch verzeichnet unter anderen: Februar 1905: „Gestorben an Land“ („Nordsee“ 144); Juli 1905: „Hol ober“ („Nordsee“ 165); August 1905: „In Gotts Nomen, Hinnik“ („Schiff vor Anker“ 123); September 1905: „Wer andern eine Grube gräbt“ („Nordsee“ 172); September 1905: „Maria Rolf“ („Nordsee“ 132); November 1905: „Schiffbrüchig“ („Schiff vor Anker“ 115); Januar 1906: „Hans Hinnik“ („Schull. u. Tung.“ 49); Januar 1906: „Ein Sterben“ („Schiff vor Anker“ 154); April 1906: „Vor Ostern“ („Schiff vor Anker“ 40); Dezember 1906: „Eine Weihnachtsfahrt“ („Schull. u. Tung.“ 9); — unter: Nachtrag von 1906 bis 1908: „Sonntagnachmittag“ („Schiff vor Anker“ 83); „Sommer“ („Nordsee“ 94); „Auf Helgoland“ („Schiff vor Anker“ 131); „Karen“ („Schiff vor Anker“ 29); „Hans um Pfingsten“ („Nordsee“ 155); „Kontorgedanken“ („Nordsee“ 76); „Herbst entgegen“ („Schiff vor Anker“). Am 8. 6. 1910 wurde „Force majeure“ beendet („Schull. u. Tung.“ 133), am 22. 6. 1910 „Ditmer Koels Tochter“ („Schiff vor Anker“ 99), am 14. 7. 1910 „Hans Otto“ („Schiff vor Anker“ 89), am 17. 12. 1910

„Der Heuerbaas“ („Fahrensleute“ 119). „Biblische Geschichte“ („Nordsee“ 102) wurde Dezember 1910 begonnen, Anfang 1911 beendet. Weiter ist vermerkt unterm 12. 6. 1911: „Die Notreise“ (= „Notreisen“? „Hamborger Janmooten“ 30); unterm 20. 6. 1911 sind aufgezählt: „Nordostpassat“ („Fahrensleute“ 107), „As Jochen Muus freen wull“ (= „Kassen Witt sin Freeree“? „Schiff vor Anker“ 54), „De ole Fohrnsmann“ („Hamborger Janmooten“ 119), „Bloß een Kohljumper“ (= „De Kohljumper“? „Hamborger Janmooten“ 89), „Katt un Hund“ („Hamborger Janmooten“ 104). Genauere Angaben finden sich wieder für „Kaiser Friedrich“ 4. 11. 1911 („Fahrensleute“ 34), „Nach dem Sturm“ 20. 11. 1911 („Nordsee“ 67), 23. 3. 1912 „Der Taucher“ beendet („Fahrensleute“ 94), 12. 3. 1913 „Von wegen dat Kaplaken“ (= „Kaploken“? „Hamborger Janmooten“ 133).

Es sind hier nur Erzählungen angegeben, die in der Buchausgabe seiner Werke Aufnahme fanden, dazu kommt noch eine reiche Fülle anderer, die nur in Tageszeitungen erschienen. Solchem Geben entsprach das Nehmen, Gorch Fock las in diesen Jahren, bzw. hatte gelesen: Hebbel, Reuter, Grabbe, Chamisso, Eichendorff, Rückert, Scheffel, Uhland, Mörike, Anastasius Grün, Grillparzer, Lenau, Heine, Byron, Shakespeare, Multatuli, dazu Bismarck und die Edda, ferner Nietzsche. Diese größtenteils dem Tagebuch entnommenen Angaben machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Dazu lernte er Englisch, Französisch, Dänisch, Holländisch und bildete sich weiter, wo er immer konnte. Das alles, obwohl die Arbeit im Geschäft einen großen Teil seines Tages in Anspruch nahm.

Inzwischen hatte sein Vater einen vergeblichen Kampf gegen die Ungunst der Verhältnisse gekämpft, er mußte seinen Ewer H. F. 125 „Cecilia“ (Unterscheidungsbuchstaben R. T. F. B., 1876 erbaut)[15]) verkaufen und der Seefischerei entsagen; auch seine Söhne Jakob und Rudolf sind nicht bei diesem Beruf geblieben. Um so mehr erfüllte sich Gorch Fock mit trotziger Auflehnung gegen dies Schicksal.

Er hatte sich Januar 1908 mit Rosa-Elisabeth Reich verheiratet, deren Wesen das seine in rechter Weise ergänzte. Zwei Zwillingsknaben, von denen einer früh verstarb[16]), und ein Mädchen sind ihrer Ehe entsprossen.

Eine Reihe von bereits veröffentlichten Erzählungen wurde 1910 zu dem Bande „Schullengrieper und Tungenknieper“ vereinigt. Am 19. 2. 1911 wurde das niederdeutsche Drama „Doggerbank“ vollendet; die plattdeutsche Schelmengeschichte „Hein Godenwind, de Admirol von Moskitonien“ beschäftigte den Dichter schon länger;

Ende Mai, Anfang Juni 1911 wurde der Anfang versucht, am 22. Juli wurde sie vollendet, aber, wie immer, gab es noch viel zu bessern, so daß sie erst am 12. August in die Hände des Verlegers kam. 1912 entstand „Seefahrt ist not“, Oktober 1913 der niederdeutsche Einakter „Cilli Cohrs“, dem im November 1913 der Vierakter „Die Königin von Honolulu“ folgte; doch ist das letzte Stück nicht im Buchhandel erschienen. Dazu kam 1913 der niederdeutsche Sammelband „Hamborger Janmooten“, 1914 der vorwiegend hochdeutsche „Fahrensleute“.

Die Bühnenstücke wurden nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten später häufiger gespielt. In Hamburg war die Darstellerin der weiblichen Hauptrollen zunächst Aline Bußmann, die Gorch Fock bei dieser Gelegenheit kennen lernte und der er in rechter Seelenkameradschaft viel von seinen dichterischen Plänen anvertraute. Es versteht sich, daß der Dichter inzwischen mehr Beachtung gefunden hatte. Er war jahrelang im Vorstand der niederdeutschen Vereinigung „Quickborn“ tätig und wurde auch in die Hamburger „Literarische Gesellschaft“ eingeführt. Vom 1. bis 15. Juni 1913 unternahm er eine Reise nach Norwegen, voll der gewaltigsten Eindrücke und Anregungen; doch sind die dichterischen Pläne, die dort in ihm aufstiegen[17]), nicht mehr zur Ausführung gekommen.

Der Weltkrieg fand Gorch Focks lebendig-vaterländische Teilnahme, wie sie sich in seinen „Plattdeutschen Kriegsgedichten“, die in vier Folgen erschienen, in einigen erzählenden Skizzen, am unmittelbarsten aber in seinen Kriegsbriefen und Tagebüchern äußert. Der Krieg brachte ihm keinen Bruch mit der Vergangenheit, vielmehr Höherentwicklung durch tiefstes Erleben. Ohne Zweifel hat Aline Bußmann recht, wenn sie starke Erlebnisse als ungekannte Notwendigkeit für Gorch Fock ansieht[18]): Nach Vollendung des Seefahrtsbuches handelte es sich für ihn um Stillstand oder Fortschreiten. Geistig trieb es ihn unaufhaltsam weiter; künstlerisch ist ein Fortschritt nicht zu verzeichnen (jedenfalls gilt das für seine epischen Werke), die „Hamborger Janmooten“ und „Fahrensleute“ führen nicht über die „Seefahrt“ hinaus. Sie füllen vielmehr die Pause aus, die in seinem dichterischen Schaffen hier notwendig entstehen mußte. Stand er doch vor dem letzten und steilsten, weil entscheidendsten Schritt zur Höhe[19]). Ob die Eindrücke der vierzehntägigen Norwegenfahrt stark genug gewesen wären, den Antrieb dazu zu bilden, darf bezweifelt werden, sicher aber hätten ihn Kriegs- und Umsturzerlebnisse auf die höchste Stufe seiner Entwicklungsmöglichkeiten gehoben. „Der Krieg wird die große Sonnenwende auch meines dichterischen Schaffens.“[20]) War je ein Selbstbekennt-

nis Selbsterkenntnis, so ist es dies; damit beantwortet sich die für Theodor Körner so viel umstrittene Frage nach seiner weiteren Entwicklung für Gorch Fock. Nichts ist zu spüren von Vollendung und Erstarrung, alles ist Werden und Wachsen.

Äußerlich sind die Ereignisse rasch berichtet. Im März 1915 wurde Gorch Fock zur Infanterie nach Bremen einberufen. Nach erfolgter Ausbildung ging er am 12. Juli an die Front und kämpfte in Serbien und Russisch-Polen. Ein vierzehntägiger Urlaub im Januar 1916 nach Hamburg gab ihm Gelegenheit, die Einjährigenprüfung zu bestehen[21]), dann kam er an die Westfront, nach Verdun. Endlich ging sein sehnsüchtiger Wunsch in Erfüllung, zur Marine versetzt zu werden. Er kam nach Wilhelmshaven, wo schon seine Brüder Jakob und Rudolf Mariner waren, und erlebte als Beobachter im Krähennest (= Ausguck) des Kreuzers S. M. S. Wiesbaden mehrere Vorstöße gegen England. Kurz vor seinem Ende war ihm noch ein Wiedersehen mit Heimat und Lieben vom 21. bis 28. Mai beschieden, bald danach fand er in der Skagerrakschlacht den Seemannstod. Im August 1916 wurde seine Leiche an der schwedischen Küste angespült und auf der Insel Stensholmen bei Gotenburg begraben. —

Aus seinem Nachlaß gab Aline Bußmann noch die drei Bände „Nordsee“, „Sterne überm Meer“ und „Schiff vor Anker“ heraus.

---

# Inhaltsangabe.

Der Schauplatz des vorliegenden Romans ist größtenteils auf der Elbinsel Finkenwärder bei Hamburg zu suchen, daneben in den südlichen und östlichen Teilen der Nordsee, Hamburg, Bremen und Geestemünde. Finkenwärder zerfällt in einen hamburgischen und einen preußischen (den sog. lüneburgischen) Teil, unser Roman spielt meist auf Hamburger Gebiet, und zwar vorwiegend auf der nordwestlichen Landspitze, dem Neß. Der Zeitpunkt ist genau angegeben, die Handlung dauert, abgesehen von dem letzten Stremel, von Frühjahr bis Herbst 1887; der letzte Stremel spielt „in der Gegenwart“, also wohl um 1911.

Der Seefischer Klaus Mewes will aus seinem etwa fünfjährigen Sohn Klaus, genannt Störtebeker, einen tüchtigen Seemann machen und ihn deshalb schon in diesem jugendlichen Lebensalter mit nach See nehmen. Der Junge, der selber ganz von dem Drang nach der See erfüllt ist, ist damit von Herzen einverstanden, aber seine Mutter Gesa widersetzt sich diesem Plan nach Kräften. Sie wird hierin, wenn auch nur schwach, unterstützt von dem Schifferknecht Kap Horn. Aber vergebens: Der Junge, der an Land allerlei lose Streiche verübt und den die Mutter nicht mehr recht bändigen kann, kommt im Sommer mit an Bord und fährt auf seines Vaters Fischerewer nach Helgoland, Geestemünde und Bremen. Er begeistert sich noch mehr als bisher für die Seefahrt und läßt sich auch durch Seekrankheit und schwere Stürme nicht abschrecken.

In Finkenwärder hat man inzwischen erzählt, der junge Störtebeker sei ertrunken. Als dies Gerücht seiner Mutter zu Ohren kommt, hält es sie nicht länger, sie fährt nach Geestemünde und holt trotz allen Widerstrebens der beiden Klaus Mewes ihren Sohn von Bord und bringt ihn zurück nach Finkenwärder. Hier verbringt der Junge, der so an seinem Vater und der Seefahrt hängt, trübselige Tage, die nur durch den vorübergehenden Aufenthalt seines Vaters angenehm unterbrochen werden. Von der nächsten Fahrt kehrt Klaus Mewes aber nicht wieder zurück, ein schwerer Herbststurm drückt

seinen Ewer in den Grund, er selbst, Kap Horn und der Schiffsjunge Hein Mück ertrinken.

Auf Finkenwärder muß man ihn schließlich verloren geben, nur sein Sohn, der kleine Störtebeker, glaubt nicht daran, daß sein Vater nicht wiederkommen könne, und sucht ihn täglich auf der Elbe. Seine Mutter untersagt ihm zuletzt seine Elbfahrten, aber trotz aller Ermahnungen und Schläge kehrt er sich nicht daran, versucht sogar, nach der See zu fahren und seinen Vater dort zu suchen, entläuft auch seinen Großeltern auf der Geest und wird schließlich von seiner Mutter in den Keller gesperrt.

Aber der Plan der Mutter, ihren Jungen unter allen Umständen von der Seefischerei abzubringen, leidet endlich doch Schiffbruch, sie stirbt vor Gram und der junge Klaus Mewes wird ein Seefischer wie sein Vater.

---

## Die innere Entstehungsgeschichte.

### Gorch Focks menschliche und künstlerische Entwicklung bis zur Entstehung der „Seefahrt".

„Insofern geht es mir wie Hebbel: als der Mensch in mir größer ist als der Künstler."[1]) Dieser Ausspruch Gorch Focks hat auch für seinen Seefahrtsroman besondere Bedeutung in mehr als einer Beziehung. Man wird das Werk dieses Künstlers nur ganz verstehen, wenn man den Menschen begreift. Schon aus frühester Jugendzeit fallen bedeutsame Streiflichter auf den Mann und sein Werk. Er schreibt selbst einmal: „Mutter: ich sei als Kind sehr furchtsam gewesen. Wenn eine Fliege auf der Fensterbank gekrabbelt hätte, habe ich schon losgeschrien."[2]) Diese Furchtsamkeit zu besiegen, schien ihm später eine der wichtigsten Lebensaufgaben. Er freut sich über jeden Fortschritt so, daß er ihn auch im Tagebuch vermerkt: „Die alte Kinderangst vor Gewittern habe ich in mir glücklich niedergekämpft."[3]) Und bleibt doch einmal noch etwas zurück, so tröstet er sich mit dem Gedanken, daß der Verstand immer mit der Furcht ringen müsse, die nun einmal als unvermeidliches Erbteil des Urmenschen in unserm Blute sei, und daß wir sie immer vergeblich bekämpfen und bedrängen werden[4]). Dennoch gibt er den Kampf nicht auf, er ruft sich zu, daß ohne Selbstgefühl kein Mensch etwas werden könne[5]), er schafft sich Vorbilder, Helden ohne Furcht, und sein zäher Wille erstreitet schließlich einen Sieg nach dem andern.

Nicht so gut gelang es ihm — wenigstens in der Welt der Wirklichkeit, die See zu bezwingen, der doch seine ganze Sehnsucht galt. Aber immer tönte dieser Ruf aus der Jugendzeit in ihm nach.

Die Sehnsucht nach Heimat und Seefischerleben mußte schon in der Geestemünder Zeit in ihm erwachen, sie wuchs noch mehr während des sonst glücklichern Meininger Aufenthalts und führte zu den ersten Dichtungen. Immer wieder führten ihn seine Träume, schlafend oder wachend, in das Land seiner Sehnsucht, sein heimat-

liches Eiland, zu seinen Fahrensleuten. So blieb es auch in Bremen und Halle.

Diese dichterischen Träume, mit andern Worten die Einbildungskraft oder Phantasie, müssen in ihrer Bedeutung klar erkannt werden. So wirklichkeitstreu auch Gorch Focks Schaffen erscheint, er war doch ein Mensch, der mit Träumen besser umgehen konnte als mit wirklichen Dingen [6]). Wie hätte er auch sonst in einem an Bord geschriebenen Kriegsbrief vom 25. 4. 1916 sagen können: „... dies hier ist Wirklichkeit ohnegleichen, denn meine andere Seefahrt war ja immer halb erträumt! Jetzt aber stehe ich auf den Planken der Wirklichkeit und habe ein Leben, wie ich es immer gewünscht habe. Gorch Focks gedichtete Seefahrt wird fortan noch gewisser auftreten und sicherlich noch tiefere Wurzeln schlagen.“ [7])

Die wirkliche Seefahrt war ihm also Wunschbild gewesen, Ziel seiner Sehnsucht; vgl. Tagebuch 1913: „Aus mir spricht keine Erinnerung an die See, sondern die Sehnsucht nach der See!“ [8]) oder: „Ich vernehme das meiste über die Heimat, wenn ich nicht dort bin, in der Stadt, in Gedanken, im Traum.“ [9]) „Alles können sie dir nehmen, aber nicht deine Träume.“ [10])

Und so flüchtete auch Gorch Fock in das Reich der Träume, wenn er auch erkannte: „Traum ist Traum, und Leben — Leben!“ [11]), aber:

„Was das Leben
nicht will geben,
gibt der Traum:
Segelraum!“ [12])

Wie so viele andere Dichter empfand auch Gorch Fock deutlich den Zwiespalt zwischen der Welt der Wirklichkeit und der Welt seiner Einbildungskraft, seiner „Träume“. Beachtenswert sind die Ziele dieser Träume: Heimat, Seefahrt, Tatwille. Heimat und Seefahrt waren ihm aufs engste verknüpft, ebenso Heimat und Jugendzeit; denn mit vierzehn Jahren hatte er ja Finkenwärder verlassen müssen. — Späterhin sah er auch seine geliebte Seefahrt schwer bedrängt, denn die Entwicklung der Fischdampfer ließ die Fischerei mit Segelfahrzeugen immer mehr zurückgehen. Gorch Focks Vater mußte schließlich seinen Ewer verkaufen; der Schmerz, den der Dichter darüber empfand, hinterließ tiefe und nachhaltige Wirkungen in seiner Seele [13]).

In jener Zeit aber, die der Entstehung unseres Romans voranging, in den Jahren 1911/12, drohte dem Heimat- und Jugendland

der Untergang. Der Hamburger Senat beschloß im Juni 1911, Finkenwärder in das Hafengebiet einzubeziehen, und die Erdarbeiten verwüsteten und verschütteten bald die Kinderwelt des Dichters[14]).

So erwächst aus Sehnsucht und Schmerz heraus die Grundstimmung unseres Romans, und als Gegenpol entsteht der feste, trotzige Wille, der beides überwinden soll. So darf man sich nicht wundern, wenn von dem launigen Humor des „Hein Godenwind" hier so wenig zu spüren ist. Dennoch ist auch hier mit dem Willen eng verknüpft die Freude und Gorch Fockſches Lachen, dem eben darum etwas Gewolltes anhaftet.

Dieses Lachen ist Weltanschauung, ist „heiliger Ernst"[15]). Es ist Freude, die aus Lebenskraft und Lebensluſt quillt und die dem unentrinnbaren Verhängnis keine Macht über das Gemüt des Menschen einräumt, jene Fröhlichkeit des Geistes, die ihre Berechtigung in sich selbst trägt, denn sie macht das Leben erst lebenswert und überwindet es, so daß der Mensch auch das Leben lachend dahingeben kann. Der Dichter bewundert seine Landsleute, die in Trauerkleidern tanzen; „das ist etwas Großes. Sonst regelte wohl bald der letzte Ewer die Elbe hinunter"[16]). Auf diesen leidüberwindenden Willen, der hinter scheinbarem Leichtsinn steht, kommt es Gorch Fock an. Dies Lachen ist ihm das Lebenbejahende, die Freude an der Welt, die Jungmühle, der Sieg über die Traurigkeit. Menschen, die lachen können, stehen seinem Herzen nahe.

Nur so ist das Lachen des Klaus Mewes zu verstehen, nur so Gedichte wie „Cili Cohrs", „Mein junger Leutnant", „De Zeppelin"[17]).

Ja, die Bedeutung dieses Lachens geht noch weiter; es ist zugleich ein Ausdruck des Germanisch-Heidnisch-Männlichen. „Alles Lachen kommt aus dem Heidentum, und alle Freude ist im Grunde heidnisch. Das Christentum kennt kein Lachen ..."[18]) Im Christentum sah der Dichter vorwiegend das Weltabgekehrte, das Lebens- und Frohsinnsfeindliche, unheldisches Duldertum. Er lebte zeitweise viel mehr in der Welt der Edda, der Welt altgermanischen Heidentums. Diese Ablehnung alles Lebensfremden und Weltabgekehrten hat noch eine weitere Folge. Sie führt zu starkem Betonen der Gegenwart, zur Bekämpfung des trockenen, verstaubten geschichtlichen Denkens, der Bücherweisheit, soweit sie lebendiger Erfassung der Gegenwart hindernd im Wege stehen, uns die Schönheit des Alltags und seine Helden nicht würdigen lassen[19]).

Klar ausgesprochen finden sich diese Gedanken in einem Tagebuch, das die Jahreszahl 1904 trägt:

Der Tanz auf blumigem, sonnigem Rasen: er ist tausendmal mehr wert als die grübelnde Erinnerung des Vergangenen oder der luftige Traum des Zukünftigen.

Alles ist die Gegenwart. Ihr leben ist das Eine, das not ist.

Die Gegenwart ist alles, sie hat die Sonne, die die Vergangenheit gehabt hat, die Zukunft haben wird: sie hält das brausende Leben umschlossen.

Es gibt Leute, die sich nur mit der Vergangenheit beschäftigen und nur in ihr leben, die nur die Menschen früherer Jahrhunderte groß finden und deren Taten als gewaltig und bewundernswert preisen.

Diesen Leuten wäre es dienlich, wenn sie einmal einen Tag dem kleinen Hans Holst nachgingen und auf sein Tun und Treiben achteten. Sie erkennten dann vielleicht, daß Hans nicht nur der Fischerknabe ist, der sich in tollen Streichen hervortut.

Und daß die Gegenwart für Taten doch noch Raum hat ..."

Es wird dann geschildert, wie Hans Holst erwacht, zu seiner Mutter in den Garten geht und fragt, ob der Schuster seine Siebenmeilenstiefel gebracht habe. Als die Mutter verneint, gerät der Junge sehr in Erregung über den Schuster und beschließt, sogleich zu ihm zu gehen. Unterwegs erlebt er mancherlei, schneidet Weidenpfeifen, kommt in ein Gespräch mit einem Maurer, dem „heiligen Fink", dem er erklärt, daß er Fischer werden wolle wie sein Vater, und daß er an dem Dasein Gottes, von dem man nichts sehen und spüren könne, zweifle; dann wirft er seinen Holzpantoffel nach Jan Gröns Kater, entwischt dem erzürnten Eigentümer und rutscht schließlich auf dem Geländer den Deich herunter. Der Schuster hält ihn lange zum Narren, zuletzt findet Hans aber die Stiefel und zieht sie an.

Zu Haus nimmt er sein Stichlingsnetz und geht zum Fischen. Dann beschäftigt er sich mit seinen Kaninchen, als aber Spielgefährten kommen, zwingt er einen kleinen Jungen, sich um die Tiere zu kümmern. Er selbst entfacht mit seinen Gefährten ein Osterfeuer; dem herbeieilenden Schutzmann entgehen sie grade noch.

Als er wieder zu Haus ist, beauftragt ihn die Mutter, Sand zu bestellen. Er will ihn selbst holen und weiß den Widerstand der Mutter schließlich zu überwinden. Mit seinem Spielkameraden Jan fährt er fort, sie laden Sand, aber, wie Jan gleich befürchtet, zuviel. Zuletzt, als Jan schon einen Kahn zu Hilfe ruft, wird ihr Boot durch

Sandausschaufeln flott. Hans ist stets schlagfertig und kennt keine Furcht. Abends geht er auf den Maikäferfang. —

Diese Geschichte enthält schon deutlich Vorstellungen und Handlungen, die später im Seefahrtsroman wieder aufgegriffen wurden.

---

# Literarische Einflüsse.

## 1. Eigene Werke.

### a) „In Gotts Nomen, Hinnik!" und „Seefahrt ist not!"

Die eben erwähnte Skizze über Hans Holst führt uns schon hinüber aus der Werkstatt des Denkers in die des Dichters. So hat Gorch Fock wiederholt dem Denken Hans Kinaus dichterischen Ausdruck verliehen. Immer wieder stoßen wir in der „Seefahrt" auf Stellen, die sich in den Tagebüchern bereits finden, sei es in der Form kurzer Notizen oder Skizzen. Die „Seefahrt" ist eben eine großartige Zusammenfassung von Gedanken und Bildern, die Gorch Fock fortgesetzt beschäftigten, und Spuren davon lassen sich daher in allen seinen Werken nachweisen. Dennoch lassen sich einige hervorheben, die besonders starke Beziehung zur „Seefahrt" zeigen.

Schon der Titel scheint auf eine solche Beziehung hinzuweisen in der Erzählung „Seefahrt ist not", die sich in „Schullengrieper und Tungenknieper" findet, und so heißt es denn auch bei Meyer-Benfey[20]): „. . . zuletzt wird anhangsweise über die weitere Geschichte Klaus Störtebekers berichtet[21]) . . . Und doch scheint dieser Anhang den Keim der ganzen Dichtung zu enthalten. Denn eine Skizze unter dem gleichen Titel ‚Seefahrt ist not' finden wir schon in dem ersten Bande."

Hierzu bleibt noch hinzuzufügen eine weitere Skizze, die sich in dem 1920 erschienenen Nachlaßband „Schiff vor Anker" findet und Meyer-Benfey daher zur Zeit der Niederschrift seines Aufsatzes (1916) wohl noch nicht bekannt war. Sie hat den Titel „In Gotts Nomen, Hinnik!" und weist mit der in „Schullengrieper und Tungenknieper" vorhandenen Skizze „Seefahrt ist not!" so viel Übereinstimmungen auf, daß die letzte nur als Überarbeitung der ersten erscheint. Dafür sprechen zwingende innere Gründe; außerdem

gibt das Tagebuch „Brosamen von unsern und von andern Tischen, begonnen 17. April 1910“ als Entstehungszeit von „In Gotts Nomen, Hinnik!“ den August 1905 an; „Schullengrieper und Tungenknieper“ erschienen aber erst 1910.

Der Inhalt beider Skizzen ist völlig gleich, nur die Namen sind verschieden und einige ziemlich unbedeutende stilistische Änderungen vorgenommen. (Ein ähnlicher Fall liegt vor bei der Erzählung „Nach dem Sturm“, die sich unter gleichem Titel sowohl in „Fahrensleute“ wie in „Nordsee“ findet.)

Bezeichnen wir die Skizze „In Gotts Nomen, Hinnik!“ mit A, die Skizze „Seefahrt ist not!“ mit B, so ist der Inhalt kurz folgender:

Der Schiffszimmerbaas (A: Jan Siebert, B: Jan Siewert) erfährt, als er eines Tages einen Deichspaziergang unternimmt, daß sein Mündel (A: Hinnik Külper, B: Kai Witt) Seefischer werden will, wenn er Ostern aus der Schule kommt. Die Mutter aber, deren Mann auf See geblieben ist, wehrt sich dagegen und gibt ihren Jungen zu dem Zimmerbaas in die Lehre. Eines Tages aber geht der Junge doch heimlich nach See, und als er von der ersten Reise wiederkehrt, söhnt sich auch seine Mutter schließlich mit seiner Berufswahl aus.

Diese beiden Skizzen weisen viele wörtliche Übereinstimmungen auf; von den Unterschieden verdienen noch zwei besondere Erwähnung:

In A heißt Hinnik Külper der älteste Sohn seiner Mutter, obwohl von seinen Geschwistern nirgends die Rede ist, in B aber ist Kai Witt auch das einzige Kind, wodurch denn der Widerstand der Mutter gegen den gefährlichen Seefischerberuf ungleich besser begründet ist.

Außerdem besteht der Schluß bei B in einem Anhang, der bei A fehlt:

„Und Kai Witt pflügt noch heute, H. F. in den Segeln, die Nordsee und weiß allen Stürmen zu entrinnen.

Ich grüße dich, Kai!“

Dies erinnert an die letzten Worte des Seefahrtsromans:

„Am Ruder aber steht der junge Klaus Mewes und freut sich seines Schiffes und seiner Fahrt.

Seefahrt ist not!

Auch deine Seefahrt, Klaus Mewes!“

---

Beidemal kommt der persönliche Gefühlsanteil des Dichters in der Anrede an seine Helden unmittelbar zum Durchbruch. Sicher hat ihm oft das Bild von dem Fischermann, der furchtlos in die wilde Nordsee fährt, leuchtend vor der Seele gestanden, und vielleicht haben wir grade in diesem Wunschbild den ersten Ausgangspunkt unseres Romans zu sehen, wobei an das oben über die „Träume“ Gesagte erinnert sei.

Wenn sich dies Bild in der Skizze A noch nicht findet, so war es doch unausgesprochen darin enthalten.

Es mußte den Dichter reizen, den Weg und die Schwierigkeiten zu beschreiben, die vor Erreichung dieses Zieles lagen, und er begann, wie es auch im Leben die Regel war, mit dem Ende der Schulzeit. In der „Seefahrt“ aber ist der Schwerpunkt noch weiter rückwärts verlegt in die Vor-Schulzeit des Helden, das Tun und Lassen der Hauptpersonen notwendiger und unausweichlicher mit ihrem Charakter verknüpft. Daher kann hier nicht mehr, wie in den beiden Skizzen, die Rede davon sein, daß vielleicht doch ein Zimmermann aus dem Helden geworden wäre, wenn nicht ein Zufall ihn davor bewahrt hätte, daher kann auch Gesa nicht umlernen und ein „In Gotts Nomen“ dazu sagen.

Wir hätten also in der „Seefahrt“ eine seelisch vertiefte und umgestaltete ausführliche Vorgeschichte jener beiden Skizzen zu erblicken.

Trotzdem wäre es sicher verfehlt, hieraus den Schluß zu ziehen, daß es sich um eine gradlinige, unmittelbare, auch zeitlich ununterbrochene Fortentwicklung der Skizzen handle. Auch der gleiche Titel darf dazu nicht verführen, denn ursprünglich hieß der Roman Klaus Störtebeker, erst nach Vollendung des Werkes wurde dieser Titel noch auf Veranlassung des Verlegers geändert. Auch zeigen die Tagebücher, daß erst während der Arbeit am Seefahrtsroman der Plan zu dem späteren Buch sich ergab.

Daher ist die Beziehung zwischen Skizzen und Roman eher so zu verstehen, daß beide ähnliche Grundgedanken aufweisen; Gedanken, die den Dichter aber auch sonst viel beschäftigten, daß sich ihm die Ähnlichkeit dieser Gedanken schließlich selbst ergab und so der gleiche Titel gewählt wurde.

### b) Maria Rolf.

Diese in „Nordsee“ (S. 132) veröffentlichte Erzählung gehört wenigstens mittelbar zur Entstehungsgeschichte. Maria Rolf ist das weibliche Gegenstück zu Hinnik Külper, Kai Witt und Klaus Störte-

beker, — ein Mädchen, aus dem man eine Bauernfrau machen wollte und aus dem doch nur eine Seefischerfrau werden konnte. Diese Erzählung verdankt ihr Dasein wohl hauptsächlich dem oft bekundeten Streben des Dichters, Gegensätze herauszuarbeiten und Ähnliches zu wiederholen, ein Streben, das seinem eigenen gegensatzreichen und sich selbst treu bleibenden Wesen entsprach.

Als Entstehungszeit wird in dem am 17. April 1910 begonnenen Tagebuche „Brosamen von unsern und anderen Tischen" September 1905 angegeben; also fast unmittelbar nach „In Gotts Nomen, Hinnik!" — Doch sind diese Zeitangaben immerhin mit Vorsicht aufzunehmen.

### c) Verschiedene Teilstücke aus eigenen Werken und aus den Tagebüchern.

Während die unter a) und b) behandelten Erzählungen in enger Beziehung zum Grundgedanken des Romans stehen, handelt es sich bei den folgenden Geschichten und Aufzeichnungen meist um Stoffquellen für gelegentliche Schilderungen oder andere Einzelheiten, die in der „Seefahrt" verwendet wurden.

Manches hat der Dichter fast wörtlich übernommen; handelte es sich doch fast durchweg um noch Unveröffentlichtes, das uns mit wenig Ausnahmen erst durch die Nachlaßbände bekannt wurde. Außerdem ließ die Wirklichkeitstreue der Darstellungsweise größere Änderungen oft nicht zu; zuweilen erklärt sich diese unveränderte Übernahme auch wohl daraus, daß dies Buch „ein abgearbeiteter, körperlich müder Mann im Kampf mit Schlaf und Traum vor Tau und Tag geschrieben hat" [22]), vielleicht sind überhaupt manche Längen und Wiederholungen auf diesen körperlichen Zustand des Dichters zurückzuführen.

So sind im ersten Stremel unseres Romans Teile der oben genannten Erzählung „Nach dem Sturm" [23]) verwertet, und zwar hat der Dichter sich enger an die in dem Nachlaßband „Nordsee" veröffentlichte Fassung gehalten. Er hat nicht die ganze Erzählung, sondern einzelne Teile derselben übernommen und diese unter Abänderung weniger Worte an verschiedenen Stellen dem ersten Stremel unseres Romans eingefügt. Teile der Kirchenszene im ersten Stremel finden sich auch in „Gestorben an Land" [24]), und ebendort steht auch die Episode von dem kranken Matrosen Harm Külper [25]), die sich ähnlich wiederholt in der Erzählung „Ein Sterben" [26]). Doch kommt auch hier die Fassung in „Nordsee" dem betreffenden Abschnitt unseres Romans am nächsten.

Ebenso findet sich in „Nordsee“ (S. 94) die Erzählung „Sommer“[27]), deren erste beide Abschnitte gleichfalls unter geringen Änderungen S. 189 für die „Seefahrt“ verwendet wurden.

Die Begegnung mit dem Aalfischer[28]) steht in plattdeutscher Sprache, aber sonst nicht viel verändert, in der Erzählung „Bi Hus“[29]).

Viele Einzelzüge, bis herab zu den kleinsten Einzelheiten, finden sich in den Tagebüchern; teils Begebenheiten oder geschichtliche Notizen, teils Vermerke über Art und Aussehen von seemännischen Begriffen oder Gegenständen, gelegentlich sogar mit skizzenartigen Zeichnungen (z. B. Flagge der Austernkutter, Masten, Taue, Segel der Großsegelschiffe u. a. m.). Diese Aufzeichnungen beruhen meist auf eigener Beobachtung oder Lektüre, aber auch auf Mitteilungen anderer Personen.

Tagebuch 1908[30]) findet sich die S. 44 verwertete Eisbrechergeschichte, Tagebuch 1911[31]) ein Bericht, der wohl den Keim zu der Schlittenfahrt Störtebekers S. 60 f. enthält. Vgl. auch

| „St. ü. M.“ | „Seefahrt“ | „St. ü. M.“ | „Seefahrt“ |
|---|---|---|---|
| 58,4 | 136,28 | 65,25 | 114,6 |
| 84,11 | 178,14 | 93,6 | 274,30 |
| 98,4 | 276,10 f. | 112,14 | 40,32 |
| 114,21 | 90,4 | 117,7 | 220,6 |

Dahin gehören noch viele, bisher unveröffentlichte Tagebuchstellen, so Tagebuch 1909:

„Hein Wüpper, Kutter H. F. 54, einer der ältesten Finkenwärder Fischer in Fahrt, fischt seit 27 Jahren im Winter nach Austern und hat sich immer glücklich gehalten. Auch diesen Herbst ist er als Oberhaupt der 10 Kutter starken Austernflotte nach der Austernbank gefahren. Ein rechter Finkenwärder für einen Heldengesang!“

Tagebuch 1910 steht die Geschichte von Jan Wurts kleinem Haus[32]) (hier Jan Möhln genannt); auch wird die niederdeutsche Bibel von 1613 erwähnt, „ein verräuchertes Ungetüm“[33]); Dezember 1910 berichtet ihm sein Bruder Jakob von einer Wattenfahrt. „Die gefährlichste Fahrt von der Elbe nach der Weser, über die trockenen Watten, quer durch den Brand. Besahn zerfetzt, Grotseil ein Loch, Fock halb auf, Nachthaus weg, Boot halb vom Deck! Ostermorgen ankern sie todmüde vor Blexen ... Ich raste den ganzen Tag in Gedanken mit dem Ewer über die Watten und erlebte die Nacht wohl siebenmal, bis ich soweit war, daß ich sie selbst mit durch-

gemacht haben konnte. Abends schrieb ich dann an diesem Kapitel von unserer Seefahrt.“[34]) —

„Der Ewer in der Brandung: ein Wal im Kampf mit Schwertfischen — sehr gut als Vergleich! Von Jakob.“[35]) — Tagebuch 1911: „Rudl ... nannte mir auch die Fischer, bei denen er die Totenschädel mit eigenen Augen gesehen hat.“[36])

3. 9. 1911: „Das hörte ich von Vater: daß der Stehr-Hof, der alte Fockenhof, von dem meine Großmutter stammte, bei den alten Leuten noch jetzt der Grönlandshof heißt.“[37])

Diese Beispiele mögen genügen, um darzutun, welche Vorarbeit der Dichter leistete, wie viel Anregungen er verwertete. Wohl in Gedanken hieran äußerte er einmal: „Eine Geschichte schreiben ist wie das Putzen eines Weihnachtsbaumes. Hier ein Licht und da ein Licht, hier ein Apfel und da eine Nuß: so buntet sich der Baum, und ist er fertig, erscheint er uns schön.“[38])

## 2. Goethes „Egmont“.

Mit großer Verehrung sah Gorch Fock zu Goethe auf und immer wieder nahm er auf ihn Bezug. Neben dem „Faust“ hatte es ihm besonders der „Egmont“ angetan, den er seinerzeit in Meiningen und Halle aufgeführt sah[39]). Er war ihm so vertraut, daß er ihn in den Tagebüchern geradezu anredet: „Es ist nicht genug, daß einer sich selbst ernähre, und so ist es auch nicht genug, daß er sich selbst bessere. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont!“[40]) — „Noch hab ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht, das fühl ich so gut wie Egmont.“[41])

Noch klarer kommt das zum Ausdruck in der laut Tagebuch Februar 1908 verfaßten „Goethe-Stunde“. Da wird der Alte von Weimar in seinen Reden und Werken wieder lebendig; Goethe und Eckermann, Goethes Lieder, Egmont und Faust treten in nachschaffender Einbildungskraft vor unsere Seele. Es ist dem Dichter, als hörte er Egmont und seinen Schreiber Richard selber.

Folgende Stellen sind von Bedeutung:

„... es dreht sich immer um den einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück; und ich vertausch es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes.“

Immer höher stieg der goethische Mann, immer rascher flogen die Worte. Ich dachte an unsere Schiffe, wenn sie steifen Westwind in allen Segeln haben ... „Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen

Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt: ist's wohl des An- und Ausziehens wert? ... ...noch habe ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht; und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen."

Das helle Lebenslachen verjagte die Einwände des ernsten Schreibers, der seine Papiere zusammenraffte und hinausging.

Kurz darauf ein bedächtiger, fast zögernder Schritt. „Willkommen, Oranien!" Und Oranien warnte. Er sprach nachhaltig, ernst, eindringlich, der große Schweiger, aber er vermochte Egmonts Mannheit nicht zu erschüttern und ihn nicht umzustimmen. Es war mir, als habe er ihm die Hände auf die Schultern gelegt, aber als sähe Egmont an ihm vorbei ruhig in das Licht ... Oranien ging, langsamer als er gekommen war ... Egmont machte eine Bewegung, als wolle er ihm nacheilen, aber er blieb nachdenklich stehen. ... „daß andrer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wär es nie eingekommen; und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber ..."

Wer wird da nicht an Klaus Mewes und Gesa, sowie an den „Spökenkieker" Thees to Baben erinnert? [42]) — Muß man nicht auch an Klaus Mewes und sein Ende denken bei den Egmontworten: „Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinst das blutige Los zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?" —

Bei solcher Einstellung zu Goethes Egmont ist, wenn man Gorch Focks eigene Veranlagung und sein Wollen berücksichtigt, der große Einfluß dieses Werks auf sein eigenes Denken und Dichten ohne weiteres klar.

### 3. Friedrich Hebbel. Die Edda.

Hebbel, der große Norddeutsche, stand von allen Geisteshelden Gorch Fock vielleicht am nächsten. Wie jener gab er Rechenschaft über sich selbst in Tagebüchern, wie bei jenem hatte das Gedankliche starken Anteil an seinem hochdeutschen Schaffen. Von Hebbels Werken schätzte er vor allem die „Nibelungen", die er beinahe auswendig konnte [43]). Vom Geist herber Männlichkeit, wie er dies Werk durchweht, von Trotz und Treue findet sich viel in unserm Roman wieder. Und wie dort nach Vernichtung einer Welt sich am Schluß ein Ausblick öffnet in eine neue, so zeigt auch der letzte Stremel

des Seefahrtsromans eine neue Zeit in der Schiffahrt: Das Zeitalter des Dampfes bricht sich machtvoll Bahn.

Ähnlich ist Hebbels Leben, mit dem Gorch Fock durchaus vertraut war, von Bedeutung; es erinnert an Klaus Mewes, wenn Hebbel rücksichtslos seinem innern Drange folgt, sollte auch sein Weg über Elise Lensing hinwegführen.

Hebbels Schuldbegriff entspringt im Grunde altgermanischer Auffassung von Leben und Schicksal, beider naturgegebene und unlösliche Verknüpfung hat jedoch nicht die enge Beziehung zur Hoffnungslosigkeit, wie es zunächst scheint. Nicht der Ausgang ist das Entscheidende, sondern Stärke und Richtung des dem Schicksal widerstreitenden menschlichen Willens. Dieser Eddaglaube, wie ihn Gorch Fock aus nordischer Überlieferung und eigener Veranlagung kannte und liebte, wurde zum Kern seiner Weltauffassung. Zwei Möglichkeiten gibt es für ihn, dem leidbringenden Zwiespalt dieses Lebens zu begegnen: entweder durch den Humor seiner plattdeutschen Schriften — der eben dadurch echter Humor ist — oder durch den starken und entschiedenen Willen, den er selbst im Leben betätigte und wie er der Lebensodem vieler seiner hochdeutschen Dichtungen wurde. Diese letzte Möglichkeit schien ihm sicherlich später die bessere, heldischere; so konnte es kommen, daß er auf sein bestes plattdeutsches Buch, den „Godenwind", herabsah und es einen „Kuchen aus lauter Rosinen" nannte, während ihm andrerseits die „Seefahrt" „ein herbes, männliches Buch"[44]) ist.

Damit ist die Wertung des Heldischen überhaupt gegeben, von hier gehen starke Wirkungen aus in Gorch Focks Glaubensleben. Auch die keusche, unsinnliche Auffassung des Geschlechtlichen, wie sie den Roman durchzieht, wird nicht ohne Zusammenhang mit der Welt der Edda sein.

Auch äußerlich ist viel Übereinstimmung zwischen den altgermanischen Heldenliedern und dem Seefahrtsbuch. Die Gesetze, wie sie Axel Olrik für die epische Volksdichtung fand[45]), gelten größtenteils auch für Gorch Focks Heldensang von der Finkenwärder Seefischerei.

### 4. Friedrich Nietzsche.

Menschen, deren Lebensweg nicht die übliche Bahn durchlief, die sich wesentlich aus eigener Kraft emporarbeiten, nehmen gern Friedrich Nietzsche als geistigen Führer an. Das liegt in einer gewissen Wahlverwandtschaft zwischen ihrem Leben und Erleben und seiner Lehre begründet. Daß er auf unsere Künstler stark gewirkt hat und wirken mußte, ist längst erwiesen; daß er dem Dichter Gorch

Fock mehr sein konnte als andere Philosophen und Lebenslehrer mit ihrer fremdwortüberladenen Fachsprache, ihren lebensfernen, rein verstandesbestimmten und geschichtlich bedingten Gedankengängen, kann nicht wunderbar erscheinen.

Wer die „Sterne überm Meer“ durchblättert, findet schon S. 33 einen deutlichen Hinweis auf diese Einflüsse. Die Heldin des geplanten Buches „Thule“ soll eine Schülerin Nietzsches sein. Da Gorch Fock sich keine Aufgaben setzte, zu denen er sich ohne innere Beziehung fühlte, so wäre es berechtigt, schon aus dieser Tatsache den Schluß zu ziehen, daß er sich mit Nietzsche eingehend beschäftigt habe. Eine Bestätigung bringt S. 70 mit einer verhältnismäßig ausführlichen Besprechung von Nietzsches „Menschlichem-Allzumenschlichem“, die neben kritischer Ablehnung zustimmende Bewunderung enthält. Dieses Buch hat er also 1908 gelesen und durchdacht. In der Folgezeit scheint die Beschäftigung mit Nietzsche nicht auszusetzen; die Tagebücher 1910 und 1911 bringen wieder ablehnende oder anerkennende Bemerkungen über ihn[46]); vom Februar 1914 stammt der Entwurf des Buches „Thule“. Dazwischen liegt die Entstehung der „Seefahrt“, deren Grundauffassung in wesentlichen Zügen Nietzsches Lehren entspricht.

Allerdings nur denen, die Gorch Fock gemäß waren, denn er ließ es nicht an Kritik und Ablehnung fehlen. Bloße Verneinung lag ihm nicht; aber auch da, wo Nietzsche bejahend und aufbauend sein will, folgt er ihm nicht unbedingt. Nietzsches verurteilende Auffassung von Christentum und Mitleidsmoral teilt er — wenigstens zeitweise —; dessen Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge aber hat bei ihm keine sichtbaren Spuren hinterlassen, vielmehr sucht er den Christengott durch Wodan zu ersetzen. Damit steht in tiefem, innerem Zusammenhang, wenn er Nietzsches Europäertum nicht mitmacht; er hatte ein anderes Verhältnis zu seinem Volk als jener. Von Nietzsches Stellung zur sozialen Frage wird er nicht ganz unbeeinflußt geblieben sein, doch scheint er sich hier noch nicht zu einem klaren Standpunkt durchgerungen zu haben, jedenfalls bleibt ihm Nietzsches schroffe Einstellung fremd. Anders verhält es sich schon mit der Beurteilung der Frau, die in der „Seefahrt“ zugleich Vertreterin des Christentums ist, also doppelte Ablehnung erfährt. Übrigens ist diese Verbindung Weib—Christentum auch bei Nietzsche schon vorgezeichnet. Dennoch ist bei Gorch Fock die Frau nirgends die Sklavin des Mannes, seine so stark germanisch bestimmte Gefühls- und Gedankenwelt konnte hier Nietzsches altgriechisch-orientalischen Vorstellungen nicht folgen, sie war es auch, die die Geschlechtsliebe nirgends zu heißer Sinnlichkeit entflammen läßt; in

dieser kühlen und keuschen nordischen Natur wieder durchaus mit Nietzsche zusammentreffend. So gehen Mann und Weib vielfach nebeneinander her. Wenn nach Nietzsche der Sinn ihrer Ehe sein soll, den Übermenschen zu schaffen, so mag man Spuren dieser Auffassung in der „Seefahrt" wiederfinden; Klaus Störtebeker ist zwar nicht der Übermensch, aber doch auch eine Sehnsuchts- und Wunschgestalt.

Wenn Grützmacher [47]) über Nietzsches Gedankenwelt urteilt: „er preist in dieser eine Stärke und Kraft grade auch der Leiblichkeit des Menschen, die ihm fehlte. Er richtete sich an einem Ideal auf, das in der Wirklichkeit zu erreichen ihm nicht beschieden war, und half sich so durch ein geistiges Trostmittel kraftvoll und stark über die leibliche Not hinweg" — so könnten diese Worte mit gewissen Einschränkungen sinngemäß auch für Gorch Focks Verhältnis zu den Helden seiner Dichtung gelten. Ebenso ist die große Bedeutung des Willens bei beiden gemeinsam; unterschiedlich ist nur, daß Gorch Fock auch im wirklichen Leben eine starke Willensnatur war wie seine Gestalten, während bei Nietzsche Ideal und Leben auch hier auseinander klaffen. Bei aller Verschiedenheit ist aber beiden Naturen doch viel Verwandtes: „Nietzsche besaß ein gerüttelt und geschüttelt Maß romantisch-sentimentaler Neigungen; das Verlangen nach der Natur, nach der Jugend — er sehnt sich nach dem Kinderland — nach der Zukunft — seine Liebe ist Fernstenliebe — nach der Einsamkeit und doch auch wieder nach dem Freunde. Er beklagt die verlorene Heimat ..." [48])

Gelegentliche Anregungen aus den Werken des Holländers Eduard Douwes Dekker („Multatuli") verstärkten die Wirkung Nietzsches [49]).

So sind die geistigen Beziehungen Gorch Focks zu Nietzsche stark und tief, und niemand kann an ihnen vorübergehen, der sich mit Gorch Focks Gedankenwelt beschäftigt.

## 5. Gustav Frenssen.

In einem Brief vom 2. 1. 1911 an den ihm befreundeten Schriftsteller Emil Sandt schreibt Gorch Fock: „Bisher dachte ich zuviel an Frenssen und war geneigt, rein hochdeutsch oder doch hochdeutsch mit plattdeutschen Gesprächen zu schreiben."

Wenn Gorch Fock hier seine Neigung, einen Roman hochdeutsch — statt plattdeutsch — zu schreiben, auf Frenssens Einfluß zurückführt, so beruht das zwar auf Selbsttäuschung; er hätte auch ohne Emil Sandt oder Frenssen seinen „Hein Godenwind" plattdeutsch,

„Seefahrt ist not“ hochdeutsch verfaßt; dennoch ist die obige Briefstelle ein Beleg für Gorch Focks Vertrautheit mit Frenssens Werken. (In Betracht kommen: „Die Sandgräfin“ 1896, „Die drei Getreuen“ 1898, „Jörn Uhl“ 1901, „Hilligenlei“ 1906, „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ 1907, „Klaus Hinrich Baas“ 1909, „Der Untergang der Anna Hollmann“ 1911). Sucht man nach Einflüssen, die von dort auf seinen Seefahrtsroman einwirken, so scheinen sie weniger stofflicher als vielmehr — wie auch die Briefstelle andeutet — stilistischer Art zu sein. Allerdings fehlen die ersteren nicht ganz. „Wie Frenssen in ‚Jörn Uhl‘ wollte er zeigen, daß jede Lebensarbeit sittliche Pflicht ist, auch wenn sie nicht zu Erfolg und Glück, sondern in Not und Tod führt. — Diese Menschen haben wie Frenssens ‚Jörn Uhl‘ einen starken, unbeirrbaren Glauben an sich selbst und ihren Beruf.“ [50]). So hat schon W. Spickernagel diese stofflichen Einflüsse zu fassen gesucht.

Stärker ist jedenfalls Gorch Focks Empfänglichkeit für stilistische Einflüsse. Man braucht die Breite, mit der Frenssen seine Romane auszuspinnen liebt, nicht dahin zu rechnen: sie ist bei norddeutschen Dichtern häufig. Aber Frenssen braucht zahlreiche Episoden; seine Beiwörter, Bilder und Vergleiche ähneln vielfach denen Gorch Focks, gleich diesem hat er eine Vorliebe für Wiederholungen. Frenssens stark norddeutsch gefärbte Sprache ist dann von Gorch Fock noch überboten worden.

### 6. Stoffsammlungen und Nachschlagewerke.

Nach Gorch Focks eigenen Aufzeichnungen hat er in Hübbes Beiträgen zur Geschichte der Stadt Hamburg das gelesen, was dort über Finkenwärder vermerkt steht [51]). Groß ist die Ausbeute nicht, die „Seefahrt“ sollte aus schon angeführten Gründen kein geschichtlicher Roman werden. Auch boten die trockenen Daten und Tatsachen, die sich hauptsächlich auf Deich- und Grundstücksgeschichte bezogen, wenig Anregung, wahrscheinlich nicht mehr als jene, die anschließend an die Tagebuchstelle über Hübbe lautet: „Um 1863 saß Hans Benit auf dem Hof, der krummbuckelige Maulwurfsfänger, dessen ich mich noch recht gut entsinne.“ (Vgl. „Seefahrt“ 120/121.)

Nicht viel besser steht es mit einer andern Quelle, die Gorch Fock nur zu wenigen belanglosen Einzelheiten benutzt haben mag, nämlich den „Denkwürdigkeiten der Elbinsel Finkenwerder, sowie der benachbarten Eilande und Ortschaften. Herausgegeben von Friedr. Wilh. Bodemann. Pastor zu Finkenwerder. Harburg-Hamburg 1860“.

Es ist wahrscheinlich, daß Gorch Fock dies Buch, dessen Ertrag für die Finkenwärder Kirche bestimmt und das sicher unter Bodemanns Pfarrkindern weit verbreitet war, gekannt hat; auch Hübbe weist wiederholt auf Bodemann hin. Einige Einzelheiten mögen so der Erinnerung an das Bodemannsche Buch ihr Dasein verdanken; andere Möglichkeiten bleiben daneben durchaus offen.

Gorch Fock schreibt „Seefahrt" $113_{12}$, daß die Bewohner Finkenwärders wegen der grundlosen Wege früher Stelzen gehabt hätten; die gleiche Angabe findet sich bei Bodemann S. 106. Ebenso mag von Bodemann entnommen sein die Angabe, daß die Finkenwärder Fischer holländisches Blut in sich hätten ($185_{22}$); vgl. Bodemann 24 f. Als Inschrift der Glocke zu Finkenwärder nennt Bodemann S. 140 den Spruch:

In Gottes Namen bin ich geflossen,
Otto Struse hat mich gegossen,

dagegen als Inschrift der Kirchenglocke zu Stillhorn auf Wilhelmsburg:

Aus dem Für floß ich, M. Hans Naesel goß mich Anno 1615.

Diese beiden Inschriften haben sich wohl in der Erinnerung des Dichters vermischt, denn er nennt in der „Seefahrt" ($15_{22}$) als Aufschrift „Ut dat Füer bün ik floten Peter Struse hett mi goten". Beachtenswert ist hier auch die rein plattdeutsche Sprachform, die den Schluß zuläßt, daß vielleicht auch die Einzelheiten des Bodemannschen Buches dem Dichter nur durch mündliche Überlieferung bekannt waren, wenn anders es sich hier nicht um eine bewußte Änderung handelt.

Besser sind wir wieder unterrichtet über die Benutzung eines anderen Buches. Unterm 14. 4. 1912 bringt das Tagebuch ein ausführliches Verzeichnis von Beauforts Windstärken und ihrer Wirkung auf das Segelschiff, ferner zahlreiche Seemannsausdrücke, dann den Spruch beim Wecken an Bord (s. „Seefahrt" 161), danach wieder einige seemännische Bezeichnungen, darunter: „Alles nach Adolf von Tiedemann ‚Salzwasser und Brise'." Der volle Titel dieses Buches lautet: „Salzwasser und Brise. Briefe von einer Segelreise um Kap Horn von Adolf von Tiedemann. Mit einer Routenkarte und einem alphabetischen Verzeichnis von ca. 800 seemännischen Ausdrücken."

Diese Schilderungen haben auch gewiß noch Stoff geliefert für den Kap Horn in der „Seefahrt". Dazu mögen vielleicht Anregung gewesen sein für jene großartige Schilderung der nächtlichen Wasser=

fahrt bei Sternenhimmel und Meerleuchten S. 178 folgende Zeilen bei Tiedemann S. 15/16:

„Dem heißen Tage folgte eine schwüle Nacht mit einem Meerleuchten, wie ich es auf dieser Reise noch nicht schöner gesehen habe; es war geradezu beängstigend. Namentlich in den Wirbeln des Kielwassers zeigten sich die merkwürdigsten Gebilde. ... überall unzählige glitzernde, leuchtende Punkte und ein feuriger Schein wie das Wehen des Musselins bei einem Schleiertanz.

Und oben der Orion, der Sirius, Aldebaran, Canopus, das Kreuz, der Centaur, der rotglühende Antares; und zwischen Himmel und Wasser die gigantische Segelpyramide des stolzen Schiffes, das schweigend und wie ein Phantom dahinzieht durch die blaue schimmernde Tropennacht."

Doch ist eine Schilderung, ganz ähnlich der in der „Seefahrt", schon in einer „Bei der Lampe" betitelten Geschichte enthalten, die laut Tagebuch 1907 entstand, so daß die Tiedemannsche Darstellung wohl nur als erneuter Anstoß oder Erinnerung zu werten ist.

Es ließen sich in der Literatur — besonders der Hamburger — Stellen aufweisen, die möglicherweise ebenfalls Anregung zu dieser oder jener Einzelheit der „Seefahrt" boten, aber wir würden damit das Gebiet gesicherter Tatsachen verlassen und den schwankenden Boden der Vermutungen betreten. Und überdies — was wäre dabei gewonnen? Die Sucht, Ähnlichkeiten und Einflüsse zu finden, verleitet leicht zu falschen Schlußfolgerungen, die Gorch Fock selber einmal ironisch zog: „Nacheinander sind die Besprecher beim Lesen von Gorch Fock jetzt an Bret Harte, Wilhelm Busch, Holger Drachmann, Fritz Reuter und John Brinkmann erinnert worden, ferner an Timm Kröger und Peter Rosegger. Es steckt also doch wohl nicht viel Eigenes in dem Knecht?" [52])

## Die äußere Entstehungsgeschichte.

Wie sich aus dem Vorstehenden ergibt, reichen die einzelnen feinen Wurzeln des Seefahrtsromans weit zurück. Es ist wie das unterirdische Tropfen und Rieseln kleinerer und größerer Wasseradern, die sich schließlich vereinigen und als Quelle zutage treten, durch Nebenrinnsale bald machtvoll verstärkt.

Schon bald nach Vollendung des „Hein Godenwind“ machen sich die ersten Anzeichen bemerkbar, die auf das neue Buch deuten.

„29. 11. 1911. Paul[1]) und Zinn[2]) ermahnten mich, einen hochdeutschen Roman zu schreiben.

7. 12. 1911. Über unsern Briefkasten zu Geestemünde will ich auch schreiben.

H. F. 125 arbeitet sehr in mir.“

Das neue Jahr wurde begonnen mit der Eintragung: „Ich erhoffe von 1912 Zeit, Kraft und Mut zu meiner Lebensgeschichte!“[3])

In einem Brief an Emil Sandt vom 11. 1. 1912 heißt es: „... Ich muß weiter und sehe auch schon weiter. Ich muß *selbst* zu Schiff und ich werde selbst zur See gehen in meinem nächsten Buch, das mein erstes Buch werden soll. Hein Godenwind hat gewiß nicht in meiner Seele gebrannt, der kam von draußen geflogen, aber *das*, was ich nun schreiben will, das *brennt* in mir und soll in andern Seelen weiterbrennen: die Not unserer Fischerei, die Bordflucht unsrer Fischer, die Verschüttung unsrer Heimat! Von denen, die es schreiben können, bin ich der einzige, der es erlebt hat, und von denen, die es erlebt haben, bin ich der einzige, der es schreiben kann: daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß ich daran muß. Dazu kommt, daß ich mich mit dem kaufmännischen Hamburg auseinandersetzen muß! Und dann kommt Gott: ich sehe mich rings von ihm umstellt, daß ich ihm nicht mehr ausweichen kann! — Der unverlorne Schrei nach Gott will heraus aus mir.“[4])

Dann wird es aber wieder einige Zeit still, nur gelegentliche Andeutungen finden sich, die sich zu Teilen der „Seefahrt“ in Beziehung setzen lassen; so sind unter den am 17. 2. vermerkten Vor=

würfen wieder „Der Geestemünder Briefkasten", „Die Austernfischer" und „Nach dem Sturm (anders)"; am 3.3. sah Gorch Fock zum erstenmal „eine Austernflagge wehen, eine Todesfahne, wie sie die winterlichen Austernkutter von ihrem Abnehmer, Robert Dohrmann zu Kuxhafen, bekommen"; am 7.4. schreibt er vom Tode seines Korl-Unkels, des Jägers, am 14.4. notiert er sich aus Tiedemann die Beaufortschen Windstärken und „Res ut Quarteer, is mien Verlangen ..." [5]).

Schon am 3.2. hatte er an seinen Verleger geschrieben: „Sehr wertvoll ist mir Ihre Bemerkung, Sie würden auch einmal ein größeres Buch von mir verlegen, ich werde das bei dem diesjährigen Buch bedenken und frisch drauf los schreiben. Ich denke diesmal hochdeutsch zu schreiben, damit wir weitere Kreise ziehen können"; aber erst der 26.4. bringt den entschlossenen Vermerk: „Ich werde jetzt getrost an den ‚Klaus Störtebeker' gehen, der in diesem Sommer geschrieben werden soll. Vieles davon steht mir klar vor Augen, klarer und schöner, als mir je etwas vor Augen gestanden hat. In rücksichtsloser Schönheit soll Finkenwärder erscheinen." [6])

Diese wichtige Tagebuchstelle eröffnet einen Einblick in die Schaffensweise des Dichters. Ehe er etwas niederschrieb, bewegte er es in Herz und Gedanken, bis die Hauptzüge in voller Deutlichkeit hervortraten [7]). Daher war die Niederschrift dann verhältnismäßig rasch vollendet. Schwierigkeiten tauchten immer noch genug auf, besondere Mühe bereitete meist der Anfang. So heißt es z. B. 27.5.1911: „... während ich vergeblich versuchte, den Godenwind zu beginnen. Der Anfang war immer schwer." 1.6.1911 „Hein Godenwind hat immer noch nicht den rechten Wind in den Segeln. Ich setze zwanzig mal an und ebensoviel mal ab."

Auch der Anfang des Seefahrtsromans hat dem Dichter redlich Mühe gemacht.

Zwar ist die Urhandschrift nicht erhalten — sie wurde auf des Dichters ausdrücklichen Wunsch nach seinem Tode verbrannt —, dennoch fanden sich nicht weniger als drei Entwürfe für den Anfang im Nachlaß vor. Einer davon ist ohne Zweifel nur als Augenblickseinfall zu werten, er ist sehr flüchtig geschrieben und gleich durchstrichen. Da wird der Pastor selber zum Spökenkieker und redet in seiner Predigt von den Geistererscheinungen, die er sieht. — Mitten darin bricht die Handschrift ab.

War dieses Blatt ohne Überschrift, so steht über dem nächsten: „Erstes Hauptstück". Es zeigt schon starke Ähnlichkeit mit dem Anfang, wie wir ihn im Buche finden, nur wird der Vorgänger Bodemanns, der „zähe Welfe", nicht erwähnt, auch denkt Bodemann bei

der großen Fischerbitte an seinen eigenen zweiten Sohn, der Seefischer geworden und mit seinem Ewer verschollen war. Außerdem zeigen sich auch stilistische Unterschiede.

Diese sind es allein, die den dritten Anfang noch von der endgültigen Fassung unterscheiden, auch die Überschrift lautet hier wie dort: Erster Stremel.

Bei allen drei Anfängen sind die ersten Zeilen mit nur geringfügigen Änderungen gleich denen S. $5_{1-5}$ des Buches.

Vielleicht hat der Anfang noch mehr Mühe gekostet, als man nach diesen Handschriften ohnehin annehmen kann. Am 17. 5. 1912 meldet das Tagebuch: „Der Störtebeker will immer noch nicht vorwärts. So oft ich anfange, steigen neue Gedanken wie Blasen auf und verwirren mich. Und was ein Kinder-Binsenschifflein werden sollte, das wächst zu einem großen Fischerewer mit dunkeln, die Elbe beschattenden Segeln."

Am 20. 5. ist die Hemmung überwunden: „Die ersten 12 Seiten! Klaus hält Wache vor der Kirche." — Nun läßt sich das Wachsen des Romans rasch weiterverfolgen. 21. 5. „Achtzehn Seiten sind es nun." — Wohnungsumzug am 22. und Stapellauf des „Imperator" am 23. bringen noch kurze Verzögerung, darum heißt es „23. 5. 32 Seiten, viel zu wenig. Leon Goldschmidt[8]) fragt schon, wie weit ich mit dem Roman wäre.

25. 5. 65 Seiten.

Ein schönes Bild sah ich heute bei Kometer[9]) im Fenster: Ein Fischerewer mit breitem Bug und weißer Brust, der bei Julus Wriede auf den Helligen saß: er hatte ein richtiges Gesicht mit seinen sprechenden Klüsenaugen. Der Maler muß unsre Schiffe lieben.

28. 5. Ich brachte es bis auf hundert Seiten.

31. 5. 155 Seiten.

2. 6. 200 Seiten fertig.

3. 6. Heute morgen sind mir die ersten ernstlichen Bedenken wegen des Stoffes und der Länge des Buches gekommen, aber ich schreibe dennoch weiter.

217 Seiten.

6. 6. 270 Seiten oder 40000 Wörter.

8. 6. 300 Seiten, drei Viertel.

10. 6. Geschrieben und weitergekommen.

11. 6. 350 Seiten.

15. 6. 453 Seiten, damit ist das Buch im Rohbau fertig und es wäre an der Zeit, eine kleine Richtfeier zu veranstalten. Dann aber muß und will ich mit Fleiß und Ausdauer an die Reinschrift gehen.

Bis jetzt bin ich weder befriedigt noch unbefriedigt von dem Geschriebenen.

19. 6. Die Reinschrift schreitet nur langsam vorwärts: ich habe aber jetzt doch den ersten Stremel, 27 Seiten, fertig bekommen.

22. 6. 43 Seiten erst!

26. 6. 100 Seiten, die Mühle mahlt viel langsamer als vorher, aber wenn sie dafür feiner mahlt, denn lot ehr man.

27. 6. 120 Seiten klar.

28. 6. 134 Seiten.

29. 6. ... Nachher schrieb ich unter Blitz, Donner und Regen die 150. Seite.

1. 7. 160 Seiten.

3. 7. ... Ich sitze in dem stillen Hause und schreibe abends von sieben bis zehn und morgens von fünf bis halb acht.

204 Seiten.

4. 7. 226 Seiten.

5. 7. 237 Seiten nur.

7. 7. 260 Seiten.

14. 7. 361 Seiten.

16. 7. 400 Seiten.

25. 7. 545 Seiten. Elf Uhr abends ist Klaus Störtebeker fertig geworden. Morgen früh bringe ich ihn zu Glogau[10]).

26. 7. Goldschmidt[11]) hat den Packen heute früh bekommen."

Am 1. 8. sprach Gorch Fock mit seinem Verleger, der einige Bedenken hatte, besonders „wegen des Alters von Klaus Störtebeker", aber doch bereit war, das Buch zu verlegen.

Darauf schrieb Gorch Fock ihm am 2. 8.: „... nein, es liegt kein Grundirrtum vor, der Junge liegt fest verankert, er kann gar nicht anders sein: ich als Kinderfreund und Kinderbeobachter höre in diesem Punkt auf keinen als auf mich! Wohl weiß ich, daß es hinsichtlich des Alters auf des Messers Schneide steht — ober: stohn deit dat: e s s t e h t, vertrauen Sie Gorch Fock! Mir kommt gerade dieser Umstand jetzt als ein Vorzug der Erzählung vor, als eine Verwegenheit, die zu dem See-Atem paßt. Und nichts könnte mir erwünschter sein, als wenn dies Problem (kann ein Kind so denken und handeln) von der Kritik behandelt würde. Ich werde alle Altersandeutungen weglassen und dann soll die Welt geruhig kommen. ... Ich habe Wein gemacht: soll ich den im Keller behalten und meinen Gästen Bier vorsetzen? Ob Störtebeker ein großer Wurf ist? Nun, mein letztes Wort habe ich so wenig gesprochen, als ich meinen letzten Atemzug getan habe ... aber gegenwärtig ist Störtebeker das, was meiner Seele gleich ist, mein Bekenntnis zur See-

fahrt, zur Jugend, zum Lachen, zum Leben: und darum soll das Buch erscheinen, so wie es ist! ... weil ich diese heiße, herzliche Freude in die Welt schicken möchte, in die weibische Gegenwart ein herb-männliches, tapferes Buch!“

Weiter berichtet das Tagebuch:

„5. 8. Ich begann mit dem Ausfeilen der Handschrift. Es ist daran noch viel zu bessern und wenn ich Zeit hätte, schriebe ich sie am liebsten nochmal um, so wenig gefällt sie mir jetzt.

10. 8. Ich feilte an dem Buch, an dem sich doch noch manches verbessern läßt.

14. 8. Ich bin mit dem Störtebeker fertig! Nun muß er so bleiben, wie er geworden ist. Möchte ihm ein guter Wind beschieden sein, denn es steckt doch so etwas wie mein Glaubensbekenntnis darin und ein männliches Volk sollte sich daran erfreuen können.“

Am 19. 8. 1912 geht wieder ein Brief an den Verleger:

„... hier haben Sie den Störtebeker zurück, er ist gründlich überholt worden, wie ein Schiff, das eine weite Reise machen soll, und ich glaube, daß er jetzt seeklar ist. Eine Verklarung habe ich angehängt, ebenso einige Hinweise auf die ersten Bücher. Wenn Sie meinen, daß es wirksamer ist, nennen Sie ihn gern Seeroman! Ich halte Seefahrtsbuch für zutreffender. — Im übrigen freue ich mich, daß ich es nochmal durchgefeilt habe (zweimal sogar und der erste und der letzte Stremel sind gänzlich umgeschrieben worden), denn es ließ sich doch noch viel ändern.“

Es handelt sich also um eine „Kladde“ — die uns nicht erhalten ist — und die „Reinschrift“, die dann noch einer gründlichen Durchsicht unterzogen wurde, wobei besonders Anfang und Schluß Änderungen erfuhren. Auch diese Reinschrift ist nicht vollständig erhalten, es fehlen etwa neunzig Seiten von etwa 548, darunter leider auch der Schluß. (Nach der Buchausgabe: $19_{16}$—$21_{17}$; $31_{25}$—$32_{10}$; $52_{10}$—$53_{12}$; $127_{9}$—$129_{14}$; $152_{1}$—$152_{19}$; $216_{2}$—$235_{9}$; $236_{6}$—$238_{34}$; $240_{11}$—$245_{31}$; $246_{10}$—$250_{19}$; $251_{14}$—$252_{9}$; $263_{22}$—$267_{17}$; $276_{25}$ f.)

Die Änderungen sind meist stilistischer Art, Verbesserungen des Ausdrucks. Weitläufigkeiten und Selbstverständlichkeiten sind vielfach beseitigt, der Ausdruck straffer und knapper gefaßt. Im zwölften Stremel ist diesem Bestreben ein ganzer Abschnitt zum Opfer gefallen, in welchem dem seefest gewordenen Störtebeker die andern jämmerlich seekranken Fischerkinder, die in den Ferien eine Seereise mitmachen, gegenübergestellt werden.

Diese Streichung ist gewiß nicht zu bedauern; die Absicht tritt in jenem Abschnitt zu scharf hervor, der Künstler redet, statt zu bilden. Welche Änderungen der letzte Stremel zunächst erfahren hat,

ist nicht ersichtlich. Doch wurde eine weitere Änderung bald nötig. Am 24. 8. suchte der Dichter seinen Verleger auf, der ihm schon eine Probeseite des neuen Buches zeigen konnte. „Wegen des Titels sind ihm nachträglich Bedenken gekommen, die Jakob Löwenberg [12]) geweckt hat: wir tauften es deshalb um und es soll jetzt heißen:

Seefahrt ist not!
Ein Roman von Gorch Fock." [13])

Diese Änderung des Titels zog weitere Änderungen nach sich. Bald kamen die ersten Druckbogen von der Leipziger Druckerei Brandstetter, und nun begann die Arbeit der Korrektur. Am 1. 9. kamen die ersten 18 Seiten Korrektur, in den nächsten Tagen kamen weitere Korrekturen, über deren Eingang das Tagebuch getreulich berichtet. Am 21. 9. heißt es: „Die erste Korrektur ist beendet und ergibt 224 Seiten. Umbrochen werden wir wohl auf 280 kommen." Die zweite Korrektur war am 5. 10. beendet: „Der Steert des Buches ist da: 283 Seiten sind es geworden. Wenn wir nun noch Glück mit der Zeichnung [14]) haben, können wir wohl über die Toppen flaggen."

Auch die Korrektur ist im Nachlaß noch vorhanden, freilich gleichfalls lückenhaft; es fehlen 49 von 224 Seiten. Auch die Korrektur zeigt wieder stilistische Verbesserungen, Einschiebsel und Streichungen, zum Teil recht glücklicher Art. Bezeichnende Änderungen, auf die später zurückzukommen sein wird, sind auch am Plattdeutschen vorgenommen worden. Die größte Änderung hat, infolge des neuen Titels, der Schluß erfahren. Die Korrektur schließt: „Am Ruder aber steht der junge Klaus Mewes und lacht." Handschriftlich wurde jetzt die endgültige Form hinzugefügt.

Am 7. 10. war die Korrektur beendet, und der Dichter durfte aufatmen. Die Umschlagszeichnung [15]) entwarf Paul Schreckhaase; es sollte seine letzte Arbeit sein, er starb bald darauf. Am 15. 11. kamen die ersten Seefahrtsbücher vom Verleger; bald ließen sich auch die ersten Stimmen aus dem Verwandten- und Freundeskreis vernehmen, die begeistert zustimmten; nur einmal werden dieselben Bedenken geäußert, die schon der Verleger über das Alter des Jungen hatte. Anfang Dezember kamen auch Anerkennungen von Fernerstehenden und lobende Zeitungsbesprechungen, von denen Gorch Fock unterm 9. 12. die des „Hamburger Fremdenblatts" erwähnt. Später sammelte er selbst diese Zeitungskritiken. Im Nachlaß fanden sich die aus der „Saale-Zeitung", Halle, vom 10. 1. 1913, dem „Bund", Bern, vom 14. 2. 1913, den „Hamburger Nachrichten" vom 29. 3. 1913, dem „Literarischen Echo", Berlin, vom 1. 5. 1913 und der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" vom 20. 9. 1913.

Mit Ausnahme des „Literarischen Echos“ sind auch diese Zeitungsstimmen durchweg anerkennend, wenn auch nicht ohne einzelne Ausstellungen.

Das folgende Jahr (1913) brachte dann den Ankauf von 8000 Stück der „Seefahrt“ durch die Hamburger Oberschulbehörde, teils für die Schulbüchereien, teils als Gabe für die die Schule verlassenden jungen Menschen.

Der rückblickenden Betrachtung ergibt sich nunmehr ein klares, bis ins einzelne ausgeführtes Bild von der Entstehungsgeschichte der „Seefahrt“. Unter den noch ungelösten Fragen drängt sich vor allem die auf, welche Unterschiede sich wohl zwischen Kladde und Reinschrift zeigten. Abgesehen von stilistischen Änderungen, die wir mit gutem Grunde vermuten dürfen, ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Dichter den Roman zuerst in den wesentlichen Grundzügen fertigstellte und dann allerlei Beiwerk (Episoden) hinzufügte und mehr oder minder fest hineinverwob [16]. Man vergleiche zu diesem Verfahren auch den Plan des Buches „Thule“ oder die „Vinetaglocken“ oder das „Niederländische Dankgebet“ [17] (auch hier wieder die charakteristische Unsicherheit in der Titelgebung!) oder den oben erwähnten Ausspruch über das Putzen eines Weihnachtsbaumes [18], der sich noch deutlicher am 5. 7. 1911 [19] wiederholt: „Jeder Schriftsteller sollte an die Mutter denken, die den Tannenbaum schmückt, — daß sie die Lichter zu allerletzt ansteckt!“ Nicht umsonst spricht der Dichter auch von dem Rohbau und einem Richtfest. Wie der Rohbau das Haus schon in seinen wesentlichen Umrissen zeigt, aber doch noch viel Ausschmückungs- und Innenarbeit notwendig ist, bevor der Rohbau ein Haus genannt werden kann, so mögen wir uns auch das Verhältnis von Kladde zu Reinschrift denken.

So ist denn der Roman aus vielen Bestandteilen zusammengesetzt, fast wie Gorch Fock ein Menschenleben auffaßte — „Das Menschenleben ist wie eine Zeitung, zusammengestückelt und zusammengeklebt“ [20] — aber das Ganze ist durch eigenes Erleben zusammengehalten, alles ist durch die gleiche dichterische Eigenart geschaffen und durch Einheit der Idee verbunden.

---

## Würdigung.

Es ist kaum möglich, dies von einem ganzen reichen Wollen, von einer Seele erfüllte Werk auf einen Grundgedanken zu bringen, ohne ihm Gewalt anzutun. Die Entstehungsgeschichte zeigt, wie viel bunte Blumen hier zu einem Strauß gebunden wurden. Dennoch zieht vorwiegend ein Gedanke vom ersten bis zum letzten Stremel sich durch das ganze Buch hindurch: den kleinen Störtebeker, den wir kennen lernen, wie er vor der Kirche gleich einem Fahrensmann Wache hält, sehen wir am Ende am Ziel seiner mit soviel Beharrlichkeit verfolgten Sehnsucht, als Schiffer auf seinem Fahrzeug. So ergibt sich als Grundgedanke: Die Berufung zum Beruf kann so stark sein, daß sie, gepaart mit entschlossener Willenskraft, alle Widerstände bricht.

Dieser Grundgedanke ist für einen beschränkten Zeitraum im Leben des Helden verhältnismäßig breit ausgeführt worden; er ist allgemeinmenschlich, wenn auch nicht alltäglich, und nur die besonderen Umstände und die Umwelt sind eigenartig. Auch ist dieser Gedanke an sich bedeutend genug, um der dichterischen Behandlung würdig zu sein und ein ganzes Weltbild zu enthüllen.

Dagegen ist die Handlung, wie auch Mielke-Homann darlegt[1]), ziemlich unbedeutend. Auch läßt der Bau der Handlung manches zu wünschen übrig, es fehlt an Einheitlichkeit und Straffheit. Störend sind vor allem von mehreren Beurteilern die Längen im ersten Teil des Romans empfunden worden. Erst S. 142 beginnt Störtebekers Seefahrt; das halbe Buch wird demnach mit Schilderungen gefüllt, die nicht bei jedem Leser Anteil wecken. „Kapitel reiht sich an Kapitel, und immer ist es noch derselbe Tag, nicht im bewegten Leben eines Tatmenschen, nicht im reichen Seelenleben eines kraftvollen Erlebers, sondern im kindlichen Spiel eines Knaben von wenigen Jahren. Nicht wie bei Reuter kann sich die Ausführlichkeit auf das Recht humoristischer Erzählung berufen. ... Fast wird es zu viel des bedächtigen Auskostens einzelner Lebensaugenblicke. Nicht immer entschädigt für das saumselige Vorrücken eine seelische

Feinkost, die in den Menschen ... tief hineindringt und zugleich künstlerisch ... rein aufzubauen versteht." [2])

Es muß zugegeben werden, daß es Gorch Fock nicht gelungen ist, seine geheime Absicht oder den Sinn dieses „kindlichen Spiels" klar zur Wirkung zu bringen. Sein Störtebeker sollte sich doch gerade hier als Tatmensch des Alltags zeigen, seine Seefahrt vorbereitet, zugleich das Leben der Gegenwart uns erschlossen werden [3]). Aber der Charakter des Jungen ist schon zu fest, seine Entwicklung zu schwach, um solche Ausführlichkeit zu rechtfertigen. Wenn ferner zugleich gezeigt werden sollte der Reiz der Gegenwart, der allein zu leben es not sei, so sind auch hier die Mittel der Darstellung unzulänglich, um diesen Gedanken unmittelbar erleben zu lassen. Der sonst an Gegensätzen so reiche Roman läßt es gerade diesmal an klarer Herausarbeitung durch Gegensatzwirkung fehlen. Kein vertrockneter, nur in der Vergangenheit lebender Bücherwurm oder Gelehrter, kein Träumer, der nur in zukünftigen Luftschlössern daheim ist. Scheinbar sind solche Gegenbilder vorhanden, wie der kranke Matrose oder Thees to Baben, aber deren Vergangenheits- oder Zukunftserlebnisse haben mit ihrer Willensrichtung kaum etwas zu tun; sie können nur in ganz anderer Beziehung als Gegensatzfiguren in Betracht kommen.

So läßt sich die Berechtigung der Walzelschen Kritik nicht abstreiten.

Die Einheitlichkeit könnte auch dadurch gefährdet scheinen, daß das Werk zwei Helden hat, den älteren und den jüngeren Klaus Mewes [4]). Doch besteht immerhin eine enge Verbindung zwischen den Helden, so daß die Handlung nicht auseinanderklafft.

Größere Abschweifungen sind zwar vermieden, aber die kleineren sind um so zahlreicher. Zwar sind sie keineswegs ohne Beziehung zum Ganzen, aber doch so lose mit ihm verknüpft, daß sie vielfach ohne Schaden losgelöst und mit geringen Änderungen als selbständige Geschichten wieder für sich stehen könnten [5]). Diese Abschweifungen gleichen eben allzusehr dem Schmuck am Weihnachtsbaum, sie sind nicht durchweg notwendig oder organisch gewachsen; die Zusammenhänge sind oft sehr lose.

Am Schluß wird die sonst durchweg gewahrte zeitliche Einheit zerrissen; aber dieser letzte Stremel gehört doch notwendig zum Ganzen, er enthält den eigentlichen Schluß, den Höhepunkt und Zielpunkt der Handlung, die Vollendung des Schicksals unseres jugendlichen Helden, den beruhigenden Ausklang des Ganzen. Ohne diesen Anhang wäre ein befriedigender Abschluß nicht erreicht, wäre der

Leser, wie in „Doggerbank" über den Ausgang des ungelösten Konflikts im Dunkeln gelassen.

Sonst ist der Gang der Handlung in sich wohl begründet, die Verwicklung ergibt sich notwendig aus den Charakteren. Auch der Untergang des Klaus Mewes ist nicht durch bloßen Zufall, durch launenhaftes Spiel der Elemente hervorgerufen: sein eigener Charakter schafft im Verein mit den Gefahren seines Berufs Umstände, die uns solchen Ausgang vermuten ließen. Außerdem hat ja der Dichter schon ein vorbereitendes Warnungszeichen aufgestellt durch die Schilderung jener gefährlichen Überfahrt zur Weser [6]).

Der Roman ist äußerlich eingeteilt in sechzehn Stremel von elf bis zweiunddreißig Seiten, der letzte Stremel zählt sechs Seiten und fällt also auch äußerlich aus der Zahl der übrigen, die durchschnittlich achtzehn Seiten haben, heraus.

Die ersten acht Stremel schildern unter manchen Abschweifungen im wesentlichen das Streben Störtebekers nach der Seefahrt. Die ersten beiden Stremel dienen dabei noch hauptsächlich als Einleitung: sie haben den Zweck, uns mit den Hauptpersonen und ihrer Umwelt bekannt zu machen, der neunte Stremel bringt die Entscheidung für Störtebekers Seefahrt, die bis zum dreizehnten Stremel währt; dann holt ihn die Mutter wieder von Bord, und von hier bis zum letzten Stremel dauert Störtebekers Gefangenschaft an Land, die nach dem Tode des Vaters einen Höhepunkt des Kampfes zwischen Mutter und Sohn hervorbringt. —

Die Handlung ist ganz wesentlich durch die Charaktere bedingt. Diese sind mit festen Strichen gezeichnet, holzschnittartig. Voll Klarheit und Deutlichkeit, Licht und Schatten, aber ohne feinere Abschattungen und Dämmerlichter. Durchweg sind sie Kinder ihres Stammes, etwas schwerfällig und einsam, sich selbst und andern treu, ohne übertriebene Empfindsamkeit oder lyrischen Gefühlsüberschwang, aber Willensnaturen voll unbezähmbarer Tatenlust.

In den Charakteren der Alteingesessenen, besonders der beiden Klaus Mewes, tritt dazu eine besondere Finkenwärder Note, die sie von ihren niederdeutschen Volksgenossen unterscheidet; sie sind gegenüber diesen gesprächiger und lebhafter. Auch ein weniger erfreulicher Charakterzug soll bei den Finkenwärdern zu finden sein; der Finkenwärder Pastor Evers schreibt darüber im Jahre 1762: „Der Dünkel und Eigenwille, der schon von sehr alten Zeiten her die Insulaner überhaupt zum Sprichwort gemacht, ist auch ihnen eigen, und ich stimme dem Urtheile meiner Vorweser bei, daß diese Insel kein Aufenthalt für einen Prediger sein könnte, wenn die Be-

wohner derselben nicht durch so öftere Unglücksfälle bisweilen kirre gemacht würden.“ [7])

Diese Charakterzüge treffen wir bei den Finkenwärdern Gorch Focks wieder als sehr wesentliche Bestandteile ihrer seelischen Eigenart. Dazu kommt bei fast allen Gestalten dieses Romans eine gewisse Starrheit und gewollte typische Einseitigkeit.

Besonders umstritten ist, wie wir aus der Entstehungsgeschichte wissen, der Charakter des kleinen Klaus Störtebeker. Ihm fehlen alle kindlichen Züge, die man bei einem noch nicht schulpflichtigen Jungen [8]) doch vermuten sollte. Besonders stark entwickelt ist sein Selbstgefühl, Mut und Tatkraft zeichnen ihn vor allem aus; stößt sein starker Wille auf Widerstand, so wird er leicht zu Trotz und Eigensinn. Seine unerschrockene Ausdauer wird durch Unglücksfälle nur gesteigert. Dieses starke Selbstgefühl teilt er ebenso wie seine schon erheblich entwickelten Berufsdünkel mit seinem Vater; bei beiden fehlen nahezu völlig die Gegenpole, Feigheit, Schwäche, Bescheidenheit und Demut. Selbst vor dem Tode kennen die beiden Klaus Mewes keine Furcht, aber es ist die Frage, ob sie uns dadurch menschlich näher kommen.

Störtebekers Verhältnis zu seinem Vater ist überhaupt von entscheidender Bedeutung für das Verständnis seines Wesens. Viel von Gorch Focks eigenen Gefühlen seinem Vater gegenüber spiegelt sich hier wieder.

Mit ganzer Seele hängt der Junge an seinem Vater; er ist das Vorbild, dem er unbedingt folgt; selbst nach Klaus Mewes' Tode gilt ihm dessen Wort noch mehr als die Mutter und alle andern Leute zusammen. Was können ihm auch andere Menschen bedeuten? Schon in früher Jugend spielt er nicht mehr mit Mädchen, unter den Jungen hat er keinen Freund, oft nicht einmal einen Kameraden oder Spielgefährten; nach der ersten Seereise ist ihm Kinderspiel überhaupt fremd geworden. Kap Horn und Hein Mück sind nur Angestellte seines Vaters, und da diesem die Meinung der Mutter nichts gilt, so gilt sie dem Jungen auch nichts. Kinder haben in diesen Dingen oft ein merkwürdig feines Empfinden.

Wie der Vater, so ist auch er der Mutter gegenüber häufig lieblos, überhaupt kennt er gegen Mensch und Tier nicht viel Mitleid. Wie ihn der Jammer seiner Mutter nicht rührt, so auch nicht die Angst seines Gefährten Harm Rolf, und wir hören nichts davon, daß der Tod des Matrosen Harm Külper irgendwelchen tieferen Eindruck auf Störtebeker gemacht habe; ähnlich ist es beim Tode von Hans Dankers Frau.

Dies ist jedenfalls vom Dichter bewußt so gestaltet; Störtebeker

soll sich durch solche Erlebnisse nicht abschrecken lassen, und: „Der Kranken lachen, das ist's, was den Gesunden anzeigt. Mitleid mit ihnen haben ist Sache der Halbgesunden."[9]) So sind dies alles in den Augen des Dichters keine Schattenseiten. Störtebeker ist für ihn eher ein „Licht ohne Schatten"[10]), er ist nach dem Ideal des Dichters geformt und hat dessen gute Seiten, nicht aber die Eigenschaften, die dieser an sich selbst bekämpfte[11]).

So ist denn die Gestalt dieses Jungen keineswegs nach dem Leben gezeichnet, sondern — wie übrigens auch der ganze Roman — aus Wahrheit und Dichtung wundersam gemischt. Sein Charakter ist zwar scharf umrissen, aber nicht starr; er macht eine, wenn auch nur schwache Entwicklung durch. Mit dem Tode seines Vaters beginnt für ihn ein neuer Lebensabschnitt, die vorherige starke Abhängigkeit von seinem Vater macht einer entschiedenen Selbständigkeit Platz, „was Eisen in ihm gewesen war, hatte sich zum Stahl gehärtet"[12]).

Der Dichter hat keine Mühe gespart, den Charakter des Jungen glaubhaft zu machen und ihn zu veranschaulichen. Diesem Zweck dienen vor allem zahlreiche Episoden. Wenn ihm das trotzdem nicht restlos gelang, wenn in unbefangenen Lesern die Frage auftaucht: Kann ein Kind so denken und handeln? so spricht auch dieser Umstand gegen solche Episoden. Doch sind wir der Frage wohl etwas näher gekommen, deren endgültige Lösung freilich der in unserer Zeit so sehr entwickelten Jugendpsychologie überlassen bleiben muß. Vielleicht wird sie dem Dichter recht geben, wenn er sagt „es steht auf des Messers Schneide".

Jedenfalls ist Störtebeker kein „Normaltyp", vielmehr ein außergewöhnlicher Junge, dem gewisse Eigenheiten seines Volksstammes, besonders Eigenwilligkeit und Tatkraft, in hohem Maße angeboren und anerzogen sind. Der starke Einfluß des Vaters ist damit untrennbar verknüpft; leicht erklärlich, ist doch der Vater ganz ähnlich geartet.

Auch er zeigt starkes Selbstgefühl, Mut, Tatkraft, Stolz und Berufsdünkel; dagegen wenig Mitleid oder Reue. Auch Freundschaft ist nicht seine Stärke, wenn auch sein Verhältnis zu Kap Horn etwas Freundschaftliches hat. Wie er keinen Freund hat, so hat er auch keinen Feind. Die Vaterliebe ist bei ihm ungleich stärker als die Liebe zu seiner Frau. Gesa spielt in seinem Leben eine recht geringe Rolle, er tut, was er will, ohne sich viel um sie zu kümmern; er ähnelt hierin dem Schiffer in „Doggerbank"[13]). Um andere Frauen und Mädchen bekümmert er sich erst recht nicht. Seine Liebe gehört seinem Jungen und seinem Beruf. Von einem höheren,

geistigen Streben ist nicht viel zu merken; lesen mag er nicht, die Auseinandersetzungen über Lateinisch, Hochdeutsch und Plattdeutsch lassen ihn im Grunde gleichgültig, er nimmt nur Anstoß daran, daß der plattdeutsche Spruch sich nicht reimt; über seinen Beruf hinaus kennt er wenig, an dem er Anteil nähme. Daher wirkt es nicht ganz überzeugend, wenn der Dichter gegenteilige Andeutungen macht[14]), wir sehen und erleben zu wenig von dieser Tiefe des Wesens. Die Gebundenheit des Denkens in dieser sozialen Schicht ist zur Erklärung nicht völlig ausreichend.

Doch ist Klaus Mewes ein Mann von aufgeklärter Denkart. Aberglaube ist ihm fremd[15]), ebenso kehrt er sich nicht an Bräuche und Überlieferungen, wenn er keinen Sinn mehr darin findet oder sie ihm unbequem sind[16]); denn er will seiner Natur gemäß leben, nach seinem Wesen sich entfalten können.

In seiner heitern Sorglosigkeit ist er eine Egmontnatur, er folgt der Eingebung, seinem innern Drange[17]). Sein froher Lebensgenuß findet seinen Ausdruck häufig in seinem Lachen[18]); nur einmal wird betont, daß der „lachende Seefischer“ nicht lacht[19]). Es ist nun einmal des Dichters Überzeugung: „bitter not ist es, daß das Lachen von Klaus Mewes nicht von der See gehe!“[20]). Deshalb muß auch der junge Klaus Störtebeker dies Lachen seines Vaters erben. Seefahrt ist not, zu leben aber nicht! Diese tatfrohe Lebensfreude ist es, die das Leben erst lebenswert macht, die Alltag und Beruf adelt, die den Menschen über sich hinaushebt, sie macht den Menschen zum Sieger, wenn ihn das unentrinnbare, finstere Schicksal äußerlich zermalmt. Mächtig weht hier der Geist germanischer Dichtung von Schicksal und Heldentum[21]).

Darum behält Gesa nicht recht, wenn auch ihr Mann ums Leben kommt, ja, auch wenn der junge Klaus Störtebeker ein ähnlich frühes Ende nehmen sollte wie der junge Konradin, der „tapfer lachend über die Alpen zog“[22]).

Gorch Focks Vater hat nur in wenigen Einzelheiten als Vorbild für Klaus Mewes gedient; wir haben in letzterm hauptsächlich einen Idealtypus der Finkenwärder Seefischer zu sehen.

G e s a ist die Gegenspielerin der beiden Klaus Mewes und in allem ihr Gegenpol. Für sie ist kein Vorbild aus dem Leben nachzuweisen, es scheint diese Gestalt freie Erfindung des Dichters zu sein unter Verwendung einiger Züge, die er Personen seines Verwandten- und Bekanntenkreises entlieh; sie ist eine Verkörperung der hemmenden und gegenwirkenden Kräfte. Daß in ihr nicht Gorch Focks Mutter dargestellt ist, ist in unserm Roman selbst gesagt; „die kleine Metta Holst“[23]) ist in Wahrheit die Mutter des Dichters.

Gesa, die Bauerntochter aus der Heide, trägt schon früh den Keim sorgenverdüsterter Lebensauffassung in sich[24]). Unbewußt empfindet sie wohl die niederziehende Schwere ihres Wesens und sehnt sich nach Licht und Freude, die sie selbst sich nicht geben kann. Da tritt Klaus Mewes in ihr Leben, der Sieghafte, Lachende, und in der glückhaften Beschwingtheit ihrer Liebe sieht sie in ihm den Befreier, der sie von sich selbst erlösen kann. Das wirbt für ihn weit mehr als die „gute Partie", um die man sie beneidet.

Aber die Hoch-Zeit ihres Lebens verschwindet, und die rauhe Wirklichkeit gewährt ihrem Sehnsuchtstraum keine Erfüllung. Wohl strahlt sein sieghaftes Leuchten noch in ihr Herz, aber es vermag dort kein eigenes Licht zu entzünden, in den langen, bangen Wochen und Monden, die er fern ist, zieht Frau Sorge wieder ein. Todes- und Unglücksfälle in der Seefischerei zeigen ihr das Gefahrvolle dieses Berufs, es vermehrt nur ihre Befürchtungen, daß sie ihn nicht aus eigener Anschauung kennt. Und nichts kann sie tun, die Gefahren vom Haupt des geliebten Mannes abzuwenden. Wer will es ihr verdenken, daß sie, da Menschenhilfe nichts vermag, ihre Zuflucht zu Gott nimmt? Aber die Kirche, gefüllt mit zahlreichen Fischerwitwen, kann ihr keine Beruhigung geben; die sonntägliche Fischerfürbitte vergrößert nur Angst und Abneigung vor diesem Beruf bei ihr. Ihr strenges, engherziges Christentum, das wohl schon immer etwas beschränkt war, sucht schließlich seine Zuflucht beim Aberglauben. „Christentum ist Frauenruhm, Mannesruhm — ist Menschentum!"[25]) Wie weit hat sie sich von Klaus Mewes entfernt! Sie haben sich auseinandergelebt, jeder hat sich immer bewußter und einseitiger nach seinem innern Bilde entwickelt. Aber beide sind nicht gewillt zu verzichten, weder auf sich noch auf den andern. In dieser Starrheit des Willens und der Charaktere liegt die Tragik, die den nun beginnenden Kampf und seinen Ausgang begleitet. Gesa weiß, daß ihr Mann von seinem gefährlichen Seefischerhandwerk nicht abzubringen ist, diesen ihren sehnsüchtigsten und stärksten Wunsch muß sie einstweilen zurückstellen, aber ihre Ohnmacht wandelt sich in heimlich genährten Haß gegen diesen Beruf, der ihr nach ihrer Meinung Lebensfreude und -glück raubt. Sie versucht, ihren Mann wenigstens in andern Dingen zu beeinflussen; wenn er ernster wird, erkennt er vielleicht auch eines Tages das Gefahrvolle der Seefischerei und wird vorsichtiger, ja, ändert vielleicht doch noch sogar seinen Beruf! So bringt nun selbst das sonnige Lachen, das sie zusammenführte, Zwiespalt in ihr Verhältnis; der Kampf für ihren Mann wird zu einem Kampf gegen ihn.

Denn er kann und will nicht nachgeben, Gesas Angriff richtet

sich gegen seine innerste Natur. Die Lösung des Konflikts scheint ihm nur auf dem umgekehrten Wege möglich: Gesa muß sich nach ihm richten; er will sie zu einer rechten Seefischerfrau machen. Das ist das Recht des Mannes und das Recht des Gesunden, denn Gesas Sorgen scheinen ihm krankhaft. Aber der Versuch mißlingt, sei es, daß er mit untauglichen Mitteln unternommen wurde, sei es, daß bei Gesas Veranlagung jeder Versuch aussichtslos war. So bleibt ein starres Gegeneinander, eine Unversöhnlichkeit.

Auch das Kind baut keine Brücke zwischen ihnen. Als kleiner „Klaus" gehört er der Mutter, als „Störtebeker", etwa von seinem vierten Lebensjahre ab, dem Vater. So bringt der Junge für Gesa nur eine Verschärfung des Streits, ja, noch einen Kampf mehr. Sie kann sich den Jungen, ihr einziges Kind, nicht nehmen lassen; noch dazu, um ihn der verhaßten Seefahrt zu opfern. Soll sich ihre Angst verdoppeln — und ihre Einsamkeit? Sie ist und bleibt „Butenländerin", das weiß sie und fühlt immer wieder, daß man sie nicht ganz für voll ansieht[26]), so zieht sie sich völlig zurück, ihr Mann und ihr Junge sind ihr ein und alles, Heimat und Liebe, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

So muß sie, es bleibt ihr keine andere Wahl, den Kampf fortführen, der sich bald wandelt in einen Kampf zwischen den Eltern um den Sohn. Gesa hat diesen Kampf innerlich bereits verloren, als Störtebeker sich dem Vater und der Seefahrt mit der ganzen Leidenschaft seines jungen Herzens zuwendet, aber sie kann und will es nicht zugestehen, ihre Mutterliebe kämpft in „zäher, niedersächsischer"[27]) Weise um ihren Jungen, und die Wagschale des äußern Erfolges schwankt und neigt sich zu ihren Gunsten. Aber nur vorübergehend. Zu tief schon hat sie sich Mann und Kind entfremdet. Dem Manne hat sie das Heim verleidet, er ist froh, wenn er ihren ewigen Klagen und Sorgen entronnen ist, und wenn er seinen Jungen bei sich hat, so findet er den Weg nur selten nach der Elbe hin. Vielleicht ist seine Heiterkeit auch nicht ganz angeboren, vielleicht erst zum Teil erworben, so fürchtet er am Ende eine Ansteckung durch ihren Trübsinn, genug, er bleibt fort und kümmert sich nur noch wenig um sie.

Er sieht wohl seine Schuld — als es zu spät ist. Dagegen wird Gesa durch seinen frühen Seemannstod nur in ihrer Anschauung bestärkt; dieser Ausgang hat ihren Befürchtungen recht gegeben. Nun soll wenigstens ihr Kind, ihr Letztes, vor gleichem Schicksal bewahrt werden, das glaubt sie ihm und sich, ja, auch ihrem Manne, schuldig zu sein. Vielleicht hätte sie auf Umwegen ihr Ziel erreichen können, wenn sie sich mit Geduld wappnete und, zunächst wenigstens, schein-

bar auf die Ideen des Jungen eingegangen wäre, um ihn so zu sich herüber zu ziehen und seinem Willen allmählich eine andere Richtung zu geben. Aber ihr ist nur der grade Weg möglich, ihren Willen mit Güte oder Gewalt durchzusetzen — und eben so geht es nicht. Denn der Junge ist von der Art seines Vaters — wie auch seines geistigen Vaters, der einmal von sich bekannte: „... soll ich aber geschlagen werden, so schnelle ich als Hammer dem andern Hammer entgegen.“ [28]).

So muß denn diese Einstellung von Mutter und Sohn zu Zusammenstößen von großer Heftigkeit und Hartnäckigkeit führen. — Da bricht die Schilderung unvermittelt ab, aber der bisherige Verlauf läßt uns das Ende ahnen: Die Mutter, die schon den fünfjährigen Jungen nicht bändigen konnte, wird mit ihm später erst recht nicht fertig werden. Der letzte Stremel bringt daher nur eine Bestätigung; Gesa ist schon innerlich vernichtet, als der Tod sie ereilt.

Könnte sie ihr Leben rückschauend überblicken, so dürfte sie es wohl, ihrer Art gemäß, unter das Nibelungenwort stellen, „daß Liebe nur mit Leide zuletzt belohnen kann“, sie könnte aber auch, in bitterer Erkenntnis, das erschütternd-tragische Wort jener nordischen Gudrun auf sich anwenden: „Denen schadete ich am meisten, die ich am meisten liebte.“ [29])

Neben diesen drei Hauptpersonen der Familie Mewes tritt besonders Kap Horn hervor, der alte Seemann. Die Anregung zu dieser Gestalt mag wohl ein früherer Knecht von Gorch Focks Vater gegeben haben, wenigstens läßt eine Tagebuchstelle 1910 diese Vermutung zu. Dieser Knecht konnte lange Briefe schreiben und hielt sich deshalb für geistvoll, sein Wunsch war, auf einem größeren Segelschiff zu fahren. Kap Horn, der ein Gelehrtengesicht hat und öfter liest, wenngleich anscheinend nicht grade wertvolle Bücher, der gern erzählt, singt und spielt, freundlich-boshafte Bemerkungen macht und sich gelegentlich seinem Schiffer gegenüber als der Ältere und Erfahrenere fühlt; Kap Horn schließlich, dem seine Fahrt auf großen Segelschiffen und sein Berufsstolz seinen Spitznamen eingetragen haben, zeigt doch in alledem deutliche Spuren dieses seines Vorbildes.

Aus seinem früheren Leben erfahren wir wenig. Gesa nennt ihn „Korl“, sein Familienname wird nirgends erwähnt. Er ist kein Finkenwärder, das zeigt schon seine Sprache. Vielleicht sind Finkenwärder und der Fischerewer für ihn nur stille Inseln des Friedens, wohin er sich nach der Jugend- und Glanzzeit, aber auch wohl nach den Stürmen seines Lebens zurückzog, gleich dem Pilgrim, der der Welt entsagt. Was ihn dazu veranlaßte, welche Kämpfe etwa vorhergingen, wir wissen es nicht. Wenn er je ein inneres Verhältnis

zum weiblichen Geschlecht hatte, so könnten wir hier die Ursache vermuten, und daß er sich zum Verzicht durchrang; seitdem ist es still geworden. Wie der Greis auf Salas y Gomez begehrt er die Güter dieser Welt nicht mehr, nur eine wehmütig-stolze Erinnerung an vergangene Zeit ist ihm geblieben. Er hat innerlich mit dem Leben abgeschlossen; so kann er dem Tode ruhig entgegensehen[30]).

Seine sanftmütige Ruhe befähigt ihn zur Vermittlerrolle zwischen Klaus Mewes und Gesa, er sucht beiden Parteien gerecht zu werden, wobei er trotz seiner Neigung zu Störtebeker doch seinem Schiffer gegenüber den Standpunkt Gesas vertritt[31]). Tiefes Gemüt und klarer, nüchterner Verstand sind in seinem Wesen vereinigt; er ist treu und zuverlässig. Es liegt in seinem Charakter begründet, daß er in die Handlung nicht entscheidend eingreift, er will nicht heftig werden und allem Streit aus dem Wege gehen; dennoch sind seine Ratschläge sicher von größerem Einfluß, als es scheint. Die Selbstsicherheit des Klaus Mewes gerät ins Wanken vor einer einfachen Frage Kap Horns („Seefahrt“ 203), so wird Gesas Erfolg vorbereitet.

Hein Mück, der Junge, spielt eine recht untergeordnete Rolle. Er geht gern auf den Tanzboden und zu den Mädchen, doch werden seine Liebesgeschichten vom Dichter kaum kurzer Erwähnung gewürdigt. Er ist ziemlich oberflächlich, ohne deshalb gedankenlos zu sein. Sein Charakter ist noch nicht fest und ausgereift.

Bei der Art der Darstellung, mit wenig Strichen feste, scharf umrissene Charaktere zu geben, konnte daher Hein Mücks noch unausgeglichenes Wesen keine eingehendere Berücksichtigung erfahren.

Der alte Jäger, Störtebekers Großohm Karl, ist aus anderm Holz geschnitzt, doch ist auch die Auswirkung seines Charakters auf den Gang der Handlung ohne Bedeutung. Er ist leicht gereizt, aber sein Groll hält nicht lange vor. Doch gibt auch er sich keine Mühe, den Jungen zu verstehen, steht vielmehr stets ohne weiteres auf seiten der Mutter.

Die übrigen Nebenpersonen, häufig dem Leben entnommen[32]), dienen meist nur dazu, ein Bild von der Finkenwärder Bevölkerung zu geben, wie die verschiedenen Gestalten der Fischer, Thees to Baben, Sill Külper, Pastor Bodemann oder sie dienen durch Herausarbeitung des Gegensatzes zur helleren Beleuchtung der Hauptpersonen, so Metta Holst, der „kleine Janmaat“, Harm Rolf, Harm Külper u. a. m. Auch diese Nebenpersonen sind mit wenigen Strichen rasch und treffend charakterisiert.

## Das Zuständliche.

Das Zuständliche nimmt in unserm Roman einen recht breiten Raum ein. Es war ja die ausgesprochene Absicht des Verfassers, seiner Heimat hier ein Denkmal zu setzen. Diese Absicht ist es, neben den schon erwähnten Ursachen, die besonders im ersten Teil des Romans die Handlung so stark verzögert.

Dennoch hat der Roman nichts von der Vollständigkeit eines Heimatmuseums[33]), die „Einseitigkeit" des Dichters zeigt sich auch hier in scharfer Beleuchtung. Die Heimatgeschichte wird kaum berührt, von großen Teilen der Finkenwärder Bevölkerung, z. B. Bauern, Handwerkern, Kaufleuten hören wir recht wenig; desto mehr von den Fischern, besonders den Seefischern (Schullengriepern), daneben auch von den Elbfischern (Lütjfischern, Buttpeddern). Wir sehen sie gehen in schwankendem Schritt, angetan mit dem Fischeroberhemd, dem Buscherump, auf dem Kopf den breitrandigen Hut, den Huler; an Bord auch häufig in Ölröcken mit Südwestern und Seestiefeln. Wir beobachten sie bei ihrer Arbeit, dem Fischfang und -verkauf, Netzeknütten usw., sehen sie bei ihren Vergnügungen, dem Osterspaziergang und dem Kirmeßbetrieb, sehen ihr Leben und Sterben.

Auch Vertreter anderer Berufe erscheinen, besonders solcher, die mit den Seefischern in Zusammenhang stehen: der wunderliche Segelmacher Thees to Baben, die Fischfrau und „Hexe" Sill, der alte, würdige Pastor Bodemann, der Postbote Jan Beier, die klatschsüchtige Stutenfrau Metta Greuns u. a. m. Auswärtige und „Butenlanner" sind nur recht flüchtig aufgeführt, wie die Straßenmusikanten, Schnelläufer, Mausefallenkerle; Hamburger Fischhändler, Geestemünder, Bremer und Helgoländer.

In zahlreichen bezeichnenden Einzelzügen lernen wir Sitten und Anschauungen der Finkenwärder kennen, die sich, obwohl dicht vor den Toren der Großstadt Hamburg, so viel Eigenart bewahrt haben. Hochmütig sehen sie auf den fremden Butenlanner herab, dem es nur sehr schwer gelingt, völlig in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden; in ihrem engern Kreis sind dafür die Gemeinschafts- und Mitgefühle um so mehr entwickelt. Ein klarer Wirklichkeitssinn eignet ihnen.

Demzufolge herrscht das verstandesklare Tagesbewußtsein bei ihnen durchaus vor. Andrerseits tritt auch die enge Gebundenheit ihres Denkens häufig zutage; die meisten sind nicht frei von Aberglauben, selbst Klaus Mewes nicht immer[34]); sie sprechen alle platt-

deutsch und reden jeden mit du an, schreiben aber — eine Folge ihrer Schulerziehung — nur hochdeutsch und können sich nicht einmal vorstellen, daß Plattdeutsch auch geschrieben werden könne; bei Sprüchen und Gedichten ist ihnen der Reim etwas Wesentliches.

Der Roman reizt ohne Frage zu volkskundlicher Auswertung, doch ist große Vorsicht anzuraten. Dies Werk ist eben in allen seinen Teilen nicht eine naturgetreue Abbildung der Wirklichkeit, es erstrebt viel mehr, sollte auch in dieser Hinsicht kein Heimatmuseum werden. Mit dem Recht des Dichters hat Gorch Fock seinen Stoff geformt und verwandt; dazu bereitete es ihm eine gewisse Freude, gelegentlich etwas in seine Arbeiten hineinzugeheimnissen. Die Entstehungsgeschichte zeigt schon, wie er Einzelheiten nicht aus eigener, unmittelbarer Anschauung, sondern aus mündlichen oder schriftlichen Mitteilungen schöpfte und diese dann zuweilen, wie etwa den Glockenspruch, noch umgestaltete. Später bekennt er auch einmal, daß er das „Seefahrt" $182_{10}$ angeführte Lied: „Es fuhr ein Matrose wohl über das Meer ..." erst als Erwachsener in Hamburg kennen lernte und es früher auf Finkenwärder nie gehört hat[35].

Dinge, die dem Dichter aus eigener Anschauung genau bekannt waren, hat er eher etwas vernachlässigt, so die finkenwärdersche Landschaft. Wir erhalten zwar ein getreues Bild von Finkenwärders Deichen, Häusern, Gräben; aber es ist nicht entfernt mit der liebevollen Stimmungs- und Kleinmalerei etwa eines Stifter oder Storm gezeichnet. Besonders glücklich und anschaulich sind hingegen die Seebilder gelungen wie nur selten einem Dichter. Bei stürmischem Wetter oder Windstille, Sonnenschein oder Nacht: immer ist das Wesentliche mit dichterischer Kraft dargestellt, für die kein Wort der Bewunderung zu viel ist. Der Anteil seiner „Träume" hieran ist eben größer als eigene Anschauung und erlebte Wirklichkeit.

Die genaue Kenntnis von Land und Leuten, die der Dichter besaß, ist auch in anderer Hinsicht seinem Werk nicht immer ein Vorteil gewesen, verleitet sie ihn doch zu Andeutungen und Schilderungen, die für den landfremden Leser nicht ohne weiteres verständlich oder von Belang sind. Mag daher auch der Leser größeren Vorteil davon haben, der im wörtlichsten Sinne in dieses Dichters Lande geht oder schon daher kommt — es trifft doch auch auf ihn zu sein eigener Ausspruch: „Die Heimat ist der Schlüssel zu der Seele eines Menschen. Dann aber gibt es Menschen, die der Schlüssel zu ihrer Heimat sind."[36]

---

# Stiluntersuchung.

## Teil 1.

### Allgemeine Eigenschaften des Stils.

Die Gliederung der Vorstellungen erfolgt in dem Seefahrtsroman wesentlich in stetigem Gedankenbau. Selbst da, wo der Dichter einmal ein Mittelglied ausläßt, wie zwischen vorletztem und letztem Stremel, füllt er doch gleich darauf die Lücke wieder aus. In der großen Linie läßt sich ein klarer Gedankengang nach einem bestimmten Ziele feststellen. Die Hauptvorstellung wird durch Nebenvorstellungen und Gegensatzvorstellungen kräftig herausgehoben; Abschweifungen erklären sich zum Teil aus der besonderen Schaffensweise des Dichters (siehe Entstehungsgeschichte). Dagegen ist die organische Gedankenentwicklung schwächer, es gelingt dem Dichter oft nur schwer, sein Schiff an der Klippe der Aufzählung gleichlaufender Vorstellungen glücklich vorüber zu steuern.

Besonders hervorgehoben werden muß, wie mannigfach Gorch Fock die glückliche Gabe anschaulichen Denkens betätigt. Seine Beobachtungsgabe zeigt sich vor allem in der Ausbildung des Gesichtssinns; er, der die Sonne so liebte, hat für Licht und Dunkel ein feines Empfinden und weiß die dadurch bewirkten Stimmungen in der entsprechenden Abtönung wiederzugeben. Wie wenig Menschen mögen einen Unterschied beobachtet haben wie den folgenden: „Tiefes Schweigen lag über den dunkeln Gräben, und in den kahlen Wipfeln der Eschen und Erlen saß das nächtliche Grauen, das die See nicht hat, sondern nur das Land, und das den Seefischer darum einigermaßen bedrückte ...“ [1])

Oder man vergleiche solch großartige Schilderungen der Nachtzeit wie „Seefahrt“ $178_{10}$ bis $180_{21}$ oder $230_{3}$ bis $231_{9}$. Und im Gegensatz dazu das Licht; wie verrät sich die Beobachtungsfreude schon in der Verschiedenheit des Ausdrucks, wenn wir innerhalb weniger Zeilen hören, wie die Sterne am Nachthimmel funkeln,

tanzen, blitzen, leuchten, strahlen, gleißen, glitzern![2]) Der gelbe Mond spiegelt sich im blanken Wasser des Hafens und jenseits des Deiches blinken die Leuchtfeuer[3]) hell und tröstend für den Schiffer in Nacht und Seenot[4]). Welche Freude hat der Dichter am Osterfeuer[5]) und an der Sonne, die morgens aus der See steigt und auf dem Wasser einen roten Feuerweg, Störtebekers Gold, macht[6]); nach vollbrachtem Tageslauf versinkt sie wieder golden in den Fluten[7]). Dagegen scheint die Zeit des Übergangs vom Licht zum Dunkel, die von Theodor Storm so vielfach bevorzugte Schummerei oder Dämmerung dem klaren Sinn des Dichters weniger zuzusagen, sie wird mit bloßer Erwähnung abgetan[8]). Weit besser gelingt jedenfalls die Darstellung des Nebels[9]).

Mit diesen mehr allgemeinen Zügen ist die Empfänglichkeit des Dichters für Licht und Dunkel keineswegs erschöpft, sie macht sich vielmehr auch in zahlreichen Einzelheiten bemerkbar; man vergleiche nur daraufhin die unter „Beisatz“ aufgeführten Beispiele für die den menschlichen Augen verliehenen Eigenschaftswörter oder die leuchtenden weißen Segel[10]), die glänzenden Masten, das blinkende Deck[11]), die blanken Ewer und Kutter, deren Flögel im Sonnenschein lachen[12]), — und man erkennt, wie sehr der Dichter diesen Erscheinungen Beachtung schenkt.

Ähnlich, wenn auch nicht in ganz gleichem Maße, werden die Farben zur Erhöhung der Anschaulichkeit benutzt. Wir erfahren von den hohen, braunen Segeln, dem grünen Bug und dem rot und weißen Flögel[13]), wir sehen zu Ostern die silbernen Katzen der Weiden, die braunen Troddeln der Erlen und die hellblonden Scheitel der Pappeln[14]), und wir hören in Bremen von der grauen Börse, von dem vergoldeten Schütting, dem gründachigen, verwitterten Rathaus[15]).

Als gut gelungen dürfen auch gelten Ausdrücke wie: „eine blauschwarze Wolkenwand“[16]), „das seifige Seewasser“[17]), „im blauen Schein der letzten Blitze“[18]) u. a. m.

Der Dichter vergißt auch nicht, auf die Vorliebe der Finkenwärder für die bunten Farben hinzuweisen[19]), er führt diese Eigentümlichkeit auf holländische Blutsbeimischung zurück. — Die Verwendung von Farbe, Licht oder Dunkel bleibt aber Mittel zum Zweck; sie dient zur Erhöhung der Anschaulichkeit, zur Abwechslung und Belebung, wohl nur selten hat sich die Freude des Dichters an Hell und Dunkel, Form und Farbe bis zu jenen Höhen gesteigert, die den bildenden Künstler auszeichnen. Doch muß seine starke Empfänglichkeit für Eindrücke dieser Art festgestellt werden, ebenso die Tatsache, daß er sich bemüht, die Besonderheiten herauszuheben,

wie sich schon in obigen Beispielen und auch sonst vielfach verrät.

Das Gefühl für Ausdehnung und Enge ist nicht in gleichem Maße entwickelt. Der Dichter liebt freilich das Große und Weite, aber nur selten gelingen ihm hierin beachtenswerte Darstellungen. Grade der vorliegende Stoff böte mannigfache Gelegenheit, die ungeheure Weite der See, den freien, unbehinderten Blick über das flache Land zu schildern. Vielleicht waren ihm diese Erscheinungen zu selbstverständlich, um sie besonderer Beachtung wert zu finden. Immerhin werden die verschiedenen Ausmaße der Gegenstände bzw. Gesichtseindrücke, hin und wieder mit Glück zu gesteigerter Anschaulichkeit verwendet. So zeigt sich die Beobachtung, daß die Dinge im Dunkel der Nacht oft größer erscheinen als am Tage, verschiedentlich verwertet, so „Seefahrt" $178_{18}$, wo von den riesenhaften, schwarzen Segeln des Fischewers die Rede ist, oder $230_{27}$: „Eine Jolle, die kein Licht brennen hatte, ging mit ihrem hohen, dunklen Segel wie ein Gespenst vorbei, dann stieg der Ewer groß und schwarz vor ihnen auf, daß Klaus Mewes erbebte, denn er meinte, ein fremdes Schiff vor sich zu haben."

Ebenso ist einerseits die Rede von dem riesengroßen Bremer Dom [20]), andrerseits von der puppenküchenengen Kombüse [21]), und die Vorliebe für das Hohe und Weite kommt zum Ausdruck sowohl in der häufigen Verwendung des Wortes „groß" [22]) als auch in Sätzen wie „... die große, weite See, und hohe, stolze Drei- und Viermaster segelten wie Königsschiffe vor dem Winde" [23]) oder „sie ... blickten von der Nordklippe des Eilandes weit und breit über die graue, hohe See ..." [24]).

Für die Eindrücke der Bewegung ist der Dichter stark empfänglich, obwohl auch der Zustand der Ruhe mehrfach dargestellt wird. Doch geschieht dies wohl mehr um des Gegensatzes willen. Wie zahlreich sind allein die Ausdrücke, die eine Bewegung eines Schiffes oder Bootes bezeichnen! Ein solches Fahrzeug kann gehen [25]), mahlen [26]), gleiten [27]), segeln [28]), treiben, kreuzen [29],), arbeiten [30]), fahren [31]), davonziehen [32]), jagen [33]), rennen [34]), schäumen [35]), kurren [36]), klüsen, dümpeln [37]), tanzen [38]), sich erheben [39]), sich bäumen und sich senken [40]), schießen und klettern [41]), stampfen und rollen [42]), schlingern [43]), scheistern [44]), beidrehen [45]), vor Anker gehen [46]), schwoien [47]), zum Stehen kommen [48]), man kann damit wriggen [49]), schippern [50]), dampfen [51]) usw. usw.

Die Liste ist hiermit noch keineswegs vollständig, ein Teil der hierhergehörigen Wörter findet sich unten S. 76 f., dazu kommen noch viele andere, insbesondere Zusammensetzungen. Auch für Be-

wegungen des Wassers zeigen sich zahlreiche Ausdrücke, und Bewegungen der Personen werden zuweilen in charakteristischer Weise bezeichnet.

Auf dem Gebiete der Töne und Klänge verleugnet der Dichter nicht seine Herkunft aus dem Volk, „das keine Lieder hat“ [52]), er scheint wie sein Held Störtebeker sich aus „Musiktüdelei“ nicht viel zu machen. Ein um so offeneres Ohr aber hat er für die verschiedenen Geräusche, sowohl ihrer Stärke nach (vom Unhörbaren, Stillen und Feierlichen [53]) bis zum Gröhlen [54]) und Donnern [55])) wie ihrer Eigenart nach. Man beachte z. B. die verschiedenen Stimmen der Schiffe im Nebel [56]) oder die mancherlei Tierstimmen, z. B. das Piepen der Wasserküken und das Lärmen [57]) und Schreien [58]) der Möwen, das Quarken der Krähe [59]) oder die lautmalenden Nachbildungen des Entengeschnatters [60]); wie denn die Klangmalerei auch sonst häufig verwendet wird. Eine reiche Ausdrucksfülle steht dem Dichter auch für die durch das Wasser hervorgebrachten Geräusche zu Gebote, vom gedämpften Rauschen [61]), Flüstern [62]), Murmeln [63]) bis zum Singen [64]), Spalken und Plätschern [65]), dumpfen Grollen [66]), Meeresbrausen [67]), Prasseln [68]), Knarren und Lärmen [69]), Donnern und Zischen [70]). Bemerkt zu werden verdient auch, wie der Dichter Klänge und Geräusche zu Hilfe nimmt, um den Tod auszudrücken: „Er hörte nicht mehr das Sausen des Wassers: eine große, tiefe Stille legte sich um ihn — — — ganz in der Weite klangen Glocken — — [71]).

Geruch und Geschmack spielen eine geringere Rolle, werden aber auch zur Veranschaulichung herangezogen. Besonders hervorzuheben ist ein Satz wie „Seefahrt“ 53 $_{14}$: „— — er roch hinter den Klößen schon die See — — —“, während sonst die Wahrnehmungen des Geruchs und Geschmacks in gröberen Zügen sich äußern. Bezeichnend ist aber dabei, daß sie sich zumeist auf die besonderen Gebiete beziehen, die den Seemann oder Küstenbewohner angehen.

Ebensowenig kommt dem Tastsinn im vorliegenden Falle eine nennenswerte Bedeutung zu, und auch in der Darstellung von Wärme oder Kälte verrät sich keine besondere Eigenart.

An Ausdruck und Herausarbeitung des Wesentlichen und für ihn Wichtigen läßt es der Dichter im allgemeinen nicht fehlen; diese Dinge können wohl kaum vielseitiger hervorgehoben und beleuchtet werden, er tut hierin eher zuviel als zu wenig und entgeht nicht einmal der Gefahr, gelegentlich in bloße Rhetorik zu verfallen, wenn ihm die Betonung eines Gedankens sehr am Herzen liegt. Nicht immer findet er für das Gedankliche die angemessene künstlerische

Gestaltung; so kommen Anreden und Aufforderungen an Helden und Leser, selbst lehrhafte Ausführungen und persönliches Hervortreten des Verfassers zustande. Auch wo die Darstellung sich in künstlerischen Grenzen hält, geschieht des Guten oft reichlich viel. Mögen wir uns z. B. die „Seefahrt“ 108 $_{21}$ aufgeworfenen Fragen noch nicht selbst beantworten, gewiß wird dies der Fall sein, nachdem wir unsern Helden durch zweihundertneunundfünfzig Seiten kennengelernt haben, und es wird wohl kaum Leser geben, die die Frage: „Und Klaus Störtebeker? Der saß wohl bei ihr, in der dunklen Küche, und weinte mit?“ [72]) — mit einem Ja beantworten würden. Und ebenso ist, nach dem Vorausgegangenen, in mehrfacher Wiederholung wohl etwas zu stark herausgearbeitet der einfache Gedanke, daß der neue Kutter dem jungen Klaus Mewes gehöre [73]). Desgleichen mögen manche Teilstücke, z. B. das vom Sommer [74]), zu stark hervorgehoben sein, im allgemeinen aber ist gerade in der vielseitigen Entwicklung des Wesentlichen eine besondere Stärke des Dichters zu erkennen, der z. B. in der Schilderung der sturmbewegten See seinesgleichen sucht.

Dazu verfügt er über eine reiche Fülle der Ausdrucksmittel, da er hierzu je nach Bedarf die hochdeutsche wie die niederdeutsche Sprache heranzieht und die unverbrauchten Ausdrücke der Umgangssprache des Volkes meist glücklich anwendet. Doch gibt er uns durch seine Wortwahl oder Besonderheiten auch manche Rätsel auf, worauf später zurückzukommen sein wird; Doppelsinn einzelner Wörter ist dagegen selten (z. B. Eisbrecher [75]), Brand [76])). Die Gedanken sind dabei oft, besonders in den Bildern und Vergleichen, scharf und richtig herausgebracht, aber nicht zugespitzt.

Die Lebenswahrheit ist nirgends verletzt, das Mögliche dagegen immer festgehalten; auch hierin ist die Dichtung völlig zeitgemäß. Allenfalls könnten Zweifel laut werden über die in Norddeutschland als „Spökenkieken“ bekannte Eigenschaft des Gespenstersehens oder über die den Gebliebenen in ihrer Todesstunde verliehene Macht, doch da es sich um Inhalte des Volksglaubens handelt, so wird die Lebenswahrheit in diesem Zusammenhang eher gesteigert, um so mehr, als der Dichter uns nicht zu einer bestimmten Anschauung zwingt, sondern die Frage, ob Zufall oder Gaukelei der Sinne, völlig offen läßt.

Die Ausdrucksmittel sind auch insofern durchaus lebenswahr, als sie dem Besonderen der betreffenden Person und Lage entsprechen, dies zeigt sich auf allen Gebieten und ist der charakterisierenden Auffassungs- und Darstellungsweise des Dichters entsprungen.

Schwierig ist die Frage, ob Gorch Fock mehr zum Allgemeinen oder zum Besonderen neige. Er geht bis zu einem gewissen Grade beide Wege, schildert innerhalb des Besonderen das Allgemeine. Alles spielt sich auf dem besonderen Finkenwärder Hintergrund ab, daneben läßt sich aber eine gewisse allgemeine Bedeutung nicht verkennen. Darauf weist schon der (vom Besonderen zum Allgemeinen geänderte!) Titel des Buches hin, und in gleiche Richtung deutet es, wenn Prof. Max Koch einen Vergleich aufstellt zwischen Gesa und Störtebeker einerseits und Herzeleide und ihrem Sohn andererseits [77]. Auch scheint der Dichter die Absicht gehabt zu haben, in Klaus Mewes einen Idealtypus des Finkenwärder Fischers darzustellen; in Kap Horn könnte man den treuen Knecht erblicken, und es ließen sich unschwer noch mehr allgemeine Züge der Dichtung angeben. Dennoch aber überwiegt das Besondere und Vereinzelte in so starkem Maße, daß Walzel die hervorzuhebende Leistung Gorch Focks gerade in dieser Darstellung des Besonderen erblicken will [78]. Schon die Charaktere weisen sehr viel Einzelheiten und Besonderheiten auf, nicht nur die Hauptpersonen, auch die Nebenfiguren des Romans zeigen charakteristische Einzelzüge, ja, sind oft nur durch diese bezeichnet, wie Kap Horn, Ontje-Kolontje, Jakob Walroß, Hein Lompdom u. a. m. Ebenso sind die Örtlichkeiten von besonderer Eigenart, und so sind überall die unterscheidenden, besonderen Merkmale hervorgehoben und in den Vordergrund gerückt.

Wie schon angedeutet wurde, geht die Darstellung häufig etwas weit in die Breite, manche Nebenvorstellungen wären wohl entbehrlich. Immerhin kann auch, alles in allem, von einer zu großen Weitschweifigkeit nicht wohl die Rede sein. Eine größere Kürze wäre allerdings möglich gewesen, wenn sich der Dichter nur auf die Hauptvorstellungen beschränkt hätte, aber die mancherlei Nebenwege, die er einschlägt, eröffnen doch auch reizvolle Ausblicke.

Sein Stil zeichnet sich durch große Klarheit aus, die durch Anschaulichkeit und Lebenswahrheit unterstützt wird. Es herrschen zwischen den einzelnen Vorstellungen und Vorgängen deutliche Beziehungen, und sehr viele Gedanken werden durch Wiederholung und Gegensatz klarer herausgearbeitet, was zuweilen bis auf das rein sprachliche Gebiet übergreift, indem Fremdwörter oder niederdeutsche Wörter hochdeutsch wiederholt werden. Durch den besonderen Sprachgebrauch des Dichters bleiben allerdings gerade hier auch einige zum Teil gewollte Unklarheiten, doch sind dies Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Außerdem können sie für den Dichter selbst nicht einmal als solche gelten, sondern höchstens vom Standpunkt des hochdeutschen Durchschnittslesers. Gewiß geht auch

sonst die Klarheit nicht immer so weit, daß nicht noch einzelne Fragen übrig blieben, aber derartige Übergenauigkeit wäre kaum wünschenswert, ist doch die Klarheit in vielem schon eher zu weit getrieben, und eine verschwimmende Linienführung hätte manche Stimmungen besser herausgeholt.

Wie aus Gorch Focks Tagebüchern und Briefen, so lassen sich auch aus der „Seefahrt" sein bescheidener Stolz, seine Hochschätzung von Heimat und Eigenart erkennen. Ebenso ergibt sich eine starke Entwicklung der Gemeinschaftsgefühle. Soziale Fragen werden allerdings kaum berührt, wenn auch die Standesunterschiede zwischen Seefischer, Bauer und Elbfischer nicht übersehen werden. Aber die gegenseitige Hilfe der Fischer beim Eisbrechen wird begeistert „der größte Tag der Finkenwärder Fischerei" [79]) genannt. Die gewaltige Heimatliebe tritt stets in Erscheinung, in Beiwörtern, Bildern und Vergleichen, der Wortwahl, kurz, nahezu überall; man beachte nur den verächtlich-minderwertigen Sinn des Wortes „Butenlanner". Die Heimatliebe findet ihre gradlinige Fortsetzung in der Liebe zum Vaterlande, die sich zwar meist nur in kleinen Zügen und selten unmittelbar äußert; doch ist sie unverkennbar mit warmem Gefühlsanteil bedacht [80]). Bezeichnend ist auch hier wieder die Besonderheit: Betonen des Gegensatzes zu England, mit dem es zum Entscheidungskampf kommen müsse (Rom und Karthago), während sonst vor dem Weltkriege den meisten Deutschen der Gegensatz zu Frankreich geläufiger war.

Im Sprachstil äußert sich dieses Heimat- und Vaterlandsgefühl besonders stark in der Wortwahl, die wesentlich heimatliche und deutsche Wörter bevorzugt.

Lebendig äußert sich auch des Dichters Naturgefühl, das in enger Verbindung steht zu seiner Heimatliebe einerseits, wie zu seinen religiösen Gefühlen andererseits; es verleitet ihn sogar dazu, seine Landsleute zu tadeln, die weniger auf die Natur achten [81]).

Ein tiefes Gottvertrauen hat Gorch Fock immer besessen, allerdings nicht in kirchlich-christlichem Sinne. In der Zeit, als der Seefahrtsroman entstand, war er noch nicht so entschieden deutschgläubig, wie er es während und nach seiner Norwegenfahrt wurde, so finden sich dort sowohl christliche wie heidnische Anschauungen. Christlich-religiöse Einflüsse zeigen sich vorwiegend im Wortschatz und in Vergleichen, vielleicht auch in Besonderheiten der Hauptwortbeugung, heidnische in Vergleichen und Sinnbildern.

Freundschaft und Geschlechtsliebe sind fast unbeachtet geblieben, Eltern- und Kindesliebe dagegen sehr stark ausgeprägt.

Das Schöne ist hier häufig in den Willensgefühlen enthalten,

die den Wahrnehmungsbeweggründen entspringen, da die meisten Personen des Romans ihren Kompaß in der eigenen Brust haben und sich durch Verstandes- und Vernunftbeweggründe nicht beirren und ablenken lassen. Soweit diese Menschen aber untereinander nicht harmonieren, kann auch ihr Tun nicht immer als schön gelten, auch wenn es Bedeutsamkeit nicht vermissen läßt. Das Liebliche spielt hier kaum eine Rolle, das Schöne der äußeren und inneren Welt aber zeigt sich besonders in der Wortwahl, die Wörter sind an den entsprechenden Stellen meistens nicht der Umgangssprache entnommen, daneben zeigt es sich auch in den steigernden und bereichernden Ausdrucksmitteln. Das Erhabene offenbart sich vor allem in den Naturerscheinungen, weniger in den Schicksalsgefühlen. Im ganzen lassen die Schönheitswerte des Stils noch zu wünschen übrig. Das Alltägliche begegnet häufiger, wird aber durch den besondern örtlichen und sozialen Hintergrund in eine andere Beleuchtung gerückt; das Häßliche findet sich selten, außerdem ist es abgetönt durch die charakterisierende Gesamtauffassung; es gehört notwendig zum Leben, es würde stilwidrig wirken, wenn es ganz ausgefallen wäre; dazu kommt schließlich die Lebenswahrheit und die zuweilen abtönende Wirkung der niederdeutschen Sprache.

Im wesentlichen ist es dabei dem Dichter darum zu tun, das Bezeichnende klar herauszuheben, was der charakterisierenden Auffassung entspricht. Doch zeigen sich auch Eigenschaften, die der idealisierenden Auffassung gemäß sind. Die Sehnsucht, die Träume des Dichters — Dichten ist ihm bewußtes Träumen — rücken manchen Inhalt der rauhen Wirklichkeit näher an die Welt des der Seele Erwünschten heran.

Dies wird besonders klar an einem bezeichnenden Gespräch, das die Brüder Kinau in Hamburg hatten, als Rudolf dort seine Steuermannsprüfung machen wollte. Er berichtet darüber in seiner Lebensgeschichte[82]), wie er vergebens den Versuch gemacht habe, Gorch von seiner freudigen, verschönernden Auffassung abzubringen. Diese Gesinnung ist denn auch im Stil und in den Wortformen erkennbar. Häßliche und niedrige Ausdrücke fehlen zwar, der Gesellschaftsschicht der Romanhelden entsprechend, nicht ganz, sind aber doch verhältnismäßig selten und abgetönt. Persönlich nimmt der Dichter am Häßlichen keinen Anteil, er übersieht es oder nimmt es als gegeben hin.

Der Inhalt des Werks trägt den Stempel freischaffender Kunst in der Folgerichtigkeit des Auswirkens der Charaktere, in dem Fortlassen allzu vieler Einzelheiten, in der Idee der Berufung zum Beruf.

Die persönlichen Gefühlsformen rücken das der Seele Erwünschte, das Seinsollende in den Vordergrund. Eine leidenschaftlich-sehnsüchtige Grundstimmung klingt in ein trotzig-hoffnungsfreudiges Dennoch! aus.

Ironie zeigt sich nur selten[83]), auch Komik und Humor treten nicht so stark in Erscheinung wie in anderen Werken des Dichters; sie äußern sich wohl im Doppelsinn einzelner Wörter, in Vergleichen, Übertreibungen oder Beiwörtern oder, wie etwa S. 10, in der wirklichkeitstreuen Schilderung kindlich-einfachen Gedankenlebens im Gegensatz zum Tatsächlichen oder Seinsollenden.

Alles in allem zeigt sich, daß die Stärke des Dichters nicht in den Schönheitswerten seines Stils liegt.

Wichtig aber ist, daß sich ein kraftvoller Wille von großer Dauer durch das ganze Buch zieht[84]). Mit Beharrlichkeit bleibt jeder der Menschen des Romans bei seiner grundsätzlichen Anschauung, auf seinem einmal eingenommenen Standpunkt bestehen. Hierin geschieht eher zu viel als zu wenig; der Verfasser spricht selbst, wohl zur Erklärung, von dem „Trotzkopf sondergleichen“[85]), der Störtebeker sei, von dem zähen, niedersächsischen Blut Gesas[86]), und daß Klaus Mewes nicht so leicht etwas aufgab, was er hatte[87]). Widerstände können die Treue nicht brechen, sondern stärken nur den trotzigen Willen.

Diese Gesamteinstellung äußert sich auch in der Verwendung der Wirklichkeitsform, die die Gewißheit anzeigt und die in einigen Fällen[88]) an Stelle der Möglichkeitsform steht, wo dies noch nicht allgemein üblicher Sprachgebrauch ist. Ebenso ist häufig die Befehlsform als Ausdruck der Bestimmtheit vertreten.

Der Kraft und Treue der Willensregungen entspricht die Offenheit und Wahrhaftigkeit. Die innere Wahrheit wird nie verletzt, wenn wir auch schon sahen[89]), wie die hoffnungsstarke und verschönernde Auffassungsweise des Dichters vieles notwendig in ein anderes Licht setzt. Dennoch wird man in den Auswirkungen dieser Gefühle und Absichten kein Abweichen von der Wahrheit sehen, wenn anders man nicht Wirklichkeit und Wahrheit verwechselt.

Auf die Absichten des Dichters bei Abfassung des Werkes wurde schon hingewiesen[90]); sie waren sehr vielseitig, sollte doch das Buch sein Lebensbekenntnis werden. Diese Absichten bleiben aber im Hintergrund, sie sind durchaus künstlerisch und werden nicht Zweck. Sie brauchten nicht erst absichtlich, vielleicht im Hinblick auf die Leserwelt, hineingetragen zu werden. Daß Gorch Fock seine Leser doch nicht ganz aus den Augen verliert, beweisen die Anreden und die Erklärungen plattdeutscher und englischer Ausdrücke.

Nicht ganz absichtslos sind dagegen Kultur- und Bildungsschichten gewählt. Das Volkstümliche lag dem Dichter nicht nur seiner Herkunft nach, sondern er wollte es auch bewußt[91]). Es zeigt sich in der Verwendung des Volksglaubens bzw. -aberglaubens, in der eigentümlich-sinnlichen Wortwahl, in der Natürlichkeit und Einfachheit, in der ganzen Anschauung, schließlich auch in dem meist einfachen Satzbau. Seltener sind dagegen, trotz des Dichters Vorliebe für Wiederholungen, formelhafte Wendungen.

Diese Bestandteile volkstümlicher Kunstschöpfung sind nicht Manier oder Mode, sie gehören zum Wesen dieses Dichters, der in der Heimat den Mittelpunkt aller seiner möglichen Entwicklungsstufen sah[92]).

Für die Bildungsschicht gilt das Wort von dem Großstädter und dem Deichjungen, womit Gorch Fock einmal sich selber bezeichnet hat[93]). Die Ausdrucksweise steht wohl der Gebundenheit näher als der Ungebundenheit; wo feinere Seelenregungen bezeichnet werden sollen, wie „Seefahrt" 179 f., bleibt es doch bei einer mehr andeutenden Sprache. Immerhin zeigen sich hier, wie auch in der Geschichte von dem kranken Matrosen Harm Külper[94]) und an anderen Orten bemerkenswerte Ansätze, durch die der frühe Tod des Dichters einen Strich gemacht hat.

Von Zimperlichkeit wie Frivolität hält Gorch Fock sich fern. Natürlichkeit und Offenheit zeigen sich auch in der sozialen Haltung. Er ist von natürlicher Unbefangenheit und will nicht anders scheinen, als er ist.

## Teil 2.

## Die besonderen Eigenschaften des Stils.

In weitgehendem Maße und in oft eigenartiger Weise verwendet Gorch Fock die Beseelung zur Steigerung des Vorstellungsgehaltes. Eigenartig deshalb, weil weniger die Tiere und Pflanzen, sondern vielmehr die Naturkräfte und die Gebilde der Menschenhand beseelt gedacht werden, und hiervon besonders die, die den Seemann und den Bewohner der Wasserkante angehen. So wird die See oft beseelt: sie nimmt das Wort[1]), sie setzt Mützen auf[2]), die gluckenden und klopfenden Seen erzählen den Fischern so lange etwas, bis diese einschlafen[3]), oder wenn die Herbststürme drohen, dann stehen Land und See in großer Angst[4]), bis dann das sturmgepeitschte Meer zur wilden, hungrigen See wird[5]). In gleicher Weise wird auch dem Wind Leben verliehen, häufig in Verbindung mit Vergleichen[6]). Meistens wird ihm dabei irgendeine mensch-

liche Absicht untergeschoben, z. B. „verlangte den Südwest nach Südwestern, er brachte Regen und jagte die Seefischer ins Ölzeug[7]), oder er will die Schiffe umwerfen und die Segel zerreißen, und wenn ihm das nicht gelingt, so heult der geprellte Sturm wütend durch die Wanten[8]). Da kann es denn nicht wundernehmen, wenn schließlich die Naturkräfte gradezu angeredet werden: „Du Wind mußt wehen, du Sonne mußt lachen, du Wasser mußt blinken.“[9]) Auch der Nebel, der ja an der Wasserkante häufiger und dichter auftritt als im Binnenlande, ist anschaulich beseelt: „Der fliegende Nebel wischte seine feuchten Hände an ihnen ab und ließ sie erschauern.“[10]) Hierher gehört auch die Schilderung des Sommers[11]), der dann mit einem Manne verglichen wird.

Doch nicht nur die Naturkräfte, auch Menschenwerk wie Häuser[12]) und Segel[13]) sind beseelt, vor allen Dingen aber die Schiffe. Kein anderer Dichter hat in solchem Maße in den Schiffen lebende Wesen erblickt wie Gorch Fock. Den Höhepunkt bildet wohl die Geschichte „Unser Ewer“ in dem Sammelband „Fahrensleute“, aber auch die Tagebücher und viele der übrigen Werkee zeugen von dieser Auffassungsweise, die sich ebenso in zahlreichen Stellen unseres Romans verrät[14]) und sich sogar auf Teile des Schiffes erstreckt[15]), besonders anschaulich bei den Klüsen, die ihm die Augen des Schiffes sind. „In den Klüsenaugen leuchtete es vor Hoffnung“[16]), „das Wasser rann ihm aus den Klüsenaugen und über die Backen“[17]). Nach Kluge („Seemannssprache“) fand dieser Vergleich in der Literatur bislang nur scherzhafte Anwendung; in der Umgangssprache der Seeleute ist dagegen der umgekehrte Vergleich der Augen mit den Klüsen gar nicht so selten.

Die Beseelung der allgemeinen Begriffe (Schiffahrt[18]), Tod[19]), Lebensfreude[20]) usw.) bleibt häufig unbestimmt und geht nicht über das übliche Maß hinaus. So bleibt als besonders eigenartig, neben der gut gelungenen Beseelung der Naturkräfte, diejenige der Schiffe, wenn auch die „Seefahrt“ nicht das Beste in dieser Kunst des Dichters bringt.

In ähnlicher Richtung wie bei der Beseelung liegt auch auf dem Gebiet von Bild und Vergleich die Stärke des Dichters. Viele seiner Vergleiche und bildlichen Ausdrücke sind allerdings nicht ihm eigentümlich, sondern im Volk weit verbreitet, z. B. „er freute sich wie ein Stint“[21]), er „aß wie ein Scheunendrescher“[22]), „ihn fror wie einen Schneiderlehrling“[23]); ebenso „Dampf dahinter machen“[24]) und viele andere mehr.

Einige Vergleiche entstammen auch dem Schrifttum oder der Geschichte, zum Teil mit wörtlichen Anführungen. So finden wir

Vergleiche aus Uhland („Das Glück von Edenhall“ [25]), „Jung Siegfried“ [26]), „Roland Schildträger“ [27])), Schiller („Wallenstein“ [28])), Goethe („Faust“ [29])), Shakespeare („Hamlet“ [30])), aus der Bibel [31]); mit besonderer Vorliebe aber verwendet Gorch Fock Vergleiche und Bilder aus der Edda und dem Nibelungenlied [32]). Sicherlich wird durch diese Metaphern, wenigstens für gebildete Leser, der Vorstellungsgehalt des Dargestellten oft bereichert, mag auch z. B. die Meinung des Dichters, daß der Osterspaziergang im „Faust“ vor der großen Deichwanderung verblassen müsse, zur Kritik herausfordern. Von ähnlich starkem Selbst- und Heimatgefühl zeugt auch der Vergleich der Finkenwärder Seefischerkasse mit dem Senat von Venedig [33]), und für das heutige Geschlecht besonders anregend ist der Vergleich Englands mit Rom, Deutschlands mit Karthago [34]).

Diese Vergleiche und Bilder verschwinden aber an Zahl wie Bedeutung, wenn man sie neben jene hält, die dem täglichen Leben, insbesondere dem des Finkenwärder Seefischers, entnommen sind. Sie entstammen sowohl dem Gebiete des Landlebens wie des Seelebens; zuweilen werden diese beiden unmittelbar miteinander gleichgesetzt [35]). Hier fühlt der Dichter sich ganz zu Haus, hier ist er Herrscher, und hier erhebt sich seine Kunst zu großen Höhen.

Schon die Vergleiche sind oft sehr glücklich gewählt, z. B. „ein Mann, der ein kleines Kind auf dem Arm habe, komme ihm vor wie ein Hahn, der auf Eier gesetzt sei“ [36]). Gleiches gilt von den Bildern, bei denen die eigentliche Vorstellung ganz naheliegend ist, wenn z. B. von dem einschlafenden Störtebeker gesagt wird: „— dann sang der Schlafschiffer mit ihm ab.“ [37]) Auch Bilder, bei denen die eigentliche Vorstellung nur im dunkleren Blickfeld des Bewußtseins erscheint, sind mehrfach vorhanden; auf der Grenze zu der vierten Art, bei der die Sache selbst nicht mehr in klaren Worten gesagt werden kann, steht wohl die Schilderung vom Tode Kap Horns [38]). Sonst sind aber Bilder dieser höchsten Gattung nicht vorhanden.

Ungemein bezeichnend für unsern Dichter sind jedenfalls die zahlreichen, gut gewählten Bilder aus dem Gebiet der Seefahrt. Ist ihm doch das ganze Leben eine Seefahrt, wie er das auch in anderen Werken und in den Tagebüchern unumwunden ausspricht [39]). Die Bilder und Vergleiche, in denen dieser Gedanke zum Ausdruck kommt, gehören mit zu den schönsten, die Gorch Fock geschaffen. Die letzten Worte des Klaus Mewes sind ohne Zweifel neben der wörtlichen Bedeutung auch unter diesem Bilde zu verstehen: „... fahr glücklich, Junge, fahr glücklich, sieh' zu, daß du dein fröhliches Herz behältst, fahr glücklich! Guten Wind und mooi Fang, mien Jung!“ [40])

Der kranke Mensch gleicht einem Schiff mit zerrissenen Segeln:

„Mit fünfundzwanzig Jahren den Tod bei der Hand fassen: wie das Seemannsherz sich dagegen wehrte! Wie er immer und immer wieder die zerrissenen Segel ansah, als könne er es nicht begreifen, daß sie nicht wieder zu machen waren.“ [41]) Und gibt er dann schließlich Hoffnung und Lebensmut auf, so läßt er das Ruder los und das Schifflein treiben [42]), bis er schließlich weiß, daß ihn der Todespfeil getroffen hat: „Die große Fahrt war aus — über sein Seefahrtsbuch war ein dicker, schwarzer Strich gemacht worden, den er nicht wegwischen konnte.“ [43]) Zuletzt heißt es: „Dann trat die große Meeresstille ein: der Tod kam und grüßte ihn.“ [44])

Das Seefahrtsbild ist dem Dichter so vertraut, daß es ihm immer wieder in die Feder kommt, es begleitet seine Menschen durch ihr ganzes Leben, ob sie nun einen Plan unter Segel bringen [45]), ratlos niedergeschlagen sind und daher die halben Segel back gebraßt haben und keine Fahrt machen können [46]) oder was auch sonst ihre Gedanken füllt wie der Wind die Segel [47]), immer ist es dasselbe Bild, großartig in seiner Einseitigkeit, das uns durch alle Zeiten folgt, bis wir in der Gegenwart kurren [48]); ja, es weist sogar über das irdische Leben hinaus [49]).

Dabei bleibt der Dichter, wie schon aus obigem hervorgeht, keineswegs nur in einer einseitigen Sphäre, sei es der des Unbelebten oder Sinnlichen oder sei es der des Belebten und Geistigen befangen, er webt vielmehr auch seine Fäden herüber und hinüber. So werden z. B. Geschichten und Erzählungen in das Gebiet des Sinnlichen herübergezogen und wie Waren oder körperliche Nahrung zu Markt gebracht [50]) oder gar gekaut [51]). Oder es wird die Willensrichtung des Menschen unter dem Bilde des Kompasses verstanden [52]). Eigenartig ist auch folgendes Bild: „Wie der Deich bei der Sturmflut schwarz ist von Menschen, so hat er seine Gedanken auf dem Haufen: taghell sind alle Stuben und Kammern beleuchtet und über die Treppen eilen die aufgejagten Diener.“ [53])

Wie schon aus vielen der vorhergegangenen Beispiele hervorgeht, zeigt sich oft eine große Entfernung von der eigentlichen zur bildlichen Vorstellung. Zuweilen soll durch die überraschende Kühnheit des Vergleichs eine humoristische Wirkung erzielt werden, z. B. „wat kannt angohn, wat en swarte Koh witte Melk gifft un wat de Jung mihr Eier eten kann as wi groten Lüd?“ [54]) Vgl. auch „Seefahrt“ $40_{32}$ oder $162_{6}$, wo „Blackputt“ gleich Tintenfaß an Stelle von „Kopf“ steht.

Wie stimmungsvoll ferner ist folgender Vergleich: „Tiefdunkel, samtschwarz ist der Nachthimmel ... Die Weltwiese hat sich aufgetan, die gewaltige Wisch, die mit abertausend weißen und bunten

Blumen bewachsen ist und auf der Myriaden von Tautropfen glitzern. Die riesenhaften, schwarzen Segel des Fischerewers aber sind wie urgewaltige, dunkle Kühe, die auf der großen Wiese in den Blumen grasen. Ruhig und bedächtig grasen sie, wie Kühe tun, und fressen sich langsam weiter [55]). — Welche Fülle von Gedanken und Vorstellungen wird hier in uns angeregt, wenn so das Kleine, Vergängliche mit dem Großen und Ewigen verglichen wird; wenn das sonst so unbedeutend erscheinende Menschenwerk, die Segel, hier zu riesenhaft-urgewaltigem Maß anwächst, während die unendliche Sternenwelt zur großen Wiese zusammenschrumpft! Zu einer bedeutungsvollen Wiese freilich, in der jede Blume und jeder Tautropfen eine Welt umschließt. Wie drängt dieser Vergleich nach dem Suchen der Zusammenhänge, bis hin zu der Klopstockschen Auffassung, daß auch die Erde nur der Tropfen am Eimer sei, bis hin zu Goethes großem Wort: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis! Daß auch der Dichter solchen weitergehenden Gedanken nachgehangen hat, beweist unter anderem eine Tagebuchstelle von 1909: „Die Sterne — Tautröpflein der großen Hebenwiese, funkelnd im Lichtschein von Gott.“ [56]) — Gott ist die große Sonne, um die sich alles dreht, die alles durchleuchtet.

Sind auch die Gebiete, denen Gorch Fock seine Bilder entnimmt, nicht sehr zahlreich, so fehlt es doch innerhalb dieser Grenzen nicht an Neuheit und Abwechslung, trotz mancher Wiederholung gleicher oder ähnlicher Bilder. Bald bleibt der Dichter im Alltäglichen, bald führt er uns darüber hinaus, wie obiges Beispiel zeigt. Aber wie sind selbst alltägliche Beobachtungen verwertet, an denen andere achtlos vorübergehen! So heißt es z. B. „... er aber schüttelte die Worte ab wie die Ente das Wasser“ [57]) oder „so guckt der Spatz mißtrauisch vom Dach, wenn ihm Krumen gestreut werden“ [58]), oder „Sill saß ganz im Stroh und musselte darin umher, wie ein Schwein im frischbestreuten Koben“ [59]). Kurz darauf wird dann dieselbe Sill mit dem Geist von Hamlets Vater verglichen [60]). Solche Abwechslung der Beispiele zeigt sich selbst innerhalb eines Satzes, z. B.: „Wie ein Wiking trotzte er der See, wie ein Löwe verteidigte er seinen Posten am Ruder, wie ein Hagen hielt er aus.“ [61])

Doch zeigt sich der Dichter nicht auf allen Gebieten gleich glücklich, wenn er etwa schreibt: „Klaus Mewes stand im Steven wie ein König und gröhlte, die Leinen müßten noch weiter auseinander“ [62]), so wird die Vorstellung durch den unedlen, unköniglichen Ausdruck „gröhlen“ beeinträchtigt und gestört.

Sonst bleibt die Harmonie des Gefühlsgehalts in den Metaphern im wesentlichen gewahrt und oft genug wird auch der konkret-an-

schauliche Gehalt durch sie gehoben, wenn es z. B. von dem Kirchengesang heißt: „... wie ein weher Ruf, wie ein todesbanger Schrei hörte es sich an und schlug wie Meereswogen um die kahlen Pfeiler.“ [63])

Nach dem Vorangegangenen bedarf die Tatsache kaum besonderer Erwähnung, daß sich alle Bilder und Vergleiche des Dichters durch große Lebenswahrheit auszeichnen. Sein gesundes, natürliches Gefühl bewahrt ihn vor Irrwegen und Überschwang. Auch hier offenbart sich seine charakterisierende Auffassung.

Die Abkürzung ist in einigen feststehenden Fällen besonders häufig angewendet. In räumlicher Beziehung wird so der Deich die Ersatzvorstellung für die Anwohner des Finkenwärder Deiches. Wenn am Deich etwas erzählt worden ist [64]), so ist es vielleicht nur Gerede des Deiches [65]); die Fischer winken dem Deich, wenn sie vorbeifahren [66]), Kap Horn soll den Deich abklopfen [67]), und die Straßenmusikanten spielen, daß der ganze Deich tanzt [68]). Statt: südlicher oder nördlicher Teil der Nordsee heißt es „die Süd“ [69]) oder „die Nord“ [70]). Seltener ist die zeitliche Beziehung, die sich z. B. in dem Wort „Regendampfer“ [71]) zeigt und wie man sie etwa auch in folgendem Satz erblicken kann: „der Norweger spielte, bis die weißen Nocken rot wurden und die Sonne langsam ins Meer sank“ [72]). Hier ist die Abendzeit ausgedrückt durch die Wirkung des roten Abendscheins, so daß auch eine logische Beziehung vorhanden ist, die sich sonst selten findet; auch jene Abart, die den Stoff setzt an Stelle des aus ihm hergestellten Erzeugnisses ist nur wenig vertreten [73]). Sehr viel häufiger ist dagegen der Teil für das Ganze gesetzt, so Brot für Nahrung [74]), Segel für Segelschiff [75]), Leiche für Leichenzug oder Leichenbegängnis [76]), Musik für Tanzmusik [77]) usw. Auf Originalität können diese und andere Beispiele allerdings keinen Anspruch erheben, sie entstammen dem Sprachgebrauch der Finkenwärder, soweit sie nicht eine noch weitere Verbreitung haben. Wie sehr dies Volk mit seinen Schiffen eins ist, zeigt, daß häufig statt des Schiffes einfach der Schiffer genannt wird, gewissermaßen als unzertrennlicher Teil. Einige Beispiele: „Klaus liggt dor wieder rup, ... de Flag dor, dat is he.“ [78]) „Nur der eine Ewer, Klaus Mewes, wollte sich nicht wieder angeben ...“ [79]) „H. F. 7, Jan Sloo, ...“ [80]) „... kam hinter Schulau ein grüner Ewer in Sicht, der ganz so aussah wie sein Vater.“ [81]) „... er blieb dabei, es wäre sein Vater, er kenne ihn ganz genau an den Segeln“ [82]) usf. Ähnlich tritt wohl auch der Beruf an Stelle des Familiennamens, der Segelmacher Thees to Baben heißt so „Thees Segelmacher“ [83]).

Eigenartig ist der Gebrauch des Wortes „Seele“ bei Gorch

Fock. Soweit darunter der Leser zu verstehen ist, kann man es gleichfalls als Ersatz des Ganzen durch den Teil gelten lassen („fragt die Seele" [84]). „Ja, Seele" [85]), „lesende Seele" [86]), doch ist hiermit die Bedeutung dieses Wortes im Sprachgebrauch unseres Dichters keineswegs erschöpft.

Die vom Gesamtbewußtsein geschaffenen Sinnbilder werden vom Dichter nur selten angewendet, auch sie deuten meist auf seinen besonderen Lebenskreis und seine Weltauffassung. So wird der Tod verstanden unter dem Sinnbild der halbstock gesetzten Flagge [87]). Dagegen sieht er in der Sonne das Leben, die Freude, das Glück verkörpert. „In diesem Augenblick sah sie nur die Sonne, die auf der Elbe und ihres Mannes Gesicht lag." [88]) „Er begriff es nicht, daß sie immer wieder nicht mit konnte, daß sie immer wieder umkehrte auf dem Wege zur Sonne." [89]) „Dennoch steht die Sonne von Finkenwärder auf der Mittagshöhe." [90]) In gleicher Weise verwendet der Dichter auch in andern Werken die Sonne als Sinnbild. (So schon in einem Erstlingswerk „Wat Hein Saß in'n Heben keem". „Schullengrieper und Tungenknieper" S. 30.) Ähnlich wie in der Sonne sieht er überhaupt im Licht und Feuer das Gute, ist doch so oft ein Leuchtturm oder Feuerschiff die Rettung des Seemanns, der einzige Trost in Nacht und Wasserwüste [91]), und so sieht der Dichter auch im Osterfeuer die alte Heidenfreude, die Freude an der Welt [92]). Sinnbildliches Denken äußert sich auch sonst in den Naturerscheinungen. So ist der Sonnenuntergang ein Sinnbild für das Verlöschen des Lebens [93]), ebenso können Witterung und Jahreszeit sinnbildliche Bedeutung haben, wenn auch oft nur für die Gesamtstimmung. So heißt es: „Gesa war gekommen und hatte die Unruhe und den Herbst in sein Herz gebracht" [94]); wobei zugleich ein gewisser Doppelsinn vorliegt, weil Gesa noch im Sommer ihren Jungen von Bord holt, der erst im Herbst fortgesollt hatte. Es ist auch wohl kein Zufall, wenn es ebenda heißt: „... schwerer Regen klatschte auf das Deck" [95]), wenn das Unglück, bei dem Hans Dankers Frau ertrinkt [96]), bei wildem Hagelwetter stattfindet, wenn die Aussichtslosigkeit, die Tote zu finden, schon vorher durch den trüben, grauen Sonntag, an dem die Sonne nicht durchkommen kann, versinnbildlicht wird [97]). Der Matrose Harm Külper aber stirbt an einem hellen, sonnigen Sonntag, denn er kann hoffnungsfroh sterben, sein Bruder und der kleine Störtebeker werden an seine Stelle treten; so verbinden sich hier Sinnbild und Gegensatzwirkung.

Diese Auffassung des Dichters entfernt sich jedenfalls nicht von der des Gesamtbewußtseins, wie er denn auch die üblichen sinnbildlichen Farbenbedeutungen übernimmt; so ist schwarz die Farbe der

Trauer, und Gesa ist, als sie Störtebeker von Bord holt, „dunkel wie das Schicksal selbst" angezogen[98]. Ähnlich ist auch von den grauen Stürmen die Rede[99]. Dies ist der notwendige Gegenpol zu der Auffassung von Sonne und Licht. — Dagegen kommt den vom Dichter verwendeten Klangmalereien eine sinnbildliche Erhöhung nicht zu.

Auch in der Umschreibung zeigt sich häufig die Herkunft des Dichters, besonders wenn eine Person durch einen Ausdruck umschrieben wird, der ihren Beruf angibt. Die Elbfischer sind Buttpedder[100], die Seefischer Schollengreifer[101], die Schuster Pechräte und Pfriemenreiter[102], Hein Mück ist der Junge[103], der Koch[104], der Speisemeister[105] oder Hein Klütjenbacker[106], Kap Horn, dessen eigentlicher Name ja gar nicht genannt wird, ist der alte Jantje[107], der Knecht und Bestmann[108], der alte Vollmatrose[109] oder Janmaat[110]. Auch sonst werden natürlich die im seemännischen Sprachgebrauch üblichen Umschreibungen angewandt: „vor dem Mast"[111] für Vorderdeck, „Windjammer"[112] für Segelschiff und entsprechende Ausdrücke für Dampfer.

Auch Tiernamen werden umschrieben: die Maulwürfe sind Schwarzröcke[113] oder Erdwühler[114], der Hecht ist Muschi Pundsheek[115] und die Krähe heißt Jakob[116].

Ebenso werden auch Geschehnisse umschrieben, z. B. statt „sonst hätte er gekündigt": „sonst hätte er sich mit Trommeln und Pfeifen aufgesagt"[117] oder statt „der sein Leben selbst lenkte": „Der Herr und König seines Lebens war"[118], statt „wenn es auf der Elbe stürmte": „wenn die Elbe in Gischt und Schaum einherging"[119], für „es wetterleuchtet": „nachts steht der ganze Heben in Flammen"[120], statt „wenn er keine Prügel haben wollte": „wenn er nicht eine Tracht Knüppelholz riskieren wollte"[121]; an Stelle des prosaischen: „dann ertrank er": „dann ging die gewaltige Dünung des Skageraks über ihn hinweg"[122]. Überhaupt wird der Vorgang des Ertrinkens mannigfach umschrieben: „alles Leben hatte sie der See gegeben: ihren Vater, der dreiundzwanzig vor der holländischen Küste über Bord gekommen war, ihren Mann, der in den sechziger Jahren während der Äquinoktien untergegangen war, ihren Bruder, den sich die See fünf Jahre später bei Amrum geholt hatte, ihre beiden Söhne, die vor neun Jahren mit ihrem neuen Ewer verschollen waren"[123].

Auch Beisätze werden umschrieben; wenn gesagt werden soll, daß Klaus Mewes nicht abergläubisch war, so heißt es: „einer der wenigen, die von solchem Hünenglauben nichts hielten, war Klaus Mewes"[124], oder wenn bei dem Ostereieressen die gewaltige Eßlust

der Schiffer hervorgehoben werden soll, wird gesagt: „Die Fahrensleute rissen ein ordentliches Loch in den Eierhügel.“ [125])

In besonders charakteristischer Weise werden zuweilen Determinationen umschrieben, statt Aufgang oder Untergang der Sonne im Osten, beziehungsweise im Westen steht: daß sie aus dem Hamburger Daak stieg [126]) und golden in der Elbe versank [127]).

Zugleich erhellt schon aus obigen Beispielen, denen sich noch andere hinzufügen ließen, wie durch die Umschreibung sehr häufig die Anschaulichkeit erhöht wird.

Sehr wirkungsvoll weiß der Dichter das Kunstmittel der Gegensätze anzuwenden, um seine Gedanken klarer und anschaulicher herauszuheben. Es findet sich auch verhältnismäßig oft, z. B. gleich in den ersten Zeilen: „Da hatte er laut und warm für seinen alten Kaiser gebetet, laut und warm, wie es ihm von Herzen kam, nicht leise und kalt, wie sein Vorgänger, ein zäher Welfe.“ [128]) Und sogleich darauf wieder, der Pfarrer läßt „die große Stille kommen“, und es wird totenstill in der Kirche, aber die See nimmt das Wort, „mit ihrem pfeifenden, brausenden Sturm, mit ihren ... brüllenden Seen, mit Dünung und Gewitter, — ... und hilferufenden Fahrensleuten“.

Meist bringt der Dichter entgegengesetzte und ergänzende Begriffe in gegensätzliche Beziehung, aber auch freigelagerte Begriffe werden häufig zu gleichem Zweck verwendet, z. B. Deutsche und Engländer [129]), Finkenwärder und „Butenländer“ [130]), Fischer und Bauern [131]), Marsch und Geest [132]). Dahin gehört auch etwa ein Satz wie „Seefahrt“ $87_{21}$, der berichtet von der „Gallionsfigur eines Vollschiffes, einst von Albatrossen umschwebt, von fliegenden Fischen umschwirrt — nun von Spatzen umpiept, von Hühnern umgackert“.

Eine Fülle wirkungsvollster Gegensätze zeigt sich besonders in der Geschichte von dem kranken Matrosen Harm Külper, von dem es gleich anfangs heißt [133]): „Als ein gesunder, starker, lauter Junggast war er vor Jahren aus der Heimat gegangen — und als ein kranker schwacher, stiller Mann war er vor Wochen zurückgekommen“ [134]), und am Ende: „Jan Köpke kam mit dem Leichenwagen den Deich entlang gewankt und brachte den ruhelosen Weltumsegler, dem Tausende von Seemeilen nicht genug gewesen waren, in einer kleinen halben Stunde zum Hafen und zur Ruhe.“ [135])

Dabei ist diese ganze Erzählung wesentlich durch den Gegensatz zu Störtebeker bestimmt: „wat förn mooi Leben hett de nun noch vör sik — un mien is ut!“ [136])

Daher klingt diese Geschichte auch gegensätzlich aus, nachdem der tote Matrose zur letzten Ruhe gebracht ist und seine durch so

viel Schicksalsschläge tief gebeugte Mutter auch die letzten Fenster dunkel verhüllt hat, läuft der junge, lebensfrohe Störtebeker mit seinem Schiff ans Wasser und läßt es auf der blinkenden Elbe segeln[137]).

Diese Kunst der Gegensatzwirkung betätigt der Dichter nicht nur in Einzelheiten und Charakteren, sondern auch in ganzen Abschnitten. So läßt er nach der aufregenden Schilderung der gefährlichen und stürmischen Überfahrt nach der Weser, wobei es auf Leben und Tod geht, den ruhigen und beruhigenden Abschnitt folgen, der von dem Sonntag auf der Reede zu Blexen erzählt: „Die Glocken von Blexen, von Nordenham, von Geestendorf und von Bremerhaven klangen über die Weser, aber auf dem Fischerewer rührte sich nichts: alles an Bord schlief.“[138]) — Derartige Gegensätze finden sich öfter, z. B. „Seefahrt“ 266—67, wo auf einen Auftritt voll Aufregung, Zorn, Strafen, Härte und Eigensinn ein solcher folgt voll Ruhe, Weichheit und träumerischem Glück; in dem aber auch wieder die verschiedene Auffassung von Mutter und Sohn in Erscheinung tritt. Und ebenso am Ende des Buches: der vorletzte Stremel zeigt uns Störtebeker in hoffnungsloser Verzweiflung in seinem Kellergefängnis, der letzte Stremel aber zeigt ihn als stolzen, freien Schiffer, auf eigenem Fahrzeug aufs weite Meer hinausfahrend, am Ziel seiner Wünsche.

So ist das Denken in Gegensätzen für unsern Dichter sehr bezeichnend, es zeigt sich in großen Zügen wie in kleinen, wie auch auf den ihn besonders kennzeichnenden Gebieten; mehrere der freigelagerten Begriffe sind nur für den Finkenwärder Gegensätze, auch fehlt natürlich nicht der Gegensatz des Lichten, Hellen, Frohen zum Finstern, Dunkeln, Traurigen[139]).

Dies Denken in Gegensätzen erklärt sich zum Teil aus der ganzen Stimmung, aus der heraus der Roman entstanden ist. War doch die in der „Seefahrt“ dargestellte Welt des heimatlichen Eilandes, der weiten, freien See schon ein Gegensatz zu dem Leben, das der Dichter in Hamburg führte[140]). Man muß sich erinnern, „daß ein Gefangener da seine Sehnsucht hinausgeschrieen hat, und daß es ein herbes, männliches Buch ist, ein Gegensatz unserer weibischen Zeit[141]). — An anderer Stelle heißt es: „Zwei streiten ständig in mir: der Großstädter, der ich geworden bin, und das Landkind, der Deichjunge, der ich geblieben bin ...“[142])

Man darf auch nicht den Gegensatz vergessen zwischen der Wirklichkeit, die das Ende des alten Finkenwärder nahen sieht, dem ergreifenden Schicksal des alten Vaters — und der Darstellung unseres Romans, ferner den Zwiespalt von Güte und Härte, Schicksal und Willen, und man bekommt eine Vorstellung davon, wie reich an

inneren und äußeren Gegensätzen Leben und Dichtung Gorch Focks waren.

So ist das ganze Buch auch aus gegensätzlichen Stimmungen und Lebenslagen heraus entstanden und es ist erklärlich, daß sich die Auswirkungen auch im Stil stark geltend machen. Schließlich haben diese Gegensätze ihre Ausläufer noch in Hochdeutsch und Niederdeutsch, worauf unten S. 74 f. näher eingegangen wird.

Die charakterisierende Auffassungsweise des Dichters macht sich auch in den Beisätzen geltend. Welch scharfe und vielseitige Naturbeobachtung verrät sich hier! So sei, um nur ein bezeichnendes Beispiel herauszugreifen, auf die Beiwörter verwiesen, die der Dichter dem menschlichen Auge hinzufügt. Wir lesen von weitgeöffneten, wasserleeren Augen[143]), blauen, nordischen Augen[144]), von blitzenden[145]), scharfen[146]), funkelnden[147]), dunkeln[148]), glühenden[149]), großen[150]), glänzenden[151]), kleinen[152]), fremden[153]), springenden[154]), blanken[155]), fragenden[156]), klaren, lachenden[157]) und starren Augen[158]), sowie von einem bösen Blick[159]). Dabei erschöpft sich hierin die Schilderung des Auges keineswegs, anschaulich und charakteristisch wird es auch sonst geschildert, wo diese Schilderung nicht unter die beisetzende Auffassungsform fällt, die sich übrigens auch in obigen Beispielen durchaus nicht nur auf das angeführte Eigenschaftswort bzw. Mittelwort beschränkt. Die Unterschiede in dem ästhetischen Wert dieser Beispiele sind aber groß und bedeutsam. Hierbei muß zunächst die Tatsache berücksichtigt werden, daß es sich sowohl um Dauerzustände, angeborene Eigenschaften, wie um Erregungszustände, augenblickliche Erscheinungen handeln kann. So ist z. B. das Beiwort „dunkel" in folgenden zwei Fällen ganz verschieden aufzufassen: von dem Segelmacher Thees to Baben heißt es: „Wie übernatürlich lodert es in seinen dunkeln Augen"[160]), von Störtebeker heißt es dagegen: „er ... blickte mit dunkeln Augen und finsterm Gesicht nach dem Ewer."[161])

Die Eigenart unseres Dichters verrät sich nun besonders in der zweiten Art, der Schilderung der Erregungszustände, als für seine charakterisierende Auffassung geeigneter. Doch ist auch die erste Art nicht ohne Bedeutung. Wenn er von den blauen nordischen, den klaren und lachenden Augen seines kleinen Klaus Störtebeker berichtet und andererseits von den dunkeln Augen des Segelmachers, so wird zugleich auch hier auf Charakterunterschiede gedeutet. Bezeichnender noch sind aber Beiwörter und Beisätze der zweiten Art. Wie anschaulich ist es, wenn Knecht und Junge, nach Mitternacht aus dem Schlaf geweckt, mit kleinen Augen nach ihren Sachen suchen! Oder wenn Störtebeker, von dem neuen und überwältigenden Er=

lebnis des ersten großen Segelschiffs, das er betritt, erfüllt, mit fremden Augen dem Gespräch zuhört, und Kap Horn noch von diesem Erlebnis ergriffen, mit blanken Augen auf der Bank sitzt! Und mit springenden Augen verteidigt Störtebeker den großen Fischerewer.

Im letztern Falle ist auch ein verhältnismäßig weiter Weg von dem Beiwort zu seinem Beziehungswort festzustellen. Ebenso gilt dies von der Epithese: „Mit fuchsklugen Nasenlöchern“ [162], „mit müden Segeln“ [163]) oder dsen „grauen Stürmen“ [164]); im letztern Fall, der auch verschiedene Sinnesgebiete in Zusammenhang bringt, wird man wieder erinnert an den sinnbildlichen Nebensinn der Farben, der sich auch „Seefahrt“ 94 $_{11}$ verrät, als der kranke Matrose das Gesicht hoffnungslos gegen die graue Wand kehrt. In dem Ausdruck „müde Segel“ verrät sich die beseelende Auffassungsweise, die auch sonst oft vertreten ist. Seltener sind die vergleichende und die abkürzende Auffassung, wie: „springende Augen“ [165]), die „arme Heide“ [166]).

Auch die Neuheit des Beisatzes fehlt nicht, z. B. „,Du bliffst hier, Klaus', kam es aber mit Gegenwind vom Ofen her“ [167]), oder „die puppenküchenenge Kambüse“ [168]).

Dabei ist die Abwechslung im allgemeinen durchaus gewahrt, wie schon die eingangs angeführten Beispiele zeigen; obwohl der Dichter auch hier innerhalb seiner Grenzen bleibt. Eine gewisse Vorliebe für manche Beiwörter macht sich freilich geltend, z. B. für „groß“, auch köstlich findet sich ziemlich oft, wenn auch nicht immer als Beiwort; diese ganze Erscheinung fällt mit unter die zahlreichen Wortwiederholungen. Andrerseits fehlt es den Beisätzen nicht an starker Lebenswahrheit, die dabei nicht allgemeinmenschlichen Gehalt und Sinn vermissen lassen. Man vergleiche hierzu folgende Sätze, die von dem Briefkasten im Fischerhaus zu Geestemünde handeln: „Fand einer nichts, so schloß er leise den Briefkasten. Ein anderer schlug ihn knallend zu.“ [169]) Wie ist das lebenswahr beobachtet, wie zeigen sich darin die verschiedenen Temperamente und Stimmungen! Vor allem müssen wir die konkrete Anschaulichkeit bewundern, die der Dichter durch seine Beisätze erreicht. Etwa in folgendem Satz, der auch durch die Klangwirkung seiner Vokale bemerkenswert ist: „Glitzernd und blinkend, atmend und lachend lag die See vor ihm, die große, weite See und hohe, stolze Drei- und Viermaster segelten wie Königsschiffe vor dem Winde!“ [170]) Ähnlich: „... die blassen, roten Rosen am Westerdeich und das wogende Korn im Lande.“ [171]) Überall ist aus lebendiger Anschauung geschöpft und diese dem Leser wieder vermittelt. Doch gibt der Dichter auch in den Beisätzen den

Lesern, die seiner Bildungsschicht und Herkunft fernstehen, manches Rätsel auf. So ist der „Seefahrt" 244 erwähnte englische Admiral Beaufort, der zuerst eine Einteilung des Windes nach zwölf Stärkegraden vornahm, keine sehr bekannte Persönlichkeit, während die dem Niederdeutschen entstammenden Beiwörter zwar volkstümlich-heimatlichen Gehalt zeigen, eben dadurch aber nicht des allgemeinen Verständnisses sicher sind[172].

Doch sind die Beisätze ohne Zweifel von zeitgemäßem Gehalt; eine Zeit, die auf allen Gebieten die Heimatkunst förderte und in der Eigenart bodenständigen Volkstums eine starke Quelle der Kraft erblickte, mußte einen Roman wie diesen begrüßen. In anderen Werken hat der Dichter seiner Zeit in noch weitgehenderem Maße geopfert[173]. Auch für die Beisätze gilt das oben[174] über Vaterlands- und Heimatliebe Gesagte. Seine kaufmännische Beschäftigung hat kaum Spuren hinterlassen, dagegen tritt der Beruf, zu dem es ihn zog, der Seemannsberuf, auch hier wieder stark in Erscheinung. Sehr stark äußert sich das Naturgefühl, fast gar nicht dagegen das religiöse und erotische Gefühl; selbst Beiwörter, die ursprünglich aus einer der letzten beiden Sphären stammen, haben einen anderen Inhalt angenommen, so kennzeichnet das „geheiligte Achterdeck"[175] nur wiederum die Beobachtung und Anteilnahme, die der Dichter dem Seemannsberuf und seinen Eigentümlichkeiten schenkt.

Auf dem Gebiet der Wortzusammensetzung zeigt es sich, daß der Dichter wesentlich Berührungskomposita verwendet und hierin recht weit geht, bis zum Zusammenschreiben ganzer Sätze. Die meisten hiervon sind ohne ästhetische Bedeutung; die „grüngewordenen Linden"[176] besagen nicht mehr, als es das unzusammengesetzte Worte tun würde. Zu beachten ist dagegen die Art, charakteristische Ausrufe einer Person zusammengesetzt als Bezeichnung oder Umschreibung für diese gelten zu lassen („allemalundjedesmal[177] Betti — Betti"[178]).

Mehr sagen schon Zusammensetzungen wie „Dankesfeuer"[179], glücklich gewählt ist „Frühlingsbräute"[180], ein Wort, das Neuheit und Weite des Weges zwischen den Vorstellungen der beiden Kompositionsglieder miteinander verbindet. Ebenso mag eine Bildung wie „der Altbefahrene"[181] zu begrüßen sein.

Verhältnismäßig zahlreich sind auch die Wahrnehmungskomposita, sie entstammen vielfach dem Volksmund, wie etwa der „Regendampfer"[182] oder „Gutentagstock"[183], zeigen aber auch die charakterisierende Auffassungsweise, wie „erdbeerseut"[184], „Fischerplatt"[185], „gründachig"[186], „fuchsklug"[187] u. a. m. Die scharfe Naturbeobachtung ist auch hier ausgeprägt; die vielgestaltigen Wolkengebilde

der Küstengegend finden Ausdruck in Zusammensetzungen, wie „windstarker, wolkengewaltiger Herbst“[188], „Gewittergewölk“[189], „Windwolken“[190], „Wolkenbüschel“[191], „Wolkenbank“[192] usw.. — Eigenartig ist eine Zusammensetzung wie „ostersełten“[193], ein Wort, das sich weder bei Grimm noch bei Schiller-Lübben findet.

Einige Komposita haben ihren Ursprung wieder in der Freude des Dichters an Sommer und Sonne, etwa: „das große Sommerblühen“[194] oder das „Sonn- und Sommerverlangen“[195], ebenso „sonnenfreudig“[196], „sonnensicher“[197], „sonnenhell“[198]. Eine bemerkenswerte Bildung ist auch „schollenhungrig“[199]. So dienen auch die Erinnerungskomposita der charakterisierenden Auffassung und lassen die soziale Schicht des Verfassers erkennen. Wie ist mit einem Wort das Wesentliche gesagt, wenn Störtebeker ein „seesüchtiger Junge“[200] genannt wird, wie sehr könnte man dieses Wort auf den Dichter selbst anwenden! — Zusammensetzungen wie „Menschenbrandung“[201], „Menschenewer“[202], „Schlafschiffer“[203], „schiffergerecht“[204], „plackendotstill“[205] wirken sowohl in psychologischer wie ästhetischer Beziehung, und bei dem einen oder anderen wird der nachdenkliche Leser einen Augenblick verweilen. So besagt das Wort „plackendotstill“, daß Luft und See so tot und still sind, daß das Schiff nicht vom Fleck (Placken) kommt; und das Wort „Schlafschiffer“ eröffnet unserer Einbildungskraft weite Wege, auch wenn wir uns nur einen ins Seemännische übersetzten Sandmann darunter vorstellen.

Bezeichnend ist auch eine Bildung wie „donnerschwach“[206], die das vorher von den schweren Gewittern Gesagte in charakteristischer Weise noch einmal zusammenfaßt: Die Gewitter sind so heftig, daß der Donner überhaupt nicht vollständig schweigt.

Eine auffällige Erscheinung ist die Vertauschung der beiden Kompositionsglieder, die sich in unserm Roman in den Wörtern „kopfheister“[207] und „heisterkopf“[208] ... zeigt, statt „ein anderer“ steht „anderseiner“[209]; auch in anderen Schriften zeigt sich diese Eigentümlichkeit[210]. Stilistisch ist diese Vertauschung jedenfalls von geringem Wert, höchstens hat sie den Reiz der Abwechslung und Neuheit.

Dies gilt ebenso von manchen Partikelkomposita, es sei hier das Nebeneinander von „ruhig“ und „geruhig“ angemerkt. Der Gebrauch des letzteren überwiegt bei weitem[211], es klingt voller und füllt manchmal seinen Platz besser aus als das einfache Wort, z. B. in dem Spruch: „geruhig inmitten der Meereswogen“[212] und enthält zudem einen leisen Anklang an den entsprechenden und oft zur Ergänzung benutzten Ausdruck „gelassen“, sowie auch an die alte Bedeutung der Vorsilbe „ge“ = versehen mit etwas. Eine gewisse Vor-

liebe für Zusammensetzungen mit der Vorsilbe „er-“ ist festzustellen, von denen erglimmen[213]) und erklüsen[214]) angemerkt seien. Ungewöhnliche Partikelzusammensetzungen erklären sich aus dem Niederdeutschen: „Verklarung“[215]), „Belebnis“[216]), „angehen“[217]) u. a. m. So erklärt sich andrerseits „Bauer“[218]) statt Erbauer. — Sonst dient das Niederdeutsche in Zusammensetzungen vielfach dazu, Wörtern, die in ihrer hochdeutschen Gestalt nichtssagend — abgegriffen sind, den Reiz der Neuheit und Bodenständigkeit zu verleihen, z. B. „Zimmerbaas“[219]), „Schlafbaas“[220]), „Ostermoonen“[221]), Ökelname“[222]) usf.

Während, wie oben gezeigt, Steigerungen des Vorstellungsgehalts durch verschiedene Stilmittel mit Glück hervorgerufen werden, ist dagegen die Steigerung des Gefühlsgehalts zunächst nur schwach, soweit sie durch übertreibende Ausdrücke bewirkt werden soll. Diese sind nicht übermäßig zahlreich und meist auch sehr zahm, außer in den von Kap Horn erzählten Geschichten, die ja aber auch „lögenhaft to vertellen“ sind, dies gilt wohl auch von der Geschichte von Hanno Quasts Topf und Tuch. Im allgemeinen sind die Übertreibungen durchaus volkstümlich, oft nur Redensarten, z. B. „jeden Tag, an dem es nicht mit Mulden goß“[223]), „der Deich war aufgeweicht und bildete eine große Pfütze“[224]), „ein Stück Fleisch, wie ein halber Ochse groß, kam dazu auf den Tisch“[225]), „Störtebeker ... ließ die Unterlippe vorstehen, als wenn ein Schock Hühner darauf sitzen sollte“[226]); das letzte Beispiel hat, wie auch andere, einen humorvollen Beigeschmack, ebenso: „da waren Bauernschuhe, die so klotzig waren, daß er damit hätte über die Elbe schippern können“[227]) — wobei jedenfalls die Vorstellung vom „Klutenpetter“ eine Rolle spielt — oder: „Du kriegst glik een annen Blackputt, wat van hier no Amsterdam flügst ...“[228]) Andere Übertreibungen haben eine mehr persönliche Note: „Bis Blankenese müßte es gewiß zu hören sein, sein Lachen ...“[229]) „Dennoch steht die Sonne von Finkenwärder auf der Mittagshöhe und seine Segel beschatten die ganze See.“[230])

Im allgemeinen zeigen also auch die Hyperbeln die Vorliebe des Dichters für charakterisierendes und volkstümliches Denken, Fühlen und Wollen.

Ein Anschwellen des Gefühlsgehalts ist mehrfach mit Geschick verwendet. Dies zeigt sich schon in geringem Maße in einem Satze wie: „Die See schmecke ihm erst dann, wenn sie gar sei, und gar sei sie nach seiner Meinung erst, wenn sie koche“[231]), wo der zweite Satzteil nicht nur eine Erklärung des ersten, sondern auch eine Steigerung des Gefühlsgehalts in sich birgt. Noch deutlicher ist dies der Fall in folgendem Satz: „Tag um Tag verging und aus Tagen wurde eine Woche,

wurden Wochen und Klaus Mewes kam nicht wieder." [232]). Eine ähnliche Steigerung der Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung findet sich „Seefahrt" $271_{13}$ bis $272_{6}$. Ein Beispiel jähen Anschwellens des Gefühlsgehalts: „Ein furchtbarer Ernst webt um die Masten der Fahrzeuge. Der Tod steht aufgerichtet an den Wanten und ist der heimliche Schiffer" [233]), und eine anschauliche Steigerung des ursprünglichen Gefühlsgehalts: „Herbst ist es, windstarker, wolkengewaltiger Herbst, der die Blätter von den Bäumen gerissen und die kleinen Segelschiffe von der See gefegt hat." [234]) Auf wenige Worte zusammengedrängt ist die Klimax, als Klaus Mewes allein in der wilden Dünung von Skagen schwimmt: „nirgends war ein Schiff, nirgends ein Halt." [235]) — Andrerseits dehnt sie sich auch über ganze Abschnitte aus, man vergleiche daraufhin „Seefahrt" $252_{10}$ bis $253_{6}$, wie da die geheimnisvollen Anzeichen, daß Klaus Mewes in Seenot sei, sich immer mehr steigern; zuerst das Zerren an der Fock, dann die anschauliche Darstellung von den Wirkungen des Sturmes am Finkenwärder Deich, die Feststellung, daß Klaus Mewes in diesem Unwetter auf See ist, das Aufhören des unheimlichen Zerrens am Segel und das Abbrechen der Nadel, das dem Spökenkieker die traurige Gewißheit über Klaus Mewes Schicksal gibt.

Selten findet sich dagegen ein Abschwellen des Gefühlgehalts, denn öfter bricht das gesteigerte Gefühl unvermittelt ab, z. B. am Ende des fünfzehnten Stremels. Doch ist zuweilen ein kurzes Ausklingen und Abschwellen gegeben, wie man es etwa am Ende folgender Sätze erblicken kann: „Urgroßvater, Großvater und Vater sind geblieben, seine Mutter ist vor Gram gestorben, er hat die schweren Winterstürme vor sich — und dennoch lacht er, wie die Sonne, wenn sie scheint." [236]) Oder: „Was andere nicht gekonnt haben an all den langen Tagen, in all den milden Monden, das vollbringt er in wenigen Wochen: in unerbittlichem Ernst, in kochendem Eifer, in glühendem Haß, in flammendem Zorn — und all sein Zorn ist wilde, gewaltige Liebe!" [237]) — Ebenso kann auch der ganze letzte Stremel als ein Abschwellen des Gefühlsgehalts angesehen werden, alles in allem aber kommt dieser Form dichterischen Ausdrucks hier geringere Bedeutung zu.

Eine große Rolle in dem gesamten Schaffen und Denken unseres Dichters spielt dagegen die Wiederholung. Könnte man doch den ganzen Roman eine großartige Wiederholung derselben Gedanken nennen, und die Entstehungsgeschichte zeigt, wie ganze Sätze und Abschnitte aus anderen Werken des Dichters sich hier wiederfinden. Es können sich aus diesen Wiederholungen geradezu Dunkelheiten oder Sonderbarkeiten ergeben, so steht „Seefahrt" $82_{17}$: „Wat müß

Hein Saß sik wunnern!" Dieser Ausruf ist einem der Erstlingswerke des Dichters entnommen, der launigen Erzählung: „Wat Hein Saß in'n Heben keem" in „Schullengrieper und Tungenknieper" S. 24[238]).

Aber auch, wenn wir uns auf bloße Wortwiederholungen innerhalb der „Seefahrt" selbst beschränken, eröffnet sich uns ein weites Feld. Sie begegnen uns auf Schritt und Tritt und sind fast auf jeder Seite mit mehr oder minder großem Geschick zur Verstärkung des Gefühlsgehalts verwendet. Da die Arten der Wiederholung in der Wirkung keine großen Unterschiede auslösen, seien hier nur einige Beispiele angeführt, um die Vielseitigkeit des Dichters auf diesem Gebiet auch äußerlich darzutun.

Anaphora: „Er weiß, was er zu tun hat, weiß, daß es um Brot und Leben geht, weiß, daß der Winter kommt."[239]) — „Gefahr! gurgelt das Wasser, Gefahr! braust der Sturm, Gefahr! schreit der Ewer."[240])

Epiphora: „Mutter, du hest hürt? Kap Horn, du hest hürt? Hein Mück, du hest hürt? Ji hebbt alltohopen hürt ..."[241])

Epanalepsis: „Flot, Schipper, Flot, Flot!"[242]) — „Inne Nurd schallt noch mihr weiht hebben, as neem wi ween sünd — un ik gleuf, Klaus Mees is inne Nurd wesen."[243])

Epanodos: „Sie müssen durch! Durch müssen sie!"[244]) — Dat is de Koter, Störtebeker, de Koter is dat."[245])

Symploke: „Dor harrst doch bang bi worden, nich Störtebeker?" — Dann sagte der Junge jedesmal ernsthaft: „Ne, bang harrk ne worden."[246])

Epanastrophe: „Der schöne, schmucke Kutter gehört dem jungen Klaus Mewes! Dem jungen Klaus Mewes! Ja, Seele, dem jungen Klaus Mewes gehört er ..."[247])

Epizeuxis: „Jä, un de See is em doch ober worden, is em doch ober worden, Klaus Mees, un de See ..."[248]) — „Aber er wriggte immer wieder, immer wieder nach Blankenese hinunter."[249])

Annomination: „In dieser Zeit werden keine Hochzeiten gefeiert."[250]) — „... über Kap Horn, der nur ein Häufchen gänzlich zusammengedrückter Schalen hatte, goß er die volle Schale seines Spottes aus."[251]) — „Stückwerk ist nicht sein Handwerk."[252]) — „Bald verlangte den Südwest nach Südwestern."[253])

Wie schon betont, ist die Wiederholung für den Dichter und sein Werk charakteristisch. Neben der Einseitigkeit zeigt sich darin doch

auch echt niederdeutsche Beharrlichkeit, und diese findet hier oft ihren gegebenen und stilgemäßen Ausdruck[254]). Ebenso erhöht sich die Eindringlichkeit: „Da hatte er laut und warm für seinen alten Kaiser gebetet, laut und warm, wie es ihm von Herzen kam ...“[255]) Die Wiederholung dient zum Ausdruck des Übermaßes der Freude[256]), quälender, ungelöster Fragen[257]), der Angst und Verzweiflung[258]) und zahlreicher anderer Seelenregungen. Sie kann selbst zur Charakterisierung einzelner Personen beitragen, so des „bannigen Quarkbüdels“ Thees to Baben[259]). Sie zeigt sich auch in der Wiederholung grammatisch gleicher Wörter oder Sätze, z. B. der Frage- und Ausrufungssätze: „Lesen? — Son Schiet! — Knütten! — Son Snarrkrom!“[260]) — Oder: „Was packte sie nicht alles ein, was machte sie nicht alles zurecht, was suchte sie nicht alles her!“[261]) — Wiederholungen, die mit der sprachlichen Besonderheit unseres Romans zusammenhängen, sind z. B.: „Ne bang warrn! Nicht bange werden ...“[262]) „... so daß sie dalsegeln konnten, schier dolseilen.“[263])

Wie viele der obigen Beispiele zeigen, gelingen dem Dichter so häufig starke Wirkungen durch Steigerung verschiedenartiger Gefühle. Mit wie einfachen Mitteln und schlichten Worten er dies erreicht, dafür findet sich „Seefahrt“ $267_{18}$ ein schönes Beispiel: „Mok de Ogen ok mol to, Mudder!“ — „Wat schall dat denn, Junge?“ — „Moks doch mal to, Mudder, och man to!“ — „Ik hebbs jo all to, Klaus.“ — „Ganz fast?“ — „Jo, ganz fast!“ — Besonders im Zusammenhang ist die Wirkung dieser kindlich-schlichten Form nicht zu verkennen.

Daß sich daneben auch weniger gelungene Stellen finden, zeigt ein Blick auf die unter Annomination und Epanastrophe genannten Beispiele. Ebenso kann man auch sonst über den Wert mancher Wiederholungen im Zweifel sein, etwa: „Klaus wollte lachen, lachen, lachen“[264]) oder: „Schließlich aber war alles getan bis auf die Fahrt, bis auf das Segeln, bis auf das Kreuzen.“[265])

Auch die häufige Anwendung des Wortes „groß“, meist in Verbindung mit sinnverwandten Wörtern, ist nicht ganz einwandfrei (vgl. groß und stark und schön[266]), grot un klor un scheun[267]), groß und schön und sonnig[268]), groß und heiter[269]), groß und frei[270]), groß und ehern[271]), groß und gewaltig[272]), groß und königlich[273]). — Solche Wortwiederholungen finden sich auch in anderen Werken, etwa „Fahrensleute“ $175_{12}$: „dennoch war der Ewer noch nicht tot, ob auch schwer verwundet, lebte er dennoch noch.“

So ließen sich die Beispiele noch mannigfach häufen, die diese besondere persönliche Eigenart im Denken unseres Dichters dartun, eine Eigenart, von der die Wortwiederholungen ja nur eine Teil-

auswirkung sind. Sie öffnet den Blick für wesentliche Charakterzüge des Dichters, seine Einseitigkeit mit ihren Vorzügen und Schwächen, seinen niederdeutschen zähen Willen. Und diese Eigenheit ist es, die einen Ausblick gestattet auf die Entwicklung, die der Dichter selbst wahrscheinlich genommen hätte, auf die Grenzen, die seinem Schaffen gezogen sind und die er selbst so klar erkannt hat.

Die im vorhergehenden Abschnitt behandelte wiederholende Auffassungsweise des Dichters sendet ihre Ausläufer auch auf das Nachbargebiet der Häufung von sinnverwandten Wörtern. So verkörpern die mit dem Eigenschaftswort bzw. Umstandswort „groß" verbundenen Wörter meist einen ähnlichen Begriff. — Die einfache Tautologie findet sich häufig in Verbindung mit dem Stabreim, der auch sonst oft angewendet wird „wankt und weicht"[274]), „krachte und knackte"[275]), „Für und Flammen"[276]). Ebenso findet sich die Tautologie mit dem Reim verbunden, für den der Dichter überhaupt, hier wie in anderen Prosawerken, eine gewisse Vorliebe hat: „auf Schritt und Tritt"[277]), „Jubel und Trubel"[278]), „weit und breit"[279]), „Teeren und Schmeeren"[280]), „unter Dach und Fach"[281]) „stranden und landen"[282]).

Die Kumulation ist gleichfalls des öfteren vertreten, so in der an sinnverwandten Wörtern überreichen Schilderung des Sommers: „in unerbittlichem Ernst, in kochendem Eifer, in glühendem Haß, in flammendem Zorn —"[283]); „bis auf die Fahrt, bis auf das Segeln, bis auf das Kreuzen"[284]); „sie haben gebaut und gezimmert, geklopft und gehämmert"[285]), wie überhaupt auch die Schilderung des Karkmeßtages viel Häufung sinnverwandter Wörter zeigt, die hier wirkungsvoll angewendet sind; eine Kumulation beschließt auch diesen Abschnitt: „Und ein Getute und Geblarre, ein Flöten und Knarren, ein Juchen und Schreien!"[286]) — Hier ist ein derartiges Stilmittel durchaus am Platze, um die sinnverwirrende Vielheit des bunten Lebens und Treibens darzutun.

Die Variation ist durch das ganze Buch hin anzutreffen, wird doch in immer neuen Variationen der eine Grundgedanke wiederholt: „De Jung mütt no See!"[287]) Auch der Gedanke, daß Störtebeker keine Furcht kenne, wird vielfach variiert, und gleiches läßt sich auch in kleineren Abschnitten beobachten, so wird in mehreren Umschreibungen die Güte von Jan Beiers Grog dargestellt[288]). — Parallelismus zeigt sich wiederholt, so: „Gib den Jungen nicht hin, laß ihn nicht von Bord"[289]); „Störtebeker sprang wie ein Wiesel, hüpfte wie ein Heister, wie ein Wippsteert auf dem Ewer umher ..."[290]) „Felsenfest war das Vertrauen des Jungen auf dieses Wort seines Vaters und unerschütterlich war sein Glaube."[291])

Wiederholung des synonymen Gedankens unter Verneinung des Gegenteils ist seltener, z. B. „Leben dot de all! Dor sünd keen Dode twüschen!“ [292]) „... gläuf doch ne, wat Vadder weg is, de is ne weeg, de kummt wedder.“ [293])

Alles in allem ist dieser Abschnitt eine Ergänzung des vorigen; auch hier zeigt sich in bemerkenswerter Weise die Kunst des Dichters, den Gefühlsgehalt zu steigern.

Demgegenüber tritt, was unsern Roman angeht, das Stilmittel der Auslassung und Häufung der Bindewörter an Bedeutung entschieden zurück; doch findet es immerhin eine bescheidene Anwendung. Durch Auslassung der Bindewörter wird die Wirkung des Inhalts unterstützt:

„Klaus Mewes, Kap Horn und Störtebeker waren auch mit ihrem Boot dabei. Sie sprachen aber wenig.

Als es Flut geworden war und das Fahrwasser sich mit Schiffen füllte, schlichen alle Boote mit müden Segeln nach dem Deich zurück. Sie hatten die Tote nicht gefunden. Die Elbe hielt sie fest.“ [294])

Es ist die verhaltene Erregung, die sich in diesen kurzen Sätzen und der Auslassung der Bindewörter äußert. Daneben aber zeigt sich hierin auch schon müde Erschöpfung, die sich auch in folgenden Zeilen kundtut:

„Der Rauch, der den Schornsteinen entquillt, hat nicht die Kraft, sich zu erheben. Müde sackt er auf das Wasser. Alle Segel und Schiffe haben etwas Formloses, Gespenstisches. Wie Herbst ist der Tag.“ [295])

Ferner wird das Asyndeton angewendet, wo wichtige Ereignisse, gleichsam atemraubend, ein freies Ausströmen der Erregung verhindern und zugleich hervorgehoben werden sollen:

„Der Knecht peilt die Tiefe.
‚Fief Fohm!‘
‚Denn sünd wi uppe Grünnen!‘

Fünf Faden Wasser nur! Wie weit sind sie abgetrieben! Sie sind in leeger Wall! Bis jetzt ist alles Spiel gewesen, verglichen mit dem Ernst, der nun kommt!

Klaus Mewes fühlt sich von kalten, eisernen Fäusten gepackt, die ihn erdrosseln wollen. Gefahr! gurgelt das Wasser, Gefahr! braust der Sturm, Gefahr! schreit der Ewer. ‚Nu geiht op Leben un Dot!‘ ruft der Knecht.“ [296])

Dagegen wird der Zustand, das Beharrende, herausgehoben durch Häufung der Bindewörter:

„Das Allerschönste sehen aber auch sie nicht vor Luftbällen und Kinderspielzeug: Die blassen, roten Rosen am Westerdeich und das wogende Korn im Lande und den weißen Flieder auf den Wurten und die Lindenblüten am Elbedeich: das große Sommerblühen.“ [297])

Sehr häufig aber finden sich Asyndeton und Polysyndeton neben- und durcheinander angewendet, ohne sich dem jeweiligen Zweck der Darstellung unterzuordnen.

Ganz selten wird das plötzliche Abbrechen gebraucht, obwohl es manchmal natürlich und wirkungsvoll erscheinen könnte. An einigen Stellen scheint die Zeichensetzung ein plötzliches Abbrechen anzudeuten, doch der Gedanke ist abgeschlossen, und an die Stelle der Punkte oder des Gedankenstrichs könnte auch ein Punkt oder Ausrufungszeichen treten.

Eine wirkungsvolle Anwendung dieses Stilmittels ist jedoch gegeben, als der kleine Klaus Störtebeker, durch die Sonderbarkeiten des Spuksehers doch besorgt gemacht, einen plötzlich auftauchenden Gedanken, der ihm unfaßbar und schrecklich ist, nur zögernd und abgebrochen Ausdruck gibt [298]): „Vadder ...“ „Non?“ „Och — nix ... du bliffst doch gewiß ne, Vadder?“

Die rhetorischen oder vielmehr nur dem Übergang dienenden Fragen sind noch weniger geeignet, den Gefühlston zu steigern, um so weniger, als der Dichter sie fast stets unmittelbar beantwortet [299]). Nur selten bleibt die Frage offen oder wird ungenügend beantwortet [300]).

Angewendet wird auch die Apostrophe, wie dies auch in anderen Werken Gorch Focks geschieht; der unmittelbare Gefühlsanteil, den der Dichter an seinen Personen nimmt, verrät sich des öfteren durch dies Stilmittel [301]). Er offenbart auch hierin sein beständiges Miterleben.

## Teil 3.

## Stilwerte des Sprachschatzes.

Im Unterschied von seinen Brüdern, von denen Rudolf Kinau bislang nur plattdeutsche, Jakob Kinau nur hochdeutsche Werke veröffentlichte, bedient sich Gorch Fock ebenso wie Hinrich Wriede in seinen Dichtungen sowohl der hochdeutschen wie der niederdeutschen Sprache. Während aber Hinrich Wriede beide Sprachen meist rein auseinanderhält, zeigt Gorch Focks Seefahrtsroman ein zunächst erstaunliches Durcheinander und Ineinander. Einige Teilstücke fallen eben dadurch aus dem Rahmen des Ganzen etwas heraus, daß sie überwiegend schriftsprachlich abgefaßt sind. Es ist wohl kein Zufall,

daß die einzige Verwendung des Wortes „Himmel“ (statt Heben) sich zu Beginn eines solchen Abschnittes findet [1]), wie denn dort auch das Wort „Wiese“ neben dem sonst üblichen „Wisch“ steht. Hier, wie auch an wenigen anderen Stellen, wächst der Ausdruck aus der prosaischen Schriftsprache vielfach in die poetische Sprache hinein [2]). Diese Zweiheit von Niederdeutsch und Hochdeutsch bringen bis zu einem gewissen Grade der Stoff und die charakterisierende Auffassung mit sich, daneben war die ausgiebige Verwendung des Plattdeutschen in einem hochdeutsch geschriebenen Roman wohl auch bewußte Absicht des Dichters, der sich immer für das Recht der niederdeutschen Sprache einsetzte, schließlich gilt auch für Gorch Fock wie für kaum einen anderen das Wort Fr. v. Borstels [3]): „Das Hochdeutsch, das wir Norddeutschen sprechen, ist in seinem innersten Wesen doch durch das Plattdeutsche bestimmt ... Der Wortschatz, die Satzmelodie sind bei uns niederdeutsch.“ Ebenso gelten für unsern Dichter die Worte, die O. Bremer seinen „Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung“ [4]) vorausschickt: „In seiner Mundart soll nur schreiben, wer in derselben zu denken und zu fühlen gewohnt ist, wem das hochdeutsche Wort nicht aus dem Herzen kommt, wer das, was es ihn drängt, auszusprechen, um seine Seele zu befreien, in den Klängen der ihm vertrauten Mundart hört, bevor er die Feder ansetzt.“

So findet denn das Niederdeutsche hier eine ausgiebige Verwendung, man könnte fast von einer Zweisprachigkeit des Romans reden. Nicht nur sind alle unmittelbaren Reden der Seeleute plattdeutsch, der Dichter verwendet auch in der Darstellung hochdeutsche und plattdeutsche Wörter und Wendungen neben- und durcheinander.

Da ist etwa die eine Hälfte des Satzes niederdeutsch, die andere hochdeutsch: „die sich erzürnt hatten, vertragen sich und trinken wieder einen zusammen, und die gut Freund gewesen waren, erzürnen sich und kriegen das Tageln: dat is so bi Karkmeß mit vermokt“ [5]). Oder: „Jeder schmökt seine Zigarre (un noher fangt se doch all an to prüntjern).“ [6]) Oder auf derselben Seite: „Neem hei fischt und wat hei fungen: so geht es immerzu.“

Im letzten Beispiel zeigt das hochdeutsche Bindewort, daß die niederdeutschen Wörter als gewissermaßen in Anführungsstrichen stehend zu denken sind; der Dialog ist ja fast immer niederdeutsch, und so sind auch stehende Redensarten plattdeutsch gegeben, auch wenn sie nicht in Form der direkten Rede erscheinen [7]). Hochdeutsche Wörter in niederdeutschen Sätzen sind selten [8]), das Umgekehrte ist dagegen sehr häufig.

Für einige Begriffe verwendet der Dichter überwiegend niederdeutsche Ausdrücke, so ist ihm der Himmel stets der „Heben“, nur einmal findet sich das hochdeutsche Wort in der Zusammensetzung „Nachthimmel“[9]. Die Vorstellung, die er in seiner Kindheit mit dem niederdeutschen Wort verbinden lernte, ist ihm immer zu gefühlsbetont geblieben, als daß er gleiches bei dem hochdeutschen Wort hätte empfinden können; auch in späterer Zeit hat sich in diesem Sprachgebrauch nichts geändert. — Für Wiese steht meist Wisch[10], für grau: gries[11], für hinten: achter[12]; doch finden sich auch entsprechende hochdeutsche Ausdrücke[13]. Besonders die niederdeutschen Wörter, die dem Dichter in dieser Form alltäglich waren, sind auch in hochdeutscher Umgebung oft unverändert stehen geblieben: Goden Dag[14] (aber auch: Gutentag)[15], Utkiek[16] (aber auch: Ausguck)[17], achternhus[18] (aber auch: hinterm Hause)[19], trecken[20] (aber auch: ziehen)[21] usf.

Oder das betreffende Wort erhält zwar ein hochdeutsches Aussehen, bleibt aber eigentlich niederdeutsch[22]: tiefdenkern[23], Verklarung[24], auf den Feldern braute der Fuchs[25] usf. Ja, es finden sich auch zusammengesetzte Wörter, deren einer Bestandteil niederdeutsch, der andere hochdeutsch ist: dalsegeln[26], daltreiben[27], anzuholen[28], Schlafbaas[29], hinaufpetten[30] usw. Auch sonst verrät sich des Dichters norddeutsche Herkunft im Sprachgebrauch, wenn er z. B. „weisen“ für zeigen, „See“ für Meer schreibt.

Rein seemännische Ausdrücke finden sich auch in Hülle und Fülle; vor allem Benennungen der Schiffsteile, sowie Wörter, die auf das Segeln und den Fischfang Bezug haben, sowohl in eigentlicher wie übertragener Bedeutung[31].

Daß sich hieraus für den hochdeutschen Leser Schwierigkeiten und Dunkelheiten ergeben können, zeigt schon ein Blick auf die angehängte „Verklarung einiger Schiffsausdrücke und plattdeutscher Wörter“, die, wie die Überschrift sagt, noch nicht einmal vollständig ist. So werden ihm viele Wörter unklar bleiben, etwa: Kneeßen, Schöfen, Plaats, Kavelingen, pall, beet usf. Auch die Eigennamen werden ja in niederdeutschem Mund verändert, so: Altno, Finkwarder, Hilchland; Willem, Mees, Hinnik Wrie.

Durch diesen Gebrauch von Hoch- und Niederdeutsch werden Wortreichtum und Ausdrucksfähigkeit gesteigert, z. B. hat das Hochdeutsche nur den einen Ausdruck „rudern“ für eine Tätigkeit, die bei Gorch Fock sowohl rudern[32] wie pulen[33], roonen[34]) und, wenn das Boot mit nur einem Riemen fortbewegt wird, wriggen[35] heißt. Es kann hierdurch auch eine zu rasch aufeinanderfolgende Wiederholung des Gleichen vermieden werden, so steht „Seefahrt“ $160_{18}$ das

niederdeutsche Wort „Streek“, zwei Zeilen weiter das hochdeutsche Wort „Striche“. Zuweilen finden sich Niederdeutsch und Hochdeutsch als bloße Wiederholungen nebeneinander[36]), manchmal wird aber auch eins durch das andere erklärt: „Black und Posensteel, das heißt Tinte und Feder.“[37])

Jedenfalls gehört der gleichzeitige Gebrauch des Niederdeutschen und des Hochdeutschen zu den augenfälligsten, eigenartigsten und wesentlichsten Erscheinungen, die den Stil Gorch Focks charakterisieren. Die Erklärung gibt, wie wir sahen, der Lebenslauf des Dichters. Seiner Herkunft nach war er Plattdeutscher; seine in Schule und Kirche angebahnte, in Meiningen und Halle so glücklich fortgeführte geistige Entwicklung war hochdeutsch, ebenso wie die Dichter und Denker, die ihm am meisten gaben. Ist auch seine ganze Dichtung heimatbestimmt, so sind doch die erzählenden plattdeutschen Werke von den hochdeutschen durch eine starke innere Verschiedenheit getrennt, die man mit Jakob Kinau auf die kurze Formel bringen kann: „Der Plattdeutsche in ihm war der Lachende, der Hochdeutsche der Denkende.“[38]) Zum Hochdeutschen drängte seine Entwicklung immer mehr hin. Trotz aller oft gradezu begeisterten Hochschätzung des Niederdeutschen macht sich doch der übermächtige Einfluß der hochdeutschen Kultur bei ihm immer stärker geltend[39]).

So erklärt sich z. T. die Geringschätzung, mit der unser Dichter von seinem besten plattdeutschen Werk „Hein Godenwind“ sprach[40]). Die plattdeutsche Sprache ist in der Regel so wiedergegeben, wie man sie heute auf Finkenwärder spricht. Doch der Dichter hat für die Unterschiede der einzelnen niederdeutschen Mundarten ein feines Ohr: „... er fuhr aber schon zwölf Jahre bei Klaus Mewes und war schon fast zu einem Finkenwärder geworden, nur in seiner Sprache war noch ein hamburgischer Ton ...“[41]) — „Sie lachten über sein Finkenwärder Fischerplatt und versuchten, es nachzuahmen.“[42])

Es handelt sich meist um Unterschiede zwischen Finkenwärder und Hamburger Plattdeutsch[43]), und so erklären sich Unterschiede wie

| | | | |
|---|---|---|---|
| | schall[44]) | und | sall[45]) |
| | Rotskiller[46]) | „ | Rotskeller[47]) |
| | Snilläuper[48]) | „ | Snelleuper[49]) |
| | worüm[50]) | „ | worum[51]) |
| | upstohn[52]) | „ | opstohn[53]) |
| | süß[54]) | „ | soß[55]) |
| entsprechend | süßtein[56]) | „ | soßtein[57]) |
| | ne[58]) | „ | nich[59]) |

Dergleichen zeigt sich auch in anderen Werken, so in scherzhafter Wendung in den „Hamborger Janmooten“: „Hein sien Stimm drung dör oder mientwegen ok dorch.“ [60])

Diese niederdeutschen Ausdrücke sind ein wichtiger Teil der charakterisierenden Auffassung, wie sie auch zur Darstellung des Besonderen, Vereinzelten in glücklicher Weise mithelfen, ebenso wie dies durch manche Fremdwörter erreicht wird.

Diese werden vom Dichter nur sehr ungern und meist nur in ganz bestimmter Absicht gebraucht. Er stand dem deutschen Sprachverein nahe und half die guten Beziehungen zwischen diesem und dem Quickborn begründen; die Tagebücher enthalten eine Fülle scharfer Bemerkungen gegen die Fremdwörterei, sowie zahlreiche Verdeutschungsversuche. Diese Auffassung macht sich naturgemäß auch in der „Seefahrt“ geltend, wenn auch in Einzelfällen mehr der Sprachgebrauch als die Absicht des Dichters eine Verdeutschung bedingen. Meist steht statt des Lehnworts Insel [61]): Eiland [62]), neben kondemmen [63]) oder kodimmen [64]) steht abschlachten [65]), für telegrafieren: schlagen [66]), für Coupé: Abteil [67]), für Barometer: Wetterglas [68]), für Restaurants (Hôtels): Wirtschaften [69]), für Luftballone und Karusselle: Luftbälle und Reitbuden [70]), für Portemonnaie: Knipptasche [71]), für Variété: Tingeltangel [72]), für Couvert: Umschlag [73]), für probieren: proben [74]) usf.

Auch in späteren Schriften ist der Dichter von dieser Neigung nicht abgegangen, z. B. zeigt der Band „Fahrensleute“ statt des „Bluelight“ [75]) der „Seefahrt“: „Blaufeuer“ [76]), statt telegrafieren oder schlagen die übliche Verdeutschung: drahten [77]).

Gleichwohl ist noch eine gewisse Anzahl von Fremdwörtern vorhanden, abgesehen von ganzen fremdsprachlichen Sätzen [78]). Mehrere von diesen Fremd- oder Halblehnwörtern werden amtlich oder in der Umgangssprache viel gebraucht, etwa: Schifferpatent [79]), nautische Prüfung [80]), Nordpolexpedition [81]), Proviant [82]), Klür [83]), Quarteer [84]), kummandieren [85]), Konfirmanden [86]), Anno Tobak [87]), junior [88]) usf.

Ähnliches mag, wenn auch nicht in gleichem Maße, gelten für Wörter wie: Magier [89]), Echo [90]), Logis [91]), Splien [92]), riskieren [93]), Äquinoktien [94]), und wenigstens in der Vorkriegszeit, für Adjüst [95]).

Andere, insbesondere englische Fremdwörter, sollen die besondere Redeweise alter Seeleute kennzeichnen: Good bye [96]), old boy [97]), Goddam [98]). Oder es wird absichtlich eine fremde Benennung beibehalten, z. B. das englische Heligoland [99]), vielleicht trifft dies auch zu für den englischen Trawler [100]). Außerdem finden sich bezeichnende Fremdwörter wie: Manofwar [101]), Stiemer [102]) (auch in Ableitungen

und Zusammensetzungen: Stiemkästen[103]), stiemen[104]), Stopp[105]) (und Stoppi[106]), plenty money[107]), Mynheer[108]).

Einige Fremdwörter hat sich das Volk in seiner Art mundgerecht gemacht, volksetymologisch erklärt: plenni Monne[109]), Ontjekolontje[110]), Vogel Bunt[111]), Janmerika[112]), Jan Bull[113]), Gretj Astern[114]), Muschi[115]).

Zu beachten sind auch Bildung eines Zeitworts zu „Echo“[116]) und eines Wemfalls der Merzahl zu „Herkules“[117]).

Zu vielen fremden Ausdrücken gibt der Dichter gleich die Verdeutschung, so zu den lateinischen Sprüchen, zu Äquinoktien: Herbsttagundnachtgleiche[118]), Bluelight: Rotfeuer[119]), Manofwar: Kriegsschiff[120]), Ontjekolontje wird sogar durch: Kölnisches Wasser wie Eau de Cologne[121]) erklärt.

Aus Vorstehendem erhellt, daß auch die Fremdwörter die charakterisierende Auffassungsweise des Dichters erkennen lassen. Im übrigen zeigt er sich auch in der Fremdwörterfrage doch als Kind seiner Zeit, die einer allmählich fortschreitenden Verdeutschung nicht abgeneigt war, während andrerseits statt der früher üblichen griechisch-lateinischen und französischen englische Wörter, besonders in Sport und Seefahrt, eindrangen.

Einzelne Ausdrücke der Bibelsprache sind vorhanden, so: „A und O von Finkenwärder“[122]), „Abrahams Schoß“[123]), „die Leviten lesen“[124]), „wie Propheten aus dem Volk“[125]), „seinen Segen bekommen“[126]), „sollten immerdar Fischer bleiben“[127]), „ich sage dir: irre dich nicht“[128]), „ungläubig wie Thomas und ungeduldig wie Maleachi“[129]) usf. Anklänge an die Bibelsprache kann man auch finden in Sätzen wie: „Das beste Teil erwählen sich die alten Fahrensleute“[130]), „und siehe, siehe: ...“[131]), „Störtebeker vergaß seines Leidens“[132]). Für die Rede des Thees to Baben ist das Einflechten von Bibelsprüchen bezeichnend; sonst treten aber biblische Ausdrücke mehr in den Hintergrund. — Andere Sprachschichten sind selten, so haben Schüler- und Soldatensprache geringe Spuren hinterlassen.

Trotz der Fülle ungewöhnlicher Ausdrücke ist Gorch Focks Sprache nicht reich an selbstgeschaffenen Neubildungen, wohl alle seine anscheinend neuen Wörter entstammen der Volks- und Umgangssprache und finden sich daher zum großen Teil auch bei anderen Finkenwärder Dichtern. Inwieweit sich diese Wörter zum erstenmal im deutschen bzw. hochdeutschen Schrifttum zeigen, wäre durch Einzeluntersuchungen darzutun. Jedenfalls haben diese Wörter gegenüber den entsprechenden abgegriffenen schriftdeutschen oft den Reiz der Neuheit, Unverbrauchtheit, treffender und anschaulicher Kürze.

Vgl. etwa: „sie schüttkopfte“ [133]) statt: sie schüttelte den Kopf; der Begriff „Butenlanner“ kann durch Landfremder, Zugewanderter nicht ganz entsprechend wiedergegeben werden, eher schon durch verneinende Umschreibung, wie: einer, der nicht dazu gehört, der nicht Alteingesessener ist. Doch verwendet Fock auch das Wort Ortsfremde [134]), dafür, obwohl eben diese Verhochdeutschung sich unzulänglich zeigt, denn Gesa, die hierin gemeint ist, ist doch schon lange Jahre in Finkenwärder ansässig und daher nach heutigem Sprachgebrauch wohl kaum als Ortsfremde zu bezeichnen. Ebenso geht es Kap Horn [135]).

„Ihm war zum Schweigen zumute“ [136]) klingt bedeutungsvoller und treffender als eine schriftdeutsche Wendung; „kappliges Wasser“ [137]) und „fröstelig“ [138]) wirken anschaulicher und haben, wenigstens für den Niederdeutschen, auch mehr Gefühlsgehalt.

Glücklich gewählt und angewendet sind auch manche zusammengesetzten Umstands-, Eigenschafts- und Hauptwörter [139]).

Andere Wörter sind zwar meist durch das Niederdeutsche zu erklären, entsprechen aber doch ganz hochdeutschen Wörtern und sind deshalb nicht immer als Begriffs- und Gefühlsbereicherung zu begrüßen.

So: Viehwerk [140]) statt Viehzeug, Vieh; schlagen [141]) statt drahten; Belebnis [142]) statt Erlebnis; Hol [143]) statt Fang, Fahrt, Reise. Ein Wort wie „Bauerei“ [144]) ist Analogiebildung nach „Fischerei“ [145]), es hat etwa den Sinn von „Landwirtschaft“, scheint aber daneben ebenso brauchbar wie „Seefahrt“ neben „Schiffahrt“. Bei Grimm [146]) findet sich „Bauerei“ nur im Sinne von „aedificatio“.

So können sich auf Grund der verschiedenen Bestandteile des Wortschatzes Vieldeutigkeiten ergeben. Mehrere Wörter haben eine andere Bedeutung, als dies schriftdeutsch der Fall ist.

| | | |
|---|---|---|
| z. B. schlagen [147]), nicht | = prügeln, sondern | = drahten |
| flüstern [148]), nicht | = leise sprechen, sondern | = sagen |
| verdeutschen [149]), nicht | = ins Deutsche übersetzen, sondern | = erklären |
| zumachen [150]), nicht | = schließen, sich beeilen, sondern | = zurechtmachen |
| sich quälen [151]), nicht | = sich peinigen, sondern | = sich kümmern |
| sich erzürnen [152]), nicht | = sich ärgern, sondern | = sich entzweien |
| glatt gehen [153]), nicht | = eben, ohne Falten gehen, sondern | = fein, geputzt |
| Reitbude [154]), nicht | = Reitzelt, sondern | = Karussell |
| Gelegenheit [155]), nicht | = Veranlassung, Umstand, sondern | = Geschichte, Sache, Ereignis |
| Taschen [156]), nicht entsprechend „Taschengeld“ [157]). | = Kleidertaschen, sondern | = Krebse, Taschenkrebse |

Diese Liste ließe sich noch leicht verlängern, so ist Schwert[158]) ein Schiffsteil, dick[159]) steht in der Bedeutung „neblig“, Riemen[160]) und Ruder[161]) haben die in der Seemannssprache übliche Bedeutung[162]); Bollwerk[163]) steht in engerer, peilen[164]) in weiterer Bedeutung als gewöhnlich.

Pulen steht einmal in der Bedeutung klauben[165]), ein anderes Mal in der Bedeutung rudern[166]). Auch Wortspiele ergeben sich aus dem Doppelsinn der Wörter Eisbrecher[167]) und Brand[168]). Gemein steht gelegentlich[169]) noch im Sinne von gemeinsam, allgemein.

Viel weniger Eigentümlichkeiten zeigen sich im Satzbau. Die Ausrufungssätze sind meist kurz, sie finden sich häufig, vor allem in der Rede, sowohl Gefühls- wie Wunsch- und Befehlssätze, und entsprechend verhält es sich auch mit den Aussagesätzen. Beide Arten sind, besonders in den Höhepunkten der Dichtung, den Sturmschilderungen, mit Geschick angewendet, häufig als Nominalsätze; die gesteigerte Spannung und Erregung wird dann in einzelnen Ausrufungssätzen zusammengefaßt.

Unter den Fragesätzen sind die Sätze, die Tatsachen- und Zweifelsfragen enthalten, häufig, die Scheinfragen seltener. Auch die Fragesätze sind oft meisterhaft verwertet, besonders wenn sie, am Ende eines Abschnittes stehend, diesen abschließen und doch zugleich Anlaß geben zu weiteren Gedankengängen und gefühlsbetonten Vorstellungen.

Unter den durch eine logische Beziehung verknüpften parataktischen zusammengesetzten Sätzen sind bezeichnenderweise diejenigen, die einen Gegensatz oder Grund ausdrücken, besonders häufig. Die reine Parataxe kommt in der „Seefahrt“ oft vor. Die Hypotaxe scheint daneben verhältnismäßig nicht so häufig. Der Satzbau ist meist einfach, klar und übersichtlich.

Größer ist die Ausbeute, wenn man die Sprache des Romans von der Formenlehre ausgehend durchforscht. Besonders auffallend ist der häufige Gebrauch des Wessenfalls, der weit über das Maß des in der heutigen Umgangssprache oder im Schrifttum Üblichen hinaus Anwendung findet, so daß die Sprache hin und wieder eine leichte altertümliche Färbung erhält. Diese Erscheinung ist wohl durch Einwirkung der Bibelsprache zu erklären. Die ersten hochdeutschen Worte, die der junge Jan Kinau hörte, sind vermutlich die häuslichen Gebete gewesen[170]), darüber hinaus trat ihm das Hochdeutsche zuerst in Schule und Kirche entgegen, und in ersterer nahmen die Religionsstunden, Gebete und Andachten noch einen recht breiten Raum ein. Sicherlich wurden auch viel Bibelsprüche auswendig gelernt. Die Tagebücher lassen deutlich erkennen, daß Gorch Fock zeit-

lebens mit großer Liebe und Hochachtung an Luthers Bibelsprache hing[171]), wie er denn auch den Reformator stets zu den größten Deutschen zählte und neben Goethe und Bismarck zu nennen pflegte. Ferner muß man bedenken, wie sehr Glaubensfragen und die damit verbundene Auseinandersetzung mit Christentum und Bibel den Dichter ständig beschäftigten.

Dieser Sprachgebrauch mag dann später auch gelegentlich bewußte Manier geworden sein, denn einige Male ist das Wesfall-s sogar in der Korrektur noch ausdrücklich hinzugefügt, wo es in der Handschrift fehlt und nach heutigem Gebrauch auch fehlen könnte, weil der Wesfall des Stoffnamens hinter Maß- und Mengebezeichnungen veraltet und ungewöhnlich ist. Bei Gorch Fock ist dieser Teilwesfall aber noch häufig vertreten, z. B. „eine Ecke Hafers“[172]), „ein Stück Schwarzbrots“[173]), „zwei Flaschen Rheinweins ... und ein Glas süßen Weins“[174]), „im Schatten des Bootes auf einem Stück Segeltuches“[175]) „eine Seite Specks“[176]), „eine Pütze Weserwassers“[177]), usf.

Bei Personennamen im Wesfall zeigen sich noch einige Besonderheiten, z. B. ein Fall von gemischter Beugung: „Hanno Quastens“[178]) als Wesfall von Hanno Quast; ferner steht bei auslautendem Zischlaut mehrere Male volkstümliche Umschreibung des Wesfalls, z. B. „Klaus Mewes sein Knecht“[179]), „Klaus Mewes seine Fock“[180]), „die Todesstunde von Klaus Mewes“[181]).

Auch die Mehrzahlbildung weist Eigentümlichkeiten auf: „Junge“ hat sowohl hochdeutsche sowie niederdeutsche Mehrzahl[182]); natürlich findet sich in niederdeutscher Sprache nur die Mehrzahl Jungens[183]). Der plattdeutschen Sprache entstammende Wörter wie Deern oder Diern haben auch im Hochdeutschen die Mehrzahl auf —s[184]); vgl. aber daneben „Wracken“ als Wemfall der Mehrzahl von Wrack[185]). Boot hat als Mehrzahl sowohl Boote[186]) wie Böte[187]). Auffallend ist die Mehrzahl Marken statt des jedenfalls üblicheren Mark oder Markstücke[188]).

Im Finkenwärder Platt zeigt auch das Geschlecht der Hauptwörter Abweichungen vom Hochdeutschen[189]), so sind Anker und Markt sächlich, daher heißt es auch einmal in der „Seefahrt“: „das zweite Anker“[190]), während das Wort sonst stets männlich ist[191]). Mittelniederdeutsch ist das Wort männlich, niederländisch sächlich „het anker“. Ebenso steht einmal „das Markt“[192]), während es sonst „der Markt“ heißt[193]), plattdeutsch natürlich „dat Markt“[194]). Wie H. Wriede[195]) schreibt auch Fock als Werfall Einzahl statt „die Schleie“ „der Schlei“[196]). „Bangbüx“ richtet sich nach dem natürlichen Geschlecht der damit bezeichneten Person[197]).

Die volkstümliche Form einiger Umstandswörter bzw. Umstandsbestimmungen der Zeit findet im Plattdeutschen ihre Erklärung. So „nachmittag“[198] statt nachmittags, vgl. „Nach Mittag“[199]. Entsprechend: „den andern Abend“[200], „den andern Tag“[201] usf. Doch fehlt es daneben auch nicht an regelmäßigen schriftsprachlichen Bildungen[202].

Auch bei den Zeitwörtern zeigt sich niederdeutscher Einfluß, z. B. wird das Zeitwort „schrauben“, das hier nur in eigentlicher, nicht übertragener Bedeutung gebraucht ist, stark abgewandelt[203].

Die Befehlsform steht in der Regel ohne Auslaut-e[204], ähnliches gilt auch von dem unbetonten innern e in der Zeitwortabwandlung. Ausnahmen finden sich, wo Kirchensprache oder poetische Sprache Verwendung finden[205]. Statt der Wunschform steht die Wirklichkeitsform in einigen Fällen, in denen sie sonst meist nicht gebraucht wird, z. B. bei mittelbarer Rede[206] oder Absichtssätzen[207]. Auffallend häufig steht die Gegenwart der Wunschform, während doch die niederdeutschen und mitteldeutschen Mundarten überwiegend die Wunschform der Vergangenheit durchgeführt haben[208].

Zum Gebrauch oder Nichtgebrauch des e im Wesfall und Wemfall der männlichen und sächlichen Wörter im Neuhochdeutschen unserer Tage bemerkt L. Sütterlin[209] folgendes:

„Heute ist etwa allgemeiner Brauch, hinter den l m n r nachtoniger Silben das e im Wem- und im Wessenfall wegzulassen. Hinter andern Nachtonsilben und in stehenden Redensarten fehlt das e gewöhnlich auch, ebenso nach Selbstlautern.

Sonst gehen die verschiedenen Gegenden und in diesen Gegenden wohl die einzelnen Bewohner wieder verschiedene Wege; es kommen so des Baumes und Baums, dem Baume und Baum nebeneinander vor. In Oberdeutschland, wo man überhaupt die nachtonigen Silben nicht liebt, ist das e wohl kaum mehr üblich ...

Die Wessenfälle, die überhaupt ja stark außer Gebrauch kommen, sind hier kaum noch lebendig, und wenn sie noch gebildet werden, benutzen sie nur die Endung —s.“

Bei Gorch Fock hingegen findet sich der Wesfall, auch mit der Endung —es häufig, ohne daß außer der oben genannten eine feste Regel erkennbar wäre; wir haben nebeneinander Weins[210], Gesichts[211] und Mundes[212], Bootes[213]; in der Mehrzahl der Fälle ist aber das e bewahrt, so daß auch hier sich des Dichters norddeutsche Herkunft verrät.

Noch mehr geht durcheinander der Gebrauch des Wemfall-e, nebeneinander stehen: mit einem Male[214] und: mit einem Mal[215], mit dem Kopfe[216] und: mit dem Kopf[217]. So finden sich viele häufig

vorkommende Wörter, z. B. Wind, Schiff, Haus sowohl mit wie ohne Wemfall-e, andere dagegen, wie Deich und Bollwerk, stets ohne ein solches.

Wesfall- und Wemfall-e finden sich auch nach nebentonigen Silben: Bauernhofes [218]), Fahrzeuges [219]), Vollschiffes [220]), Untieres [221]), Eilandes [222]), Neßhofes [223]), Hochzeitspaare [224]), Wintereise [225]), Blumenkranze [226]), Eisberge [227]), Vorstande [228]) usf.

Häufig folgen zwei Silben mit unbetontem e aufeinander, oder es findet sich ein sogenanntes Svarabhakti-e; auch sonst ist oft ein e bewahrt, das heute nicht mehr allgemein gesprochen wird: anderes [229]), anderen [230]), unsere [231]), bitteren [232]), unteren [233]), bessere [234]), früheren [235]), wackelige [236]), gerade [237]), Geleise [238]), nebelig [239]), beinahe [240]).

Aber auch das Gegenteil findet sich, zuweilen bei denselben Wörtern:

andres [241]), andern [242]), andre [243]), hungrig [244]), seltner [245]), wärst du [246]), all seine Gedanken [247]), Herzleid [248]), Trockne [249]), goldnen [250]), teuern [251]), Gewerb [252]).

Ausstoßung des a erscheint in drein [253]), sonst ist meist das a bewahrt:

daran [254]) darüber [255]), daraus [256]).

Öfter verschmilzt das Geschlechtswort mit einem Verhältniswort:

aufs [257]), beim [258]), fürn [259]).

Andere Eigenheiten erklären sich aus dem Niederdeutschen, z. B. „das haverierte Schiff" [260]), „die Kambüse" [261]), im Hochdeutschen sind wohl Havarie und Kombüse gebräuchlicher. — So ergibt sich denn auch hier häufig eine Zweiheit, wie sie schon vorher oft zu beobachten war.

Die Mitlaute weisen keine Besonderheiten auf, außer solchen, die auf das Niederdeutsche zurückgehen, wie z. B. Schinesen [262]), Schina [263]). Der Name des höchsten germanischen Gottes lautet hier Wotan [264]); vielleicht im Anschluß an Richard Wagner.

Hingegen zeigt die Schreibung manche Eigentümlichkeiten. Die hochdeutsche Sprache hat ihre einheitlich geregelte Rechtschreibung, nach der sich auch unser Dichter richtet. Auffällig ist nur, daß er, wenn er seine Personen oder Leser anredet, häufig die persönlichen Fürwörter mit Großbuchstaben schreibt [265]), wie es sonst im Briefstil üblich ist. Doch ist dies nur in der Mehrzahl der Fall, steht das Fürwort in der Einzahl, so wird es immer klein geschrieben [266]). Ursprünglich fanden sich noch mehr Besonderheiten, die Handschrift zeigt, daß der Dichter, ganz im Einklang mit seiner Gepflogenheit in den Tagebüchern, seine Eindeutschungsbestrebungen auch auf die

Schreibung ausdehnt und z. B. Neujork schreibt — wie er sonst etwa auch Kuxhafen usw. schrieb —, aber die Druckerei ist ihm hierin nicht gefolgt.

Bis heute gibt es noch keine allgemein anerkannte niederdeutsche Rechtschreibung, trotz zahlreicher Bemühungen berufener Männer, und so weicht denn auch bei Gorch Fock die Schreibung plattdeutscher Wörter oft von der anderer niederdeutscher Dichter ab. Besonders nahe liegt hier ein Vergleich mit seinem Bruder Rudolf Kinau, der denn auch vielfache Abweichungen der Schreibung zeigt, besonders schreibt er — wohl unter Hamburger Einfluß — oft e, wo Gorch Fock i schreibt, z. B.:

| Gorch Fock | Rud. Kinau |
|---|---|
| Diern [267]) | Deern [268]) |
| giern [269]) | geern [270]), gern [271]) |
| vertillen [272]) | vertelln [273]) |
| Ilw [274]) | Elw [275]), Elf [276]) |
| Eber [277]) | Eewer [278]) |
| Hilchland [279]) | Hilgland [280]) |

Bei Rudolf Kinau zeigt sich öfter ein Schwanken in der Schreibung, er hat anscheinend mehr als sein Bruder das Bestreben, sich hierin dem Hochdeutschen zu nähern. Die Verbesserungen der niederdeutschen Schreibung in der Korrektur der „Seefahrt" beziehen sich zwar größtenteils auf die Reden Kap Horns, denen hier erst der „hamburgische Ton" gegeben wird, doch ist auch sonst Gorch Focks plattdeutsche Schreibung nicht ganz einheitlich. Für bestimmte Fälle stellt dies auch Kloeke [281]) fest, nämlich bezüglich der Verschlußlaute in „Wörtern, die im Hochdeutschen keine Entsprechung haben und deren Etymologie nicht ohne weiteres klar ist. So kann man in den Werken des bekannten Finkenwärder Schriftstellers Gorch Fock Beispiele für Schwanken zwischen d (dd) und t (tt) finden, wie etwa: petten (und pedden), Buddel (Flasche) (nl. bottel)." Vgl. dazu: petteten [282]), Buttpedder [283]), Buddel [284]).

Außerdem zeigt sich das Bestreben, mehrere Wörter, hochdeutsche wie niederdeutsche, als eins zu schreiben, wenn sie bei nachlässiger oder rascher Sprechweise so empfunden werden könnten, doch leidet hierunter leicht die Verständlichkeit, besonders bei den niederdeutschen Wörtern, z. B.:

Allemalundjedesmal [285]), Jümmerbeterbi [286]), gorkeenbetjen [287]).

Oft sind auch Fürwort oder Geschlechtswort proklitisch oder enklitisch mit einem andern Wort verbunden und daher als ein Wort

geschrieben, wobei sich weitere Veränderungen, wie Ausfall oder Verdoppelung eines Mitlauters ergeben.

kebb[288]) (< 'k hebb < ik hebb)
kannk[289]) (< kann ik)
wennk[290]) (daneben getrennt: wenn ik)[291])
uppen[292]) (< up en)
mitten[293]) (< mit en)
dut[294]) (< du dat)
ast[295]) (< as dat)
Upt Woter ist jümmer kold[296]) (< Up dat Woter is dat jümmer kold).

Die Schreibung mit Schluß-s in den beiden letzten Beispielen würde ein Verstoß gegen die üblichen hochdeutschen Rechtschreibregeln sein, erklärt sich aber durch die Zusammenziehung.

---

## Zusammenfassung und literarhistorische Betrachtung.

Als Ergebnis unserer Untersuchung können wir feststellen: Der Grundgedanke ist einfach und bedeutend, er bringt ein ganzes Weltbild mit reichem Gedankenhintergrund zur Entfaltung. Die Handlung ist meisterhaft aufgebaut, soweit sie mit klarer Beschränkung auf das Ziel lossteuert; sie ist jedoch künstlerisch da nicht voll befriedigend, wo Nebenziele sich störend eindrängen, ohne zu klarer Gestaltung zu kommen. Dadurch wird besonders anfangs der Gang der Handlung verzögert.

Die Charakterdarstellung ist fest und sicher, aber nicht erschöpfend. Ähnliches gilt von der Zustandsschilderung, die aber auch, vor allem bei der Darstellung des Sturms, bis zu einzigartigen Höhen emporklimmt. Bewundernswert und eigenartig sind auch die Ausdrucksmittel in Anschaulichkeit, Kraft, volkstümlichem Denken, Fühlen und Wollen, Beseelung, Bild und Vergleich, Gegensätzen, Beisätzen, Wiederholungen, ganz besonders aber in den Stilwerten des Sprachschatzes.

---

Gliedern wir die „Seefahrt“ ein in Gorch Focks eigenes dichterisches Wirken, so zeigt sie sich als Abschluß jener Entwicklungsstufe, die in der Heimat alles sieht; Ansätze, die darüber hinausweisen, sind nur ganz versteckt und kaum merkbar zu spüren. Sie ist der Gipfel seiner hochdeutschen Erzählkunst, wie Hein Godenwind der der plattdeutschen, aus gleichem Urgrund wie dieser geboren, aus der Sehnsucht nach Überwindung des Widerstreits zwischen Einzelmensch und Schicksal. Sie ist die Krönung seines hochdeutschen Dichtens geblieben, ausgezeichnet durch ernstes Streben und großes Wollen.

Faßt man den Gesamtverlauf der deutschen Dichtung ins Auge, so gehört der Seefahrtsroman zunächst „zu jenen halb schildernden,

halb entwickelnden Romanen, an denen gerade das deutsche Schrifttum nicht arm ist, voll von selbsterfühlten Fragen und selbsterlebten Tatsachen, ein allgemeines Problem energisch in den Mittelpunkt stellend und mit feinen poetischen Mitteln lösend. Neben dem großen Impressionisten Fontane — ohne daß ich beide einander gleichstellen will — gebührt damit Fock sein Platz“ [1]). Gewöhnlich wird die „Seefahrt“ zu den Heimatromanen gezählt, was ohne Zweifel berechtigt ist, denn obwohl der Roman früher „Klaus Störtebeker“ hieß, ruht doch der Schwerpunkt im Heimaterleben, nicht in der Entwicklung jugendlichen Seelentums. Heimat allerdings im Sinne jener Worte: „Wo dein Fuß wandelt, da ist dein Wohnort, aber wohin dein Herz sich sehnt, da ist deine Heimat.“ So wird hier die Nordsee zur Heimat. Das steht in der norddeutschen Heimatkunst wohl ebenso vereinzelt da wie die Mittel der Darstellung, besonders die eigenartige hochdeutsch-plattdeutsche Sprachmischung.

Wie in unserm Roman viele Anregungen verwertet wurden, so strahlten auch wieder solche von ihm aus. Rudolf Kinau ist zwar durchaus ein Eigener, dennoch ist sein Schaffen nicht ohne mittelbare Einwirkungen seines Bruders [2]), stärker und unmittelbarer zeigt sich die Nachwirkung von „Seefahrt ist not“ in Jakob Kinaus gleichfalls hochdeutschem Roman „Die See ruft“. Auch andere norddeutsche Dichter, naturgemäß besonders Hamburger und Finkenwärder, bleiben Gorch Fock verpflichtet. — Außer in diesen feineren Schwingungen äußerten sich Nachwirkungen des Romans auch in gröberen Zügen und auf anderen Gebieten, angemerkt sei, daß die Kaiserliche Marine eins ihrer Flottenhilfsschiffe nach ihm benannte, ferner, daß er 1922 von Hall verfilmt wurde, schließlich, daß er neuerdings sogar zu einem Plagiat mißbraucht wurde [3]).

Das letzte Wort über die literarischen Auswirkungen des Romans ist heute natürlich noch nicht gesprochen. Wichtiger wäre seinem Dichter sicher die Wirkung auf das Leben gewesen. Der Roman ist aus seiner Zeit herausgewachsen, teilweise ist dadurch sein großer Erfolg zu verstehen. Es war die Zeit der See- und Flottenbegeisterung, gefördert durch den Kaiser, der das Wort gesprochen hatte: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, die Zeit des Heimat- und Jugendromans, die Zeit, in der sich der überkultivierte Großstädter wieder nach volkstümlicher Einfachheit und Ursprünglichkeit sehnte.

Flottenvereine und Wandervogelbewegung sind Zeichen der Zeit. Und diesem Zeitgeschmack entsprach die „Seefahrt“ in weitgehendem Maße. Dazu kam der germanische Trieb zum Besonderen, in jener Zeit zugleich Gegenwirkung gegenüber der öden Gleichmacherei und der Maschinen- und Massenfabrikation vergangener

Jahrzehnte; auch den stark ausgeprägten Hamburger Lokalpatriotismus muß man zu den Ursachen zählen, die den Erfolg des Romans vor allem in Hamburg selbst erklären.

Vieles davon ist vergangen, aber die Wirkung des Seefahrtsbuches auf das Leben, die Jugend, die Zukunft fängt auch erst d a an, wo die Hauptsache, sein innerster Kern, lebendig zu werden vermag: d e r f e s t e , u n b e i r r b a r e W i l l e, der Störtebeker aus der Gefangenschaft an Land zur Freiheit und zum Siege führt. So wird es „das Buch des deutschen Freiheitswillens“ [4]) sein, zumeist jenen, die die Aufgabe der Nachkriegszeit im Sinne Gorch Focks erkennen: „Die deutsche Seele, den deutschen Geist behaupten, ja, vielleicht erst gewinnen! Diesen Kampf mitmachen, wäre meine höchste Lust!“ [5]) — Wenn es sich als wahr erweist, daß die tiefsten Wirkungen den Toten vorbehalten sind [6]), so wird Gorch Focks Dichten und Leben nicht vergebens gewesen sein.

# Anmerkungen.

## Zu: Gorch Focks Leben.

[1]) „Sterne überm Meer", Hamburg 1917.
[2]) Gorch Fock, Sämtliche Werke, Hamburg 1925.
[3]) „Mien Weeg un mien Weg", in „Strandgoot", Hamburg 1921.
[4]) z. B. „St. ü. M." 73.
[5]) Gorch Fock vermutete schlesischen Ursprung.
[6]) „Seefahrt" 42.
[7]) Vgl. „Seefahrt" 92 f.
[8]) Jakob Kinau in der Einleitung zur Gesamtausgabe.
[9]) Vgl. „St. ü. M." 10/11.
[10]) Geburtshaus westlicher Norderelbdeich 58.
[11]) Jakob Kinau in der Einleitung zur Gesamtausgabe.
[12]) Am 24. 2. 1899 trat er — laut Tagebuch — die Stelle an. Danach wäre er fast vier Jahre in den Unterweserorten gewesen, nicht drei, wie er „St. ü. M." 17 schreibt.
[13]) „St. ü. M." 21.
[14]) Auch die glücklich-unglückliche Liebe zu „Lore" sei um ihrer dichterischen Darstellung willen erwähnt, siehe „Nordsee" 94 („Sommer").
[15]) „Seefahrt" 170.
[16]) „St. ü. M." 106 u. 135.
[17]) „St. ü. M." 33 f.
[18]) „St. ü. M." 32.
[19]) „St. ü. M." 31: „Es gibt drei Stufen ..."
[20]) „Nordsee" 20.
[21]) Vgl. Emil Sandt, „Gorch Fock als Einjähriger", „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 48 vom 17. Febr. 1924.

## Zu: Die innere Entstehungsgeschichte.

[1]) Tagebuch 4. 2. 1911.
[2]) Tagebuch 24. 5. 1911.
[3]) Tagebuch 15. 5. 1911.
[4]) Tagebuch 8. 9. 1910.
[5]) Tagebuch 1910.
[6]) „St. ü. M." 144.
[7]) „Nordsee" 19.
[8]) „St. ü. M." 129.
[9]) „St. ü. M." 69.
[10]) „St. ü. M." 103.
[11]) „St. ü. M." 99.
[12]) „St. ü. M." 108.
[13]) Vgl. „St. ü. M." 26, 58, 90; ferner „Unser Ewer" in „Fahrensleute".
[14]) Vgl. „St. ü. M." 27 u. 114.
[15]) „Nordsee" 12.
[16]) „Nordsee" 150.
[17]) „St. ü. M." 170, 175, 179. In dem letzten Gedicht sieht der Dichter gar den Sinn des Krieges darin „Dat unse Kaiser wedder lacht". — Weitere Belegstellen: „Seefahrt" $90_{4}$; $112_{23}$; „St. ü. M." $62_{1-9}$; $86_{16}$; $90_{5}$; $92_{2}$; $96_{1}$; $102_{21}$; $108_{23}$; $113_{14}$; $133_{1}$; $140_{1}$; „Nordsee" $14_{11}$. — Im „Buch der Kinder" (Tagebuch, angefangen am 15. Okt. 1910) vermerkt der Dichter auch das Raabewort: „Man spricht viel zu

leichtfertig vom Lachen der Welt, ich halte es für eine der ernsthaftesten Angelegenheiten der Menschheit."

[18]) „St. ü. M." 133 $_1$.

[19]) Vgl. dazu „St. ü. M." 62 $_{22}$; 65 $_{16}$; 67 $_5$; 69 $_3$; 75 $_{11}$; 92 $_8$; ferner Tagebuch „Goden Wind", begonnen am 3. 9. 11: „Die Gelehrten hinken immer ein Jahrhundert hinterher: vor den lebendigen Dingen und Menschen scheint eine große Angst bei ihnen zu bestehen."

[20]) a. a. O.

[21]) Nach dem Tode seines Vaters.

[22]) „St. ü. M." 29.

[23]) Verfaßt 18. 11. und 20. 11. 1911, Plan zur Änderung Februar 1912.

[24]) Laut Tagebuch Februar 1905 entstanden.

[25]) „Seefahrt" 92 f.

[26]) Laut Tagebuch Januar 1906 entstanden.

[27]) Laut Tagebuchnachtrag zwischen 1906 und 1908 entstanden.

[28]) „Seefahrt" 111.

[29]) „Hamb. Janm." 60.

[30]) „St. ü. M." 76.

[31]) „St. ü. M." 118.

[32]) „Seefahrt" 165.

[33]) „Seefahrt" 50 $_{25}$.

[34]) Vgl. „Seefahrt" 192 $_3$ f.

[35]) Vgl. „Seefahrt" 198 $_{21}$.

[36]) Vgl. „Seefahrt" 51 $_{15}$ f.

[37]) Vgl. „Seefahrt" 42 $_{15}$.

[38]) „St. ü. M." 84 (Tagebuch 1909).

[39]) „St. ü. M." 20.

[40]) Tagebuch 1909.

[41]) Tagebuch vom 23. 10. 1911; ähnlich „Nordsee" S. 20, Kriegsbrief vom 29. 4. 16; vgl. auch „Gedanken über Flandern" in „Der literarischen Gesellschaft", Hamburg, 1. Jahrg. Heft 2 S. 15.

[42]) Vgl. auch die Unterredung zwischen Klaus Mewes und Kap Horn S. 30.

[43]) Siehe „St. ü. M." 24.

[44]) „St. ü. M." 30.

[45]) „Z. f. d. A." Bd. 51 S. 1—12.

[46]) „St. u. M." 96 u. 112.

[47]) R. H. Grützmacher, „Nietzsche", 5./6. Aufl. Leipzig u. Erlangen 1921.

[48]) Grützmacher a. a. O. S. 44/45.

[49]) Vgl. „St. ü. M." 35 u. 106.

[50]) Dr. W. Spickernagel, „Gorch Fock, der Dichter der deutschen Seefahrt", „Wegweiser für das werktätige Volk" 4. Jahrg. 6. Heft, Berlin 1917.

[51]) Tagebuch vom 26. 4. 1911.

[52]) Tagebuch 2. 4. 1912.

## Zu: Die äußere Entstehungsgeschichte.

[1]) Gemeint ist jedenfalls Paul Wriede, Vorsitzender des „Quickborn".

[2]) Alexander Zinn (s. B. Diederichs „Hamburger Poeten" S. 345).

[3]) Siehe „St. ü. M." 118.

[4]) W. Spickernagel sieht in seinem Aufsatz „Gorch Fock, der Dichter deutscher Seefahrt" den ersten Anstoß zur Niederschrift des Seefahrtsromans in einem andern Brief an Emil Sandt, der aber, wie Datum (2. 1. 1911) und Inhalt zeigen, sich unzweifelhaft auf „Hein Godenwind" bezieht. Jedenfalls war Spickernagel dies Datum nicht bekannt.

[5]) Vgl. „Seefahrt" 161.

[6]) „St. ü. M." 119.

[7]) Vgl. „St. ü. M." 30. — Auch bei Entstehung des „Hein Godenwind" läßt sich dies Verfahren an Hand der Tagebücher klar verfolgen.

[8]) Gorch Focks Verleger.

[9]) Hamburger Kunsthandlung.

[10]) Verlag, Hamburg.

[11]) siehe Anm. 8 dieses Abschnitts.

12) Siehe Benno Diedrichs, „Hamburger Poeten", a. a. O.

13) Tagebuch 1912.

14) Gemeint ist die Umschlagszeichnung.

15) Sie wurde bei späteren Auflagen wieder fortgelassen.

16) Technisch so zu denken, daß die Kladde — entsprechend der Reinschrift — aus losen, numerierten Blättern bestand.

17) „St. ü. M." 33.

18) „St. ü. M." 84.

19) Tagebuch.

20) „St. ü. M." 113.

## Zu: Würdigung.

1) Mielke-Homann S. 409.

2) Walzel S. 254.

3) Siehe innere Entstehungsgeschichte S. 11 f.

4) Vgl. Meyer-Benfey a. a. O.

5) Vgl. Entstehungsgeschichte.

6) „Seefahrt" 192 f.

7) Bodemann S. 115.

8) Er hat seinen 4. Geburtstag — anscheinend schon länger — hinter sich; ist also wohl fünf Jahre alt (vgl. „Seefahrt" 41).

9) „St. ü. M." 117.

10) „St. ü. M." 92.

11) Vgl. „St. ü. M." 99. Tage-1910: „Die sogenannte ideale Welt ist im Grunde von der Welt, die uns umgibt, nicht so sehr verschieden: nur, daß wir in ihr eine andere Rolle spielen!"

12) „Seefahrt" $268_{23}$.

13) Eine Begründung sucht eine später gestrichene Stelle in der Handschrift zu geben: „Denn er wußte ja nicht, wie es in ihr aussah, sie versteckte ja alles vor ihm, um sich nicht verspotten zu lassen."

14) „Seefahrt" $16_{31}$ und $179_{7}$ f.

15) Vgl. „Seefahrt" $77_{6}$ und $235_{15}$ f.

16) Vgl. „Seefahrt" $16_{21}$ bis $17_{25}$; $19_{16}$; $22_{20}$ bis $23_{5}$; $54_{7}$.

17) Vgl. „Seefahrt" $112_{19}$ f.

18) Über die Bedeutung dieses Lachens vgl. Entstehungsgeschichte S. 11 f.

19) „Seefahrt" $179_{22}$.

20) „Seefahrt" $142_{22}$.

21) Vgl. auch Spengler über den faustischen Menschen: „Leben heißt für ihn kämpfen, überwinden, sich durchsetzen. Der Kampf ums Dasein als ideale Form des Daseins" (O. Spengler, „Der Untergang des Abendlandes", Bd. 1, München 1923).

22) „Seefahrt" $275_{22}$.

23) „Seefahrt" $40_{10-21}$. — Im Sprachgebrauch der Finkenwärder behält die Frau zeitlebens ihren Mädchennamen.

24) Ihre „angeborene Heiterkeit („Seefahrt" 139) erscheint nicht recht glaubhaft; wenigstens wäre dann die Wandlung zum Gegenteil nicht genügend begründet.

25) „St. ü. M." 95.

26) „Seefahrt" $24_{15}$.

27) „Seefahrt" $265_{3}$.

28) „St. ü. M." 68 (Tageb. 1908).

29) Die Osvifrstochter Gudrun in der Geschichte der Leute aus dem Lachstal. Vgl. Felix Niedner, „Islands Kultur zur Wikingerzeit", 3.—6. Tausend, Jena 1920, S. 99/100.

30) Vgl. „Seefahrt" 200 u. 248 f.

31) Seine Auffassung hält oft die Mitte zwischen der Gesas und Klaus Mewes; vgl. „Seefahrt" 176: „Das Schwimmen in offener See, ohne Schwimmweste und Leine, war ihm ein Greuel und ein Frevel: wie sich der Bauer niemals auf die Erde setzen sollte, so sollte der Fischer niemals in der See schwimmen. Dennoch freute er sich über den rüstigen Schwimmer."

32) z. B. Pastor Bodemann, Harm Riegen, Hans Benitt.

33) „St. ü. M." 75.

34) Vgl. „Seefahrt" $51_{25}$.

35) Tagebuch 17. 11. 1912.

36) „St. ü. M." 67.

## Zu: Stiluntersuchung.

### Teil 1.

1) „Seefahrt" 33$_{13}$.
2) „Seefahrt" 178$_{10-17}$.
3) „Seefahrt" 208$_{2}$.
4) „Seefahrt" 196$_{19}$.
5) „Seefahrt" 90 u. a. a. O.
6) „Seefahrt" 185$_{5}$.
7) „Seefahrt" 260$_{12}$.
8) „Seefahrt" 107$_{9}$.
9) „Seefahrt" 211$_{20}$ bis 212$_{8}$.
10) „Seefahrt" 252$_{1}$.
11) „Seefahrt" 274$_{14}$.
12) „Seefahrt" 114$_{7}$.
13) „Seefahrt" 75$_{21}$.
14) „Seefahrt" 112$_{31}$.
15) „Seefahrt" 171$_{30}$.
16) „Seefahrt" 193$_{32}$.
17) „Seefahrt" 156$_{18}$.
18) „Seefahrt" 178$_{6}$.
19) „Seefahrt" 185$_{22}$.
20) „Seefahrt" 172$_{6}$.
21) „Seefahrt" 47$_{29}$.
22) Siehe „Wortwiederholungen."
23) „Seefahrt" 95$_{21}$.
24) „Seefahrt" 156$_{20}$.
25) „Seefahrt" 113$_{34}$.
26) „Seefahrt" 231$_{13}$.
27) „Seefahrt" 82$_{9}$.
28) „Seefahrt" 25$_{27}$.
29) „Seefahrt" 63$_{25}$.
30) „Seefahrt" 192$_{15}$.
31) „Seefahrt" 277$_{6}$.
32) „Seefahrt" 158$_{17}$.
33) „Seefahrt" 243$_{32}$.
34) „Seefahrt" 241$_{16}$.
35) „Seefahrt" 193$_{7}$.
36) „Seefahrt" 243$_{7}$.
37) „Seefahrt" 105$_{28}$.
38) „Seefahrt" 245$_{4}$.
39) „Seefahrt" 32$_{17}$.
40) „Seefahrt" 45$_{9}$.
41) „Seefahrt" 152$_{29}$.
42) „Seefahrt" 192$_{26}$.
43) „Seefahrt" 244$_{9}$.
44) „Seefahrt" 196$_{14}$.
45) „Seefahrt" 66$_{17}$.
46) „Seefahrt" 64$_{4}$.
47) „Seefahrt" 228$_{2}$.
48) „Seefahrt" 45$_{10}$.
49) „Seefahrt" 261$_{25}$.
50) „Seefahrt" 34$_{33}$.
51) „Seefahrt" 100$_{15}$.
52) „Fahrensleute": Hornsriff.
53) „Seefahrt" 172$_{10}$.
54) „Seefahrt" 46$_{1}$.
55) „Seefahrt" 201$_{12}$.
56) „Seefahrt" 211$_{31}$.
57) „Seefahrt" 134$_{28}$.
58) „Seefahrt" 159$_{6}$.
59) „Seefahrt" 60$_{26}$.
60) „Seefahrt" 28$_{1}$ u. 71$_{20}$.
61) „Seefahrt" 156$_{18}$.
62) „Seefahrt" 230$_{13}$.
63) „Seefahrt" 230$_{19}$.
64) „Seefahrt' 84$_{25}$.
65) „Seefahrt" 175$_{24}$.
66) „Seefahrt" 156$_{24}$.
67) „Seefahrt" 268$_{12}$.
68) „Seefahrt" 177$_{34}$.
69) „Seefahrt" 174$_{18}$.
70) „Seefahrt" 201$_{12}$.
71) „Seefahrt" 250$_{3}$.
72) „Seefahrt" 259$_{18}$.
73) „Seefahrt" 278$_{28-31}$.
74) „Seefahrt" 189$_{23}$.
75) „Seefahrt" 26$_{29}$.
76) „Seefahrt" 34$_{21}$.
77) Vogt und Koch, „Geschichte der Deutschen Literatur" Bd. 3, 4. Aufl.
78) Walzel a. a. O.
79) „Seefahrt" 44$_{20}$.
80) Vgl. darüber Spickernagel, „Gorch Fock, der Dichter deutscher Seefahrt", Kriegsztg. der Festung Borkum 2. Jahrg. Nr. 91.
81) „Seefahrt" 187$_{32}$ bis 188$_{3}$.
82) Rudolf Kinau in „Strandgoot" a. a. O. („Mien Weeg un mien Weg").
83) etwa „Seefahrt" 31$_{3}$; 118$_{26}$; 157$_{4}$.
84) Vgl. „St. ü. M." 93: „Sien'n Diek könnt se verschütten ..."
85) „Seefahrt" 265$_{2}$.
86) „Seefahrt" 265$_{3}$.
87) „Seefahrt" 220$_{4}$.
88) Siehe Teil 2.
89) Vgl. S. 52 f.

90) Siehe Entstehungsgeschichte.
91) Vgl. Tagebuch 1908 „St. ü. M.“
92) Vgl. „St. ü. M.“ 31.
93) Vgl. Tagebuch 1909; „St. ü. M.“
94) „Seefahrt“ 92 f.

## Teil 2.

1) „Seefahrt“ $5_{22}$.
2) „Seefahrt“ $152_{24}$.
3) „Seefahrt“ $145_{20}$.
4) „Seefahrt“ $241_{27}$.
5) „Seefahrt“ $247_{1}$.
6) „Seefahrt“ $195_{5-9,\ 13-19}$, $247_{15}$.
7) „Seefahrt“ $149_{16}$.
8) „Seefahrt“ $196_{6}$.
9) „Seefahrt“ $142_{13}$.
10) „Seefahrt“ $230_{24}$.
11) „Seefahrt“ $189_{23}$.
12) „Seefahrt“ $170_{31}$; $171_{11}$; $148_{27}$.
13) „Seefahrt“ $187_{31}$.
14) „Seefahrt“ $18_{7}$; $52_{14}$; $54_{12}$; $114_{7}$; $179_{9}$; $185_{17}$; $192_{15}$.
15) z. B. Segel „Seefahrt“ $187_{31}$; Flögel $114_{8}$.
16) „Seefahrt“ $44_{18}$.
17) „Seefahrt“ $245_{8}$.
18) „Seefahrt“ $24_{10}$.
19) „Seefahrt“ $92_{31}$; $97_{27}$; $98_{1}$; $201_{8}$.
20) „Seefahrt“ $258_{27}$.
21) „Seefahrt“ $9_{33}$.
22) „Seefahrt“ $105_{7}$.
23) „Seefahrt“ $146_{4}$.
24) „Seefahrt“ $119_{2}$.
25) „Seefahrt“ $6_{30}$.
26) „Seefahrt“ $13_{9}$.
27) „Seefahrt“ $54_{23}$.
28) „Seefahrt“ $136_{1}$.
29) „Seefahrt“ $113_{25}$.
30) „Seefahrt“ $78_{12}$.
31) „Seefahrt“ $114_{6}$; $224_{28}$.
32) „Seefahrt“ $122_{22}$; $125_{1}$; $184_{21}$; $248_{20}$; $276_{21}$.
33) „Seefahrt“ $186_{25}$.
34) „Seefahrt“ $275_{10}$; vgl. auch „St. ü. M.“
35) „Seefahrt“ $158_{17}$.
36) „Seefahrt“ $40_{32}$.
37) „Seefahrt“ $69_{10}$.
38) „Seefahrt“ $250_{4}$; siehe S. 48.
39) Vgl. z. B. „St. ü. M.“ 57.
40) „Seefahrt“ $252_{4}$.
41) „Seefahrt“ $92_{31}$.
42) „Seefahrt“ $95_{13}$.
43) „Seefahrt“ $92_{18}$.
44) „Seefahrt“ $98_{1}$.
45) „Seefahrt“ $27_{4}$.
46) „Seefahrt“ $224_{21}$.
47) „Seefahrt“ $163_{26}$.
48) „Seefahrt“ $272_{10}$.
49) „Seefahrt“ $97_{1-3}$.
50) „Seefahrt“ $165_{3}$.
51) „Seefahrt“ $37_{5}$.
52) „Seefahrt“ $41_{18}$.
53) „Seefahrt“ $197_{20}$.
54) „Seefahrt“ $118_{23}$.
55) „Seefahrt“ $178_{10}$.
56) „St. ü. M. 84.
57) „Seefahrt“ $112_{27}$.
58) „Seefahrt“ $60_{10}$.
59) „Seefahrt“ $77_{32}$.
60) „Seefahrt“ $78_{12}$.
61) „Seefahrt“ $248_{19}$.
62) „Seefahrt“ $44_{31}$.
63) „Seefahrt“ $15_{4}$.
64) „Seefahrt“ $213_{24}$.
65) „Seefahrt“ $214_{33}$.
66) „Seefahrt $81_{20}$.
67) „Seefahrt“ $27_{26}$.
68) „Seefahrt“ $121_{34}$.
69) „Seefahrt“ $81_{10}$.
70) „Seefahrt“ $256_{33}$.
71) „Seefahrt“ $81_{27}$.
72) „Seefahrt“ $95_{30}$.
73) „Seefahrt“ $269_{26}$; Garn statt Netz.
74) „Seefahrt“ $251_{17}$.
75) „Seefahrt“ $97_{33}$.
76) „Seefahrt“ $98_{15}$.
77) „Seefahrt“ $165_{11}$.
78) „Seefahrt“ $217_{30}$.
79) „Seefahrt“ $258_{2}$.
80) „Seefahrt“ $256_{8}$.
81) „Seefahrt“ $261_{13}$.
82) „Seefahrt“ $226_{30}$.
83) „Seefahrt“ $9_{11}$.
84) „Seefahrt“ $47_{24}$.
85) „Seefahrt“ $273_{30}$.
86) „Seefahrt“ $113_{25}$.

87) „Seefahrt“ $34_{9}$; $218_{7}$.

88) „Seefahrt“ $102_{10}$.

89) „Seefahrt“ $137_{1}$.

90) „Seefahrt“ $54_{10}$.

91) „Seefahrt“ $196_{21}$.

92) „Seefahrt“ $90_{4}$.

93) „Seefahrt“ $95_{30}$.

94) „Seefahrt“ $220_{21}$.

95) „Seefahrt“ $221_{24}$.

96) „Seefahrt“ $237_{38}$.

97) „Seefahrt“ $239_{26}$.

98) „Seefahrt“ $22_{12}$.

99) „Seefahrt“ $241_{28}$.

100) „Seefahrt“ $233_{1}$.

101) „Seefahrt“ $52_{27}$.

102) „Seefahrt“ $55_{12-21}$.

103) „Seefahrt“ $250_{21}$.

104) „Seefahrt“ $101_{21}$.

105) „Seefahrt“ $248_{8}$.

106) „Seefahrt“ $241_{13}$.

107) „Seefahrt“ $207_{8}$.

108) „Seefahrt“ $18_{31}$.

109) „Seefahrt“ $207_{19}$.

110) „Seefahrt“ $249_{32}$.

111) „Seefahrt“ $107_{14}$.

112) „Seefahrt“ $207_{18}$.

113) „Seefahrt“ $121_{4}$.

114) „Seefahrt“ $121_{7}$.

115) „Seefahrt“ $72_{13}$.

116) „Seefahrt“ $72_{16}$.

117) „Seefahrt“ $138_{28}$.

118) „Seefahrt“ $16_{28}$.

119) „Seefahrt“ $24_{7}$.

120) „Seefahrt“ $190_{23}$.

121) „Seefahrt“ $56_{30}$.

122) „Seefahrt“ $225_{8}$.

123) „Seefahrt“ $7_{27}$.

124) „Seefahrt“ $77_{6}$.

125) „Seefahrt“ $117_{30}$.

126) „Seefahrt“ $187_{1}$.

127) „Seefahrt“ $260_{12}$.

128) „Seefahrt“ $5_{7}$.

129) „Seefahrt“ $157_{5}$; $205_{25}$; $249_{1}$.

130) „Seefahrt“ $54_{9}$; $84_{7}$; $218_{28}$.

131) „Seefahrt“ $42_{26}$; $97_{21}$; $110_{3}$.

132) „Seefahrt“ $25_{20}$; $270_{24}$.

133) „Seefahrt“ $92_{4}$.

134) Verschränkung paralleler Sätze.

135) „Seefahrt“ $98_{8}$.

136) „Seefahrt“ $94_{10}$.

137) „Seefahrt“ $98_{19}$.

138) „Seefahrt“ $202_{20}$.

139) Vgl. obiges Beispiel („Seefahrt“ $98_{19}$ oder „Seefahrt“ $275_{20}$: finsterer fliegender Holländer — blonder Konradin.

140) „St. ü. M.“ 29.

141) „St. ü. M.“ 29.

142) „St. ü. M.“ 88, vgl. auch S. 73.

143) „Seefahrt“ $8_{21}$.

144) „Seefahrt“ $13_{11}$.

145) „Seefahrt“ $16_{8}$.

146) „Seefahrt“ $33_{25}$.

147) „Seefahrt“ $38_{33}$.

148) „Seefahrt“ $57_{29}$.

149) „Seefahrt“ $78_{9}$.

150) „Seefahrt“ $92_{26}$.

151) „Seefahrt“ $117_{19}$.

162) „Seefahrt“ $16_{8}$.

153) „Seefahrt“ $207_{29}$.

154) „Seefahrt“ $208_{25}$.

155) „Seefahrt“ $209_{27}$.

156) „Seefahrt“ $215_{19}$.

157) „Seefahrt“ $224_{15}$.

158) „Seefahrt“ $264_{24}$.

159) „Seefahrt“ $68_{31}$.

160) „Seefahrt“ $233_{31}$.

161) „Seefahrt“ $57_{29}$.

162) „Seefahrt“ $16_{8}$.

163) „Seefahrt“ $240_{6}$.

164) „Seefahrt“ $241_{28}$.

165) „Seefahrt“ $208_{25}$.

166) „Seefahrt“ $23_{32}$.

167) „Seefahrt“ $27_{16}$.

168) „Seefahrt“ $47_{30}$.

169) „Seefahrt“ $204_{20}$.

170) „Seefahrt“ $95_{20}$.

171) „Seefahrt“ $187_{33}$.

172) Rätselhaft ist die „norddeutsche Flagge“ („Seef.“ $59_{5}$, die sich schon in der Handschrift findet. Wahrscheinlich hat der Dichter hier seine geschichtlichen Kenntnisse über die Entstehung der schwarz-weiß-roten Flagge zeigen wollen.

173) Ein kühnes Beispiel findet sich in „Fahrensleute“ $169_{21}$ (Unser Ewer), wo von dem „Flugzeug Einbildungskraft“ gesprochen wird.

174) Vgl. S. 51.

[175]) „Seefahrt“ 207 $_{21}$.
[176]) „Seefahrt“ 120 $_{26}$.
[177]) „Seefahrt“ 189 $_{3}$.
[178]) „Seefahrt“ 122 $_{8}$.
[179]) „Seefahrt“ 95 $_{8}$.
[180]) „Seefahrt“ 113 $_{2}$.
[181]) „Seefahrt“ 243 $_{29}$.
[182]) „Seefahrt“ 81 $_{27}$.
[183]) „Seefahrt“ 85 $_{21}$.
[184]) „Seefahrt“ 138 $_{24}$.
[185]) „Seefahrt“ 208 $_{20}$.
[186]) „Seefahrt“ 171 $_{30}$.
[187]) „Seefahrt“ 16 $_{9}$.
[188]) „Seefahrt“ 272 $_{11}$.
[189]) „Seefahrt“ 134 $_{27}$.
[190]) „Seefahrt“ 168 $_{1}$.
[191]) „Seefahrt“ 147 $_{18}$.
[192]) „Seefahrt“ 189 $_{21}$.
[193]) „Seefahrt“ 174 $_{20}$.
[194]) „Seefahrt“ 188 $_{2}$.
[195]) „Seefahrt“ 119 $_{19}$.
[196]) „Seefahrt“ 30 $_{30}$.
[197]) „Seefahrt“ 138 $_{33}$.
[198]) „Seefahrt“ 223 $_{25}$.
[199]) „Seefahrt“ 108 $_{14}$.
[200]) „Seefahrt“ 107 $_{27}$.
[201]) „Seefahrt“ 108 $_{1}$.
[202]) „Seefahrt“ 198 $_{12}$.
[203]) „Seefahrt“ 69 $_{10}$.
[204]) „Seefahrt“ 36 $_{4}$.
[205]) „Seefahrt 174 $_{26}$.
[206]) „Seefahrt“ 133 $_{31}$.
[207]) „Seefahrt 176 $_{27}$ u. a. a. O.
[208]) „Seefahrt“ 168 $_{11}$ u. a. a. O.
[209]) „Seefahrt“ 136 $_{20}$.
[210]) z. B. „Hein Godenwind“ 103: Kiekut statt Utkiek; „Hamb. Janm. 33: Scheedunner statt Unnerscheed; vgl. auch Hinrich Wriede, „Der Mann im Sturm“ 177: Kommher statt Herkommen.
[211]) Zahlenverhältnis 30:9.
[212]) „Seefahrt“ 49 $_{9}$.
[213]) „Seefahrt“ 146 $_{7}$.
[214]) „Seefahrt“ 193 $_{4}$.
[215]) „Seefahrt“ 179 $_{21}$.
[216]) „Seefahrt“ 209 $_{26}$.
[217]) „Seefahrt“ 147 $_{8}$.
[218]) „Seefahrt“ 186 $_{13}$.
[219]) „Seefahrt“ 116 $_{12}$.
[220]) „Seefahrt‘ 106 $_{32}$.
[221]) „Seefahrt“ 114 $_{30}$.
[222]) „Seefahrt“ 46 $_{25}$.
[223]) „Seefahrt“ 90 $_{22}$.
[224]) „Seefahrt“ 133 $_{24}$.
[225]) „Seefahrt“ 19 $_{3}$.
[226]) „Seefahrt“ 31 $_{1}$.
[227]) „Seefahrt“ 55 $_{30}$.
[228]) „Seefahrt“ 162 $_{6}$.
[229]) „Seefahrt“ 29 $_{29}$.
[230]) „Seefahrt“ 54 $_{10}$.
[231]) „Seefahrt“ 7 $_{2}$.
[232]) „Seefahrt“ 258 $_{5}$.
[233]) „Seefahrt“ 273 $_{10}$.
[234]) „Seefahrt“ 272 $_{11}$.
[235]) „Seefahrt“ 250 $_{23}$.
[236]) „Seefahrt“ 275 $_{25}$.
[237]) „Seefahrt“ 190 $_{14}$.
[238]) Auch abgedruckt im Finkenwärderheft der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ (April 1909, 2. Jahrg. Nr. 3 S. 76).
[239]) „Seefahrt“ 190 $_{12}$.
[240]) „Seefahrt“ 198 $_{2}$.
[241]) „Seefahrt“ 136 $_{5}$.
[242]) „Seefahrt“ 125 $_{14}$.
[243]) „Seefahrt“ 256 $_{33}$.
[244]) „Seefahrt“ 202 $_{10}$.
[245]) „Seefahrt“ 78 $_{15}$.
[246]) „Seefahrt 107 $_{6}$.
[247]) „Seefahrt“ 278 $_{18}$.
[248]) „Seefahrt“ 235 $_{22}$.
[249]) „Seefahrt“ 262 $_{14}$.
[250]) „Seefahrt“ 242 $_{13}$.
[251]) „Seefahrt“ 118 $_{11}$.
[252]) „Seefahrt‘ 190 $_{2}$.
[253]) „Seefahrt“ 149 $_{16}$.
[254]) „Seefahrt“ 150 $_{23}$; 262 $_{14}$.
[255]) „Seefahrt“ 5 $_{7}$ (siehe S. 62).
[256]) z. B. „Seefahrt“ 136 $_{5}$.
[257]) z. B. „Seefahrt“ 39 $_{33}$.
[258]) z. B. „Seefahrt“ 126 $_{8}$; 127 $_{22}$.
[259]) „Seefahrt“ 235 $_{22}$ (siehe Epizeuxis).
[260]) „Seefahrt“ 175 $_{10}$.
[261]) „Seefahrt“ 139 $_{4}$.
[262]) „Seefahrt“ 17 $_{29}$.
[263]) „Seefahrt“ 146 $_{11}$.
[264]) „Seefahrt“ 35 $_{27}$.
[265]) „Seefahrt“ 143 $_{9}$; vgl. auch „Seefahrt“ 113 $_{28}$; 130 $_{31}$ u. a. m.
[266]) „Seefahrt“ 137 $_{6}$.
[267]) „Seefahrt“ 112 $_{20}$.

268) „Seefahrt“ $95_{19}$.
269) „Seefahrt‘ $16_{12}$.
270) „Seefahrt“ $173_{17}$.
271) „Seefahrt“ $189_{26}$.
272) „Seefahrt“ $135_{34}$.
273) „Seefahrt“ $251_{30}$.
274) „Seefahrt“ $130_{4}$.
275) „Seefahrt“ $45_{7}$.
276) „Seefahrt‘ $130_{3}$.
277) „Seefahrt“ $184_{11}$.
278) „Seefahrt“ $187_{6}$.
279) „Seefahrt“ $156_{21}$.
280) „Seefahrt“ $185_{12}$.
281) „Seefahrt“ $120_{23}$.
282) „Seefahrt“ $201_{2}$.
283) „Seefahrt $190_{16}$.
284) „Seefahrt“ $143_{9}$.
285) „Seefahrt“ $186_{32}$.
286) „Seefahrt“ $187_{25}$.
287) „Seefahrt“ $73_{6}$.
288) „Seefahrt“ $85_{12-17}$.
289) „Seefahrt“ $220_{17}$.
290) „Seefahrt“ $45_{12}$.
291) „Seefahrt“ $259_{28}$.
292) „Seefahrt“ $109_{5}$.
293) „Seefahrt“ $260_{6}$.
294) „Seefahrt“ $240_{3-8}$.
295) „Seefahrt“ $212_{4}$.
296) „Seefahrt“ $197_{29}$.
297) „Seefahrt‘ $187_{32}$.
298) „Seefahrt“ $236_{34}$.
299) Z. B. „Seefahrt“ $108_{21-24}$; $259_{18-20}$.
300) Z. B. „Seefahrt“ $256_{1}$.
301) Z. B. am Schluß des Romans, ferner „Seefahrt“ $196_{34}$; $198_{23}$; $162_{16}$; $204_{8-10}$.

Teil 3.

1) „Seefahrt“ $178_{10}$.
2) Vgl. Wörter wie gleißen, glitzern, riesenhaft, urgewaltig, diamantenbesetzt, geheimes Leben und Weben usf.
3) „Mitteilungen aus dem Quickborn“ 2. Jahrg. Nr. 3 S. 91.
4) Halle 1914, Beilage zum „Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung“.
5) „Seefahrt“ $187_{16}$.
6) „Seefahrt“ $115_{15}$.
7) Vgl. auch „Seefahrt“ $98_{7}$.
8) Z. B. „Seefahrt“ $31_{10}$.
9) „Seefahrt“ $178_{10}$.
10) Z. B. „Seefahrt“ $178_{15}$.
11) „Seefahrt“ $218_{29}$; $237_{5}$; $241_{18}$ u. a. a. O.
12) Z. B. „Seefahrt“ $101_{13}$.
13) Z. B. Weltwiese: „Seefahrt“ $178_{14}$; Wiese $178_{20}$; grau $82_{6}$; hinter $277_{16}$.
14) „Seefahrt“ $210_{1}$.
15) „Seefahrt“ $261_{26}$.
16) „Seefahrt $57_{14}$.
17) „Seefahrt“ $14_{29}$.
18) „Seefahrt“ $74_{22}$.
19) „Seefahrt“ $265_{29}$.
20) „Seefahrt“ $74_{31}$.
21) „Seefahrt“ $45_{20}$.
22) Vgl. S. 66 f.
23) „Seefahrt“ $215_{27}$.
24) „Seefahrt“ $179_{21}$.
25) „Seefahrt“ $230_{15}$.
26) „Seefahrt“ $146_{11}$.
27) „Seefahrt“ $59_{3}$.
28) „Seefahrt“ $216_{25}$.
29) „Seefahrt“ $106_{32}$.
30) „Seefahrt“ $106_{31}$.
31) Vgl. „Seefahrt“ $173_{10}$ u. $_{34}$: „Finkwarder Fischermann kann allerwärts to Anker gohn“ und: „Endlich hievten sie den Draggen“.
32) „Seefahrt“ $238_{33}$.
33) „Seefahrt“ $237_{25}$.
34) „Seefahrt“ $238_{19}$.
35) „Seefahrt“ $260_{14}$.
36) Z. B. „Seefahrt“ $17_{29}$; $146_{11}$.
37) „Seefahrt“ $205_{32}$.
38) Jakob Kinau in der Einleitung zur Gesamtausgabe.
39) In einem Kriegsaufsatz („Gedanken über Flandern“) nennt er das Hochdeutsch sogar „die heilige Sprache, das Sanskrit aller germanischen Völker“ („Die Literarische Gesellschaft“ 1. Jahrg. Heft 2, Hamburg 1915).
40) Siehe „St. ü. M.“ 29.
41) „Seefahrt“ $20_{26}$.
42) „Seefahrt“ $208_{20}$.
43) Kap Horn; größtenteils erst nachträglich in der Handschrift verbessert.

[44] „Seefahrt“ $22_{12}$; $203_{19-32}$.
[45] „Seefahrt“ $22_{11}$; $203_{11}$.
[46] „Seefahrt“ $172_{30}$.
[47] „Seefahrt“ $172_{32}$.
[48] „Seefahrt“ $171_{17}$.
[49] „Seefahrt“ $121_{29}$.
[50] „Seefahrt“ $157_{1}$.
[51] „Seefahrt“ $157_{2}$.
[52] „Seefahrt“ $161_{19}$; $162_{5}$.
[53] „Seefahrt“ $161_{24}$.
[54] „Seefahrt“ $75_{17}$.
[55] „Seefahrt“ $21_{34}$.
[56] „Seefahrt“ $108_{22}$ f.
[57] „Seefahrt“ $21_{8}$; $109_{13}$.
[58] „Seefahrt“ $31_{23}$ f.
[59] „Seefahrt“ $31_{5}$ f.; $164_{34}$; $176_{7}$; $222_{30}$.
[60] „Hamb. Janm.“ 61.
[61] z. B. „Seefahrt“ $114_{24}$.
[62] z. B. „Seefahrt“ $115_{34}$.
[63] „Seefahrt“ $83_{31}$.
[64] „Seefahrt“ $203_{10}$.
[65] „Seefahrt“ $122_{26}$.
[66] „Seefahrt“ $216_{32}$.
[67] „Seefahrt“ $223_{23}$.
[68] „Seefahrt“ $244_{18}$.
[69] „Seefahrt“ $34_{23}$.
[70] „Seefahrt“ $187_{2}$.
[71] „Seefahrt“ $186_{8}$.
[72] „Seefahrt“ $186_{13}$.
[73] „Seefahrt“ $85_{29}$.
[74] „Seefahrt“ $135_{14}$.
[75] „Seefahrt“ $203_{24}$.
[76] „Fahrensleute“ 130.
[77] „Fahrensleute“ 146.
[78] Lateinisch: „Seefahrt“ $48_{11}$; $49_{5}$; $142_{22}$; Englisch: $175_{20}$; $178_{9}$.
[79] „Seefahrt“ $115_{10}$.
[80] „Seefahrt“ $209_{15}$.
[81] „Seefahrt“ $139_{8}$.
[82] „Seefahrt“ $169_{29}$.
[83] „Seefahrt“ $147_{19}$.
[84] „Seefahrt“ $161_{28}$.
[85] „Seefahrt“ $46_{13}$.
[86] „Seefahrt“ $113_{21}$.
[87] „Seefahrt“ $119_{14}$.
[88] „Seefahrt“ $119_{15}$.
[89] „Seefahrt“ $234_{6}$.
[90] „Seefahrt“ $227_{27}$.
[91] „Seefahrt“ $207_{32}$.
[92] „Seefahrt“ $74_{30}$.
[93] „Seefahrt“ $56_{30}$.
[94] „Seefahrt“ $241_{25}$.
[95] „Seefahrt“ $57_{17}$; $209_{10}$; $223_{18}$ f.
[96] „Seefahrt“ $209_{10}$.
[97] „Seefahrt“ $21_{8}$.
[98] „Seefahrt“ $99_{31}$.
[99] „Seefahrt“ $156_{32}$.
[100] „Seefahrt“ $248_{27}$.
[101] „Seefahrt“ $82_{7}$.
[102] „Seefahrt“ $104_{7}$.
[103] „Seefahrt“ $80_{26}$.
[104] „Seefahrt“ $249_{2}$.
[105] „Seefahrt“ $255_{13}$.
[106] „Seefahrt“ $45_{18}$.
[107] „Seefahrt“ $138_{20}$.
[108] „Seefahrt“ $63_{19}$.
[109] „Seefahrt“ $10_{13}$.
[110] „Seefahrt“ $45_{24}$.
[111] „Seefahrt“ $10_{4}$ u. $_{32}$.
[112] „Seefahrt“ $81_{12}$.
[113] „Seefahrt“ $157_{5}$.
[114] „Seefahrt“ $21_{31}$.
[115] „Seefahrt“ $72_{13}$.
[116] „Seefahrt“ $25_{21}$; $109_{2}$.
[117] „Seefahrt“ $187_{5}$.
[118] „Seefahrt“ $241_{25}$.
[119] „Seefahrt“ $203_{24}$.
[120] „Seefahrt“ $82_{6}$.
[121] „Seefahrt“ $45_{24}$.
[122] „Seefahrt“ $182_{17}$.
[123] „Seefahrt“ $48_{28}$.
[124] „Seefahrt“ $175_{25}$.
[125] „Seefahrt“ $114_{6}$.
[126] „Seefahrt“ $206_{11}$.
[127] „Seefahrt“ $137_{10}$.
[128] „Seefahrt“ $235_{4}$.
[129] „Seefahrt“ $236_{6}$.
[130] „Seefahrt“ $187_{27}$.
[131] „Seefahrt“ $249_{19}$.
[132] „Seefahrt“ $155_{12}$.
[133] „Seefahrt“ $137_{26}$.
[134] „Seefahrt“ $216_{26}$.
[135] „Seefahrt“ $218_{29}$.
[136] „Seefahrt“ $231_{19}$.
[137] „Seefahrt“ $197_{11}$.
[138] „Seefahrt“ $269_{21}$.
[139] Vgl. S. 66 f.
[140] „Seefahrt“ $225_{24}$; $262_{26}$.
[141] „Seefahrt“ $216_{32}$.
[142] „Seefahrt“ $209_{26}$.
[143] „Seefahrt“ $229_{23}$ zu: holen.
[144] „Seefahrt“ $42_{27}$.
[145] „Seefahrt“ $42_{26}$.
[146] Deutsches Wörterbuch.

[147]) „Seefahrt“ $216_{32}$.

[148]) „Seefahrt“ $124_{2}$.

[149]) „Seefahrt“ $39_{15}$.

[150]) „Seefahrt“ $229_{23}$.

[151]) „Seefahrt“ $101_{21}$.

[152]) „Seefahrt“ $187_{16}$; $226_{6}$.

[153]) „Seefahrt“ $103_{8}$.

[154]) „Seefahrt“ $187_{2}$.

[155]) „Seefahrt“ $197_{13}$.

[156]) „Seefahrt“ $160_{6}$.

[157]) „Seefahrt“ $160_{7}$.

[158]) „Seefahrt“ $176_{31}$.

[159]) „Seefahrt“ $263_{23}$.

[160]) „Seefahrt“ $127_{33}$.

[161]) „Seefahrt“ $202_{12}$.

[162]) Ruder u. Steuer.

[163]) „Seefahrt“ $44_{25}$.

[164]) „Seefahrt“ $207_{31}$.

[165]) „Seefahrt“ $77_{22}$.

[166]) „Seefahrt“ $237_{25}$.

[167]) „Seefahrt“ $26_{29}$ f.; $106_{32}$.

[168]) „Seefahrt“ $34_{21}$ f.

[169]) „Seefahrt“ $252_{23}$.

[170]) Auch der kleine Störtebeker hat von seiner Mutter den hochdeutschen Bibelspruch erlernt: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes“ („Seefahrt“ $32_{28}$; $60_{16}$).

[171]) Vgl. „Seefahrt“ $48_{8}$ „köstliche Bibelworte“; ferner: „Bücherweisheit“ in „Der junge Kaufmann“, Hamburg, 1. Jahrg. Nr. 1, Juni 1909.

[172]) „Seefahrt“ $17_{8}$.

[173]) „Seefahrt“ $161_{10}$.

[174]) „Seefahrt“ $173_{18}$.

[175]) „Seefahrt“ $174_{22}$.

[176]) „Seefahrt“ $139_{19}$.

[177]) „Seefahrt“ $174_{12}$.

[178]) „Seefahrt“ $91_{22}$.

[179]) „Seefahrt“ $20_{16}$.

[180]) „Seefahrt“ $252_{13}$.

[181]) „Seefahrt“ $255_{28}$.

[182]) „Jungen“ steht „Seefahrt“ $6_{3}$; 14; $71_{29}$; $90_{3}$; $21_{27}$; $91_{6,\ 8}$; $100_{11}$; $115_{11}$; $171_{2}$. „Jungens“ steht „Seefahrt“ $70_{33}$; $141_{20}$.

[183]) z. B. „Seefahrt“ $91_{19}$.

[184]) z. B. „Seefahrt“ $70_{33}$; $115_{1}$.

[185]) „Seefahrt“ $5_{28}$.

[186]) „Seefahrt“ $128_{18}$; $155_{10}$.

[187]) „Seefahrt“ $17_{20}$; $26_{15}$.

[188]) „Seefahrt“ $109_{33}$; $171_{22}$.

[189]) Vgl. H. Wriede, „Die Grammatik des Finkenwärder Platt“, „Mitt. a. d. Quickb.“ 1. Jahrg. Nr. 1 u. 2 S. 26; ferner H. Wriede, „Finkenwärder, seine Sprache u. s. Eigenart“, „Mitt. a. d. Quickb.“ 2. Jahrg. Nr. 3.

[190]) „Seefahrt“ $153_{3}$.

[191]) „Seefahrt“ $138_{14}$; $157_{11}$; $246_{24}$.

[192]) „Seefahrt“ $86_{15}$.

[193]) „Seefahrt“ $88_{11}$; $105_{14}$; $110_{2}$; $185_{2,\ 8}$.

[194]) z. B. „Seefahrt“ $83_{27}$.

[195]) Hinrich Wriede, „Der Mann im Sturm“, a. a. O. S. 46.

[196]) „Seefahrt“ $70_{18}$.

[197]) „Seefahrt“ $29_{27}$; $125_{31}$.

[198]) „Seefahrt“ $20_{7}$; $110_{21}$; $113_{31}$; $271_{16}$.

[199]) „Seefahrt“ $43_{29}$.

[200]) „Seefahrt“ $216_{18}$.

[201]) „Seefahrt“ $203_{4}$.

[202]) z. B. „Seefahrt“ $113_{11}$; $155_{19}$; $161_{2,\ 3}$; $215_{11,\ 22}$.

[203]) „Seefahrt“ $99_{27}$; $145_{25}$.

[204]) Vgl. „Seefahrt“ $142_{13}$; $198_{24}$ f.; $252_{4}$ f.; $264_{27}$ f.

[205]) Vgl. „Seefahrt“ $5_{3}$ f.; $154_{20}$; $162_{24}$; $166_{5}$; $249_{19}$.

[206]) „Seefahrt“ $74_{12}$ f.; $265_{15}$ f.

[207]) „Seefahrt“ $66_{12}$ f.

[208]) Vgl. Sütterlin-Waag, „Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten“, 3. Aufl. Leipzig 1908, S. 183.

[209]) L. Sütterlin, „Die deutsche Sprache der Gegenwart“, Leipzig 1900, S. 166.

[210]) „Seefahrt“ $173_{19}$.

[211]) „Seefahrt“ $258_{16}$.

[212]) „Seefahrt“ $141_{16}$.

[213]) „Seefahrt“ $174_{32}$.

[214]) „Seefahrt“ $82_{14}$; $236_{32}$.

[215]) „Seefahrt“ $34_{24}$; $61_{24}$; $226_{25}$.

[216]) „Seefahrt“ $36_{33}$; vgl. auch $39_{31}$; $115_{14}$.

[217]) „Seefahrt“ $209_{14}$; $245_{5}$.

[218]) „Seefahrt“ $12_{27}$.

[219]) „Seefahrt“ $41_{28}$.

[220]) „Seefahrt“ $87_{21}$.

[221]) „Seefahrt“ $244_{28}$.

[222] „Seefahrt" $121_{15}$.
[223] „Seefahrt" $100_{29}$.
[224] „Seefahrt" $14_{32}$.
[225] „Seefahrt" $18_{10}$.
[226] „Seefahrt" $18_{24}$.
[227] „Seefahrt" $45_{10}$.
[228] „Seefahrt" $188_{18}$.
[229] „Seefahrt" $77_{34}$.
[230] „Seefahrt" $91_{26}$.
[231] „Seefahrt" $47_{28}$.
[232] „Seefahrt" $81_{22}$.
[233] „Seefahrt" $91_{22}$.
[234] „Seefahrt" $143_{1}$.
[235] „Seefahrt" $90_{10}$.
[236] „Seefahrt" $76_{8}$.
[237] „Seefahrt" $32_{3}$; $120_{5}$; $164_{6}$.
[238] „Seefahrt" $224_{2}$.
[239] „Seefahrt" $230_{12}$.
[240] „Seefahrt" $46_{34}$; $88_{2}$; $158_{10}$.
[241] „Seefahrt" $137_{7,8}$.
[242] „Seefahrt" $91_{31}$; $115_{21}$.
[243] „Seefahrt" $140_{33}$; $262_{24,29}$.
[244] „Seefahrt" $266_{29}$.
[245] „Seefahrt" $262_{34}$.
[246] „Seefahrt" $57_{34}$.
[247] „Seefahrt" $163_{27}$.
[248] „Seefahrt" $25_{11}$; in der Handschrift ursprünglich: Herzeleid.
[249] „Seefahrt" $12_{23}$; $70_{25}$; $123_{20}$.
[250] „Seefahrt" $47_{22}$.
[251] „Seefahrt" $183_{9}$.
[252] „Seefahrt" $105_{9}$.
[253] „Seefahrt" $58_{8}$.
[254] „Seefahrt" $19_{3}$; $204_{9}$.
[255] „Seefahrt" $119_{13}$.
[256] „Seefahrt" $138_{25}$.
[257] „Seefahrt" $12_{33}$; $70_{25}$; $72_{12}$; $106_{23}$.
[258] „Seefahrt" $14_{19}$.
[259] „Seefahrt" $69_{3}$.
[260] „Seefahrt" $202_{6}$.
[261] „Seefahrt" $47_{30}$. Handschrift: Kombüse, in der Korrektur geändert Kambüse.
[262] „Seefahrt" $163_{30}$; $170_{16}$.
[263] „Seefahrt" $189_{6}$.
[264] „Seefahrt" $17_{9}$; $184_{21}$.
[265] „Seefahrt" $90_{12}$; $162_{17}$; $18_{20}$.
[266] „Seefahrt" $44_{27}$; $196_{34}$; $197_{1,2}$; $198_{25}$f; $277_{22}$.
[267] „Seefahrt" $10_{14}$.
[268] „Strandgoot" $20_{20}$; $67_{18}$; $80_{7}$.
[269] „Seefahrt" $66_{9}$.
[270] „Strandgoot" $38_{6}$.
[271] „Blinkfüer" 14.
[272] „Seefahrt" $37_{30}$.
[273] „Strandgoot" 112 u. 116.
[274] „Seefahrt" $137_{27}$.
[275] „Thees Bott" 117 u. 118; Strandgoot" 26, 28, 35.
[276] „Blinkfüer" 13, 18, 26, 27, 28, 29.
[277] „Seefahrt" $156_{14}$.
[278] „Strandgoot" 31 u. 35.
[279] „Seefahrt" $155_{27}$.
[280] „Blinkfüer" 17.
[281] Gesinus Kloeke, „Der Vokalismus der Mundart von Finkenwärder bei Hamburg, Hamburg 1914.
[282] „Seefahrt" $106_{30}$.
[283] „Seefahrt" $233_{1}$.
[284] „Seefahrt" $173_{19}$.
[285] „Seefahrt" $189_{3}$.
[286] „Seefahrt" $45_{5}$.
[287] „Seefahrt" $132_{14}$.
[288] „Seefahrt" $97_{7}$.
[289] „Seefahrt" $162_{2}$.
[290] „Seefahrt" $97_{1}$.
[291] „Seefahrt" $97_{8}$.
[292] „Seefahrt" $37_{17}$.
[293] „Seefahrt" $162_{4}$.
[294] „Seefahrt" $213_{14}$.
[295] „Seefahrt" $106_{10}$.
[296] „Seefahrt" $139_{16}$.

## Zu: Zusammenfassung und literarhistorische Betrachtung.

[1] W. Stammler, „Gorch Fock", a. a. O.
[2] Vgl. „Mien Weeg un mien Weg", „Dree Joahr no Skagerrak", beides in „Strandgoot"; ferner „Achtern Diek" in „Blinkfüer".
[3] Siehe „Mitt. a. d. Quickborn" 20. Jahrg. Nr. 3 S. 73.
[4] Paul Bröcker.
[5] „St. ü. M." 46.
[6] „St. ü. M." 112.

## Lebenslauf.

Ich, Wilhelm Adolf Karl Hengst, Sohn des Oberstudiendirektors Richard Hengst, wurde am 15. Juli 1897 in Peine geboren. Ich besitze die preußische Staatsangehörigkeit und bin evangelischen Bekenntnisses. Von Ostern 1903 bis Ostern 1906 besuchte ich die Bismarck-Volksschule in Dortmund, wohin meine Eltern im Frühjahr 1901 übergesiedelt waren, von da ab bis Pfingsten 1907 die Oberrealschule dort. Bis August 1914 war ich dann Schüler der Oberrealschule in Wilhelmshaven. Ich verließ diese Anstalt mit dem Zeugnis der Reife und trat als Kriegsfreiwilliger bei der II. Matrosen-Artillerie-Abteilung ein. Im Dezember 1918 wurde ich entlassen. Vom Frühjahrszwischensemester 1919 bis zum Wintersemester 1920/21 studierte ich an der Universität Marburg Deutsch, Englisch und Religion, das Sommersemester 1921 in Freiburg i. B., das Winterhalbjahr 1921/22 in Greifswald, vom Sommerhalbjahr 1922 an bis zum Januar 1923 in Marburg. Am 8. Februar 1924 bestand ich dort die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Nach beendeter Ausbildungszeit — an der Oberrealschule zu Oldenburg i. O. und am Reformrealgymnasium zu Rüstringen — wurde ich Ostern 1925 als Studienassessor dem Reformrealgymnasium Oldenburg überwiesen und am 1. Oktober desselben Jahres zum Studienrat an dieser Anstalt ernannt. Ostern 1928 kam ich an das Reformrealgymnasium mit Oberrealschule zu Eutin. Am 1. August 1928 bestand ich in Marburg das Rigorosum. Seit dem 1. Oktober desselben Jahres bin ich als Studienrat am Reformrealgymnasium zu Vegesack.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten: Busch, Deutschbein, Eckhardt, Ehrismann, Elster, Geyser, Hartmann, Heimsoeth, Hermelink, Hölscher, Jülicher, Natorp, Pietsch, Rehmke, Spies, Vogt, Wrede, Wundt. Ihnen allen bin ich zu aufrichtigem Dank verpflichtet, besonders aber Herrn Geheimrat Elster für seine wissenschaftliche und menschliche Förderung und die wohlwollende Anteilnahme, die er dieser Arbeit bewies.